

Verhandlungen
der gelehrten
Estnischen Gesellschaft
zu Dorpat.

Dritter Band.

Erstes Heft.



Mit zwei lithographirten Tafeln.

Dorpat,
in Kommission bei **E. J. Karow,**
Universitätsbuchhändler.

Gedruckt bei **Heinr. Laakmann.**

1854.



6826

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung gestattet, daß nach Beendigung desselben der Abgetheilten Censur in Dorpat die vorschriftmäßige Anzahl Exemplare zugestellt werde.

Dorpat, den 3. März 1854.

Abgetheilter Censur de la Croix.

(Nr 31.)



Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Untersuchung über das richtige Datum einer vom Papst Gregor IX. für den Schwertbrüder-Orden ausgestellten Urkunde. Von Collegienrath Santo	1
Ueber zwei sehr merkwürdige bei der St. Johannis-Kirche zu Dorpat befindliche alte Taufbecken. Von Weiland Pastor Boubrig ,	20
Ein Bruchstück aus der Geschichte der Esten. Von Kreisarzt Dr. Schulz	28
Einiges über die Quellen zur Herausgabe eines Münzverzeichnisses, sowie über mehrere bis jetzt noch nicht bekannt gemachte Schillinge und Artiger des ehemaligen Bisthums Dorpats. Von Emil Sachsensdahl .	38
Zwei alte Gräber bei Kurküll in Estland. Von Coll.-Hff. Noßs	44
Keval's ältester Estnischer Name Lindaniisse, vom Estnischen Standpunkte beleuchtet. Von Kreuzwald . . .	46
Kruse, über die Burg Soontagana in Estland und deren Umgegend, nebst Dr. Wendt's Beschreibung und Plan der Burg	48
I. Untersuchung der alten Estnischen Bauerburg Soontagana im Juli-Monat 1853, nebst einem Plane von Dr. Wendt. Mit einigen Anmerkungen von Prof. Dr. Kruse	48

	Seite.
II. Historisch-antiquarische Anmerkungen zu Herrn Dr. Wendt's Beschreibung des Maalin von Soontagana, von F. Kruse	53
Ankündigung der baldigen Erscheinung des Kalewi- Voeg, eines estnischen Nationalepos, nebst einigen Bemerkungen über die estnische Volkspoesie. Von G. M. Santo .	79
Zur Geschichte der Gesellschaft, vom 18. Januar 1847 bis zum 18. Januar 1853. Von Emil Sachsenda hl	91

Untersuchung

über das richtige Datum einer vom Papst Gregor IX.
für den Schwertbrüder-Orden ausgestellten Urkunde.

Vom d. z. Präsidenten, Collegienrath Sauto.

Wenn in Jessen's schönem Festliede zu der 50-jährigen Jubelfeier der hiesigen Universität von dem wissenschaftlichen Forscher gesagt wird:

Freudig drum häuft er und gönnt sich nicht Ruh' —
Sandkorn auf Sandkorn der Wahrheit hinzu!

so mag dies wohl allenfalls dazu ermuthigen, Ihnen, hochverehrte Herren, die Resultate einer Untersuchung vorzulegen, welche einen Gegenstand betrifft, der Manchem vielleicht zu geringfügig erscheinen dürfte, als daß er unsre Aufmerksamkeit zu fesseln verdiene. — Sei es aber auch eben nur ein Sandkorn, was zur Ermittlung historischer Wahrheit hinzugefügt werden kann, so hoffe ich dennoch: Sie werden auch das Sandkorn nicht für zu unbedeutend erachten, da ja gerade im Gebiete des sicheren geschichtlichen Wissens auch die scheinbaren Kleinigkeiten und unerheblichen Einzelheiten nicht ohne alle Wichtigkeit sind, und die Untersuchungen über dergleichen eben den Sandkörnern gleichen, die einzeln unbemerkt doch bei dem Bau des Tempels historischer Wissenschaft wo nicht unentbehrlich sind, doch wenigstens auch ihre Dienste leisten können.

Die Untersuchung, für deren Darlegung ich mir erlaube, Ihre Aufmerksamkeit auf eine kurze Zeit in Anspruch zu nehmen, betrifft eine, von dem Papst Gregor IX. ausgestellte Urkunde. — Dieselbe

nimmt in einer Zusammenstellung weniger bekannter Urkunden, welche der gelehrte und rastlose Forscher auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte, Herr Staatsrath Dr. Kapiersky, in den Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands, Band IV. Heft 8 S. 361, hat abdrucken lassen, die zweite Stelle ein. — Statt des lateinischen dort gegebenen Textes erlaube ich mir eine möglichst sorgfame deutsche Uebersetzung mitzutheilen, da der Inhalt des päpstlichen Briefes für die von uns anzustellende Untersuchung über die Zeit, in welcher derselbe abgefaßt und erlassen worden ist, einige nicht unwichtige Haltpunkte darbietet. Der Brief lautet:

Bischoff Gregorius, ein Knecht der Knechte Gottes, entbietet seinen geliebten Söhnen, dem Meister und den Brüdern der Ritterschaft Christi von Livland, seinen Gruß und apostolischen Segen. Die heilige römische Kirche ist gewohnt, fromme und demüthige Söhne aus angewöhnter Liebespflicht innig zu lieben und pflegt sie dagegen, daß sie nicht durch Beschwerden gottloser Menschen beunruhigt werden, wie ihre Mutter durch die Macht ihres Schutzes zu decken. Darum, geliebten Söhne in dem Herren, nehmen wir, Euren gerechten Bitten mit bereitwilliger Zustimmung uns zuneigend, Eure Personen und Eure Güter mit allen Gütern, welche Ihr gegenwärtig in rechtmäßigem Besiß habet, oder in der Zukunft, unter Gottes Beistand, in rechtmäßiger Weise erwerben könntet, unter des heiligen Petrus und unsern besondern Schutz und sichern Euch solches durch gegenwärtige Schutzschrift.

Keinem Menschen aber sei es verstattet, diesen unsern Schutzbrief zu brechen oder ihm frevelhafter Weise entgegen zu handeln. Wenn aber irgend Jemand dies unbesonnener Weise versuchen sollte, so wisse er, daß er damit dem Zorne des allmächtigen Gottes und der heiligen Apostel Petrus und Paulus anheimfällt.

Unterschrieben ist der Brief: Datum Laterani XVI. cal. Martii pontificatus nostri anno no.

Der Tag der Ausstellung dieser Urkunde ist also angegeben, allein bei der Angabe des Jahres findet sich zwischen dem Worte anno und der vom Zahlwort übrig gebliebenen Silbe no in dem Originale wahrscheinlich eine vielleicht durch Moder oder andere Verlegung entstandene Lücke. — Dieser Umstand nun hat Herrn Dr. Kapiersky zu folgender Bemerkung veranlaßt: „Das Jahr dieser Bulle war vielleicht entweder Pontificatus anno nono, also das Jahr 1236,

da Gregor IX. 1227 am 19. März erwählt und am 21. März geweiht wurde; oder anno septimo, also 1234, oder anno primo, also 1228.“ — Da Herr Dr. Rapiersky erwähnt, daß von dieser Urkunde sich eine Abschrift in Hiärn's Collect. p. 301 und daraus in Broge's Sylloge I, p. 190 befinde und dabei auf den Index Nr. 3291 hinweist, so vermuthen wir um so mehr, daß Herr Dr. Rapiersky das Original selbst nicht vor Augen gehabt hat, weil er sonst gewiß aus dem zwischen dem Worte anno und dem übrig gebliebenen no befindlichen leeren Raume würde ermessen haben, ob die Breite desselben auf zwei fehlende Buchstaben, wie bei der Annahme no-no, oder auf deren $3\frac{1}{2}$, wie bei der Annahme prii-no, oder auf $5\frac{1}{2}$, wie bei der Voraussetzung septii-no schließen lasse. — Sehr richtig und scharfsinnig aber ist es von dem Herrn Mittheiler der besagten Urkunde erkannt worden, daß, um der übrig gebliebenen Endsilbe der Ordinalzahl willen, weder das 2., 3., 4., 5., 6., noch 8. Jahr der päpstl. Regierung Gregor's das Ausstellungsjahr sein könne, da das stehen gebliebene no nur die Endsilbe von nono oder ein Rest der Endung mo sein muß. — Diese Urkunde ist übrigens auch in das „Liv- Est- und Kurländische Urkundenbuch“, von Dr. Fr. Georg v. Bunge, im 2. Heft des 1. Bandes, aufgenommen und sub Nr. 99, S. 117, mit einigen Abkürzungen, sonst aber übereinstimmend mit dem in den Mittheilungen gegebenen Texte, abgedruckt worden. Der verdiente und gelehrte Herr Herausgeber des Urkundenbuches hat in den Regesten unter dem Jahre 1228, sub Nr. 112, diese Urkunde mit folgender Inhalts-Angabe eingereiht:

Papst Gregor IX. nimmt auf ihr Ansuchen die Glieder des Schwert-Ordens nebst den Gütern, die er jetzt besitzt oder noch einst erwerben wird, in seinen besondern Schutz, —

und fügt die Bemerkung hinzu:

Abschriftlich in Hiärn's Coll. 1, 301 (Index Nr. 3291), darnach in den Mittheilungen IV, p. 360. 361, Nr. 2, und im Urkundenbuche Nr. 99. Die Zahl des päpstlichen Regierungsjahres ist bei Hiärn bis auf die letzten beiden Buchstaben no verlöscht; wenn es nono bedeuten soll, so würde die Bulle in das Jahr 1236 gehören, es kann aber auch primo oder septimo daselbst gestanden haben und die Bulle daher möglicher Weise schon 1228 oder 1234 erlassen sein. — Dieser Annahme entsprechend, fügt Herr v. Bunge auch zwischen

Nr. 147 und 148, sowie zwischen 160 und 161 der Regesten mit gewissenhafter Sorgfalt die Bemerkung ein:

„Hierher kann möglicher Weise die sub Nr. 112 aufgeführte Bulle Gregor's IX. gehören“.

Es erhellt also aus dem hier Angeführten hinlänglich, daß sowohl Herr Dr. Napiersky als auch Herr Dr. v. Bunge für die Ausstellung der besagten Bulle drei Jahre, nämlich pontificatus primo, septimo oder nono, oder die entsprechenden Jahre 1228, 1234 und 1236 als mögliche Data freistellen. — Wenn sie nicht auch der Vermuthung Raum gegeben haben, daß die Ausstellung anno decimo, d. h. im Febr. 1237, erfolgt sein könne, da sich das no eben so gut als ein Rest von decimo als von septimo betrachten ließe; so mag der Umstand sie davon abgehalten haben, daß schon im Anfang Mai des Jahres 1237 (s. Urkundenbuch Nr. 149) die Vereinigung des Schwertbrüder-Ordens mit dem deutschen Ritterorden vollzogen und daß Verhandlung über diese Vereinigung schon längere Zeit vorher gepflogen wurde, so daß sich unter diesen Umständen die Ausstellung eines solchen speciellen päpstlichen Schutzbriefes für die fratres militiae Christi in Livonia, wie er uns in unsrer betreffenden Urkunde vorliegt, im Monat Februar des Jahres 1237 (das wäre noch anno pontificatus nostri decimo) allerdings nur mit sehr großer Unwahrscheinlichkeit annehmen läßt.

Es bleibt uns aber, wenn wir jeden späteren Ausstellungstermin, als das Jahr 1236, ohne Weiteres als unstatthaft anerkennen, noch immer die Untersuchung übrig, ob wirklich jedes der drei, von den genannten beiden verdienten Geschichtsforschern zur Wahl gestellten Jahre das Ausstellungsjahr der fraglichen Schuttschrift Gregor's IX. sein kann, und welchem dieser Jahre die Ausfertigung des besagten Schreibens mit der größeren Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden dürfte.

Gregor IX. war der Nachfolger des Papstes Honorius III., der am 18. März des Jahres 1227 starb, wie aus der bei Raynald ad ann. 1227, Nr. 17, befindlichen ersten Bulle Gregor's erhellt, worin derselbe seine Besteigung des päpstlichen Stuhles verkündigt. — Gregor war in Anagni in Campanien geboren, hieß Ugolino, stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Signia, war ein Verwandter und Bögling des großen Papstes Innocenz III. und vor seiner Erwählung Bischof von Ostia. Schon ein hochbetagter, fast

80-jähriger Greis, als die einstimmige Wahl der Cardinäle auf ihn fiel, weigerte er sich anfänglich die päpstliche Würde anzunehmen, und in der That hinterließ ihm sein Vorgänger eine schwierige Stellung, insbesondere gegen den damaligen Kaiser Friedrich II., den letzten mächtigen Hohenstaufen. — Als Gregor aber endlich dem Andrängen der Cardinäle nachgab und den päpstlichen Stuhl einnahm, zeigte er sich eben so geeignet als geneigt dazu, den Ansprüchen dieses Stuhls der Kaiserl. Macht gegenüber mit aller Kühnheit und Thatkräftigkeit die nöthige Geltung zu verschaffen. — Nach einer von Raynaldus aufgenommenen Charakteristik war Gregor ein Mann von würdevoller, äußerer Erscheinung, im Besiz eines ausgezeichneten Scharffsinnes und eines überaus treuen Gedächtnisses, reich an gelehrter Kenntniß, besonders im Gebiete der Rechtswissenschaft, ein gewandter Redner, ein tüchtiger Kenner der heil. Schrift, ein Eiferer für den Glauben, ein Förderer der Gerechtigkeit und ein Muster strenger und reiner Sitten. — Schon Honorius III. hatte dem Kaiser die Unternehmung eines Kreuzzuges dringend an's Herz gelegt, und dieser hatte, in der vielleicht nicht unbegründeten Meinung, daß der Papst mehr darauf bedacht sei, den mächtigen Herrn von Neapel und Sicilien, den Kaiserlichen Gebieter Ober-Italiens, der die lombardischen Städte zum Gehorsam zu zwingen nicht weniger Ernst zeigte als einst sein Großvater, von dem Schauplaz seiner Thätigkeit zu entfernen, als die heilige Stadt für die Christenheit wieder zu gewinnen. Darum hatte Friedrich II. allen bisherigen Anmahnungen ein Bögern entgegengesetzt, welches selbst die Geduld des friedlich gesinnten Honorius bereits ermüdet hatte. Gregor, der Eiferer für den Glauben, d. h. der Eiferer für die Aufrechterhaltung der hierarchischen Gewalt, zeigte bald, daß seine Geduld nicht so weit reichen würde, als die seines Vorgängers. — Er forderte die Unternehmung des Kreuzzuges vom dem Kaiser mit gebieterischem Ernst als eine Pflicht gegen die Kirche, und als Friedrich sich zur Erfüllung derselben wirklich anschickte, am 8. September mit dem zahlreichen Kreuzfahrerheere sich wirklich einschiffte, aber durch eine ansteckende Krankheit, an welcher sein unmittelbarer Begleiter, Landgraf Ludwig von Thüringen, in Otranto starb, genöthigt ward, wieder umzukehren, und als dadurch die ganze Unternehmung in's Stocken gerieth, zu der man so große Zurüstungen gesehen hatte, da entbrannte der Zorn des Papstes um so mehr, je bitterern Groll er gegen den Hohenstaufen, wegen einiger den Verwandten Gregor's ab-

genommenen Güter, in seinem Herzen trug. Es ist bekannt, daß er den Bannstrahl gegen Friedrich schleuderte, und daß die zwar zuweilen unterbrochenen, aber dann immer wieder mit größerer Erbitterung aufgenommenen Streitigkeiten mit dem Kaiser die ganze, fast 15-jährige Regierung dieses Kirchenoberhauptes in einen unaufhörlichen Kampf verwandelte, dessen Heftigkeit zuletzt die Lebenskraft des päpstlichen Greises brach. — Außer diesem Kaiserlichen Gegner fand aber Gregor IX. noch nähere Feinde in den Römern selbst, unter denen die mächtigen Familien die landesfürstliche Gewalt des Papstes zu vernichten und ein weltliches Staatswesen an die Stelle der priesterlichen Fürstenherrschaft zu errichten versuchten.

Diese Versuche sind in Rom oft wiederholt und im Mittelalter wie in den neuesten Zeiten stets glücklich unterdrückt worden; indes haben dieselben doch die Bischöfe der heiligen Stadt gar oft genöthigt ihren Sitz zu verlassen und an andern Orten Italiens das Ausstoben der Stürme abzuwarten, die in der Regel zwar Kraft genug hatten, um lästige Staubwolken aufzuwirbeln, aber nie Kraft genug, um die Eiche der hierarchischen Herrschergewalt zu entwurzeln. — Die alte Prophezeiung des Erzbischofes Malachias in Armagh in Irland, welche für jeden Papst bis auf unsere Zeit und noch darüber hinaus, eine prophetische Bezeichnung aufgestellt hat, giebt dem Papst Pius VI., den Napoleon bekanntlich so nachdrücklich zum Reisen veranlaßte, den Namen Peregrinus apostolus, und wenn nun dieselbe Prophezeiung den 17. Papst, von Cölestin II. an gezählt, also gerade unsern Gregor IX., als avis Ostiensis bezeichnet, was der Ausleger jener sinnreichen Beinamen, Alphons Gioconius, von dem Wappen der Grafen von Signia, einem fliegenden Adler, herleitet, so könnte Gregor's häufige Abwesenheit aus Rom uns auch veranlassen zu glauben, daß der prophetische Erzbischof Malachias bei avis Ostiensis vielleicht ebenfalls an einen Zugvogel gedacht habe. — Aber eben diese, durch seine Zeitumstände veranlaßten häufigen Abwesenheiten Gregor's von Rom mußten bei der Betrachtung des freitigen Datums unserer Urkunde mit den Gedanken nahelegen, daß sich vielleicht aus der Angabe des Ausstellungsortes Laterani auch die Ausfertigungszeit der Bulle werde ermitteln lassen, da eben Gregor sehr häufig vom Lateran entfernt war und es nicht unmöglich erschien, darüber zuverlässige Angaben zu finden, in welchem der von Herrn Dr. Kapiersky zur Wahl gestellten drei Jahre er sich in Rom

befand oder nicht. — Indem ich nun diesen Weg einschlug, hatte ich sehr bald die Genugthuung, zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die betreffende Bulle wenigstens im Jahre 1236, also anno nono pontificatus nostri, nicht erlassen sein kann.

Gregor IX. befand sich nämlich im Jahre 1235 von der Mitte des Monats April bis gegen Ende September in Perugia, wie die in dieser Zeit ausgestellten Urkunden bezeugen, die mit voller Angabe des Ausstellungsortes und Datums bei Odoricus Raynaldus aufgenommen sind. — Dann begab sich der Papst nach Assisi. Die früheste von hier aus datirte Urkunde, die sich bei Raynaldus findet, ist vom 22. September 1235 (X. calend. Octobr. anno pontificatus nono) datirt. — Im Anfang des Monat December oder vielleicht schon früher begab sich Gregor nach Viterbo und blieb dort bis mindestens in die Mitte des Monat April, welcher Monat schon in das 10. Jahr seiner Regierung gehört¹⁾. Daß er den ganzen Monat Februar dort zugebracht hat, dafür sprechen zunächst drei in diesem Monate nachlassene Schreiben. Das eine derselben ist ein Schreiben an Kaiser Friedrich vom 29. Februar pridie cal. Martii (bei Raynald ad an. 1236. No. 15 und 16). Das zweite liegt dem Datum unserer Bulle (XVI. cal. Mart.) noch näher. Es ist die auch in der *Silva documentorum* sub No. 52 und im *Urk.-Buche* sub No. 144 aus Raynaldus abgedruckte Instruction für den päpstlichen Legaten Wilhelm von Mutina, betreffend die in Liv-, Est- und Cur-land zu treffenden kirchlichen Anordnungen, deren Datum Viterbii XII. cal. Mart. anno nono die Herren Dr. Rapiersky und v. Bunge wohl schon hätte abhalten können, die Möglichkeit anzunehmen, daß unsere Urkunde in demselben Jahre 1236 im Lateran könne ausgestellt worden sein²⁾. Allein ein drittes Schreiben Gregor's läßt diese Annahme noch weniger zu, indem es dem Ausstellungstage der Bulle, deren Jahr wir zu suchen haben, noch näher liegt. Es ist dies ein bei Raynaldus ad an. 1236 sub No. 31 aufgenommenener Brief des Papstes an den König Ludwig IX. von Frankreich, worin er gegen einige von diesem Könige angeordnete Beschränkungen der geistlichen Gerichtsbarkeit in seinem Lande protestirt. Diese Bulle trägt das Datum Viterbii XV. cal. Martii pontif. nostri anno

1) Denn noch am 11. April 1236 ist ein Brief des Papstes an Guilielm. Mutinensis aus Viterbo datirt (s. *Urk.-Buch* S. 147)

2) Bei Turgenew steht sogar das Datum XV. cal. Mart., also nur ein Tag nach dem Datum unseres vorliegenden Breve.

nono, würde also nur einen Tag später ausgefertigt sein, als die unsrer Untersuchung unterliegende Urkunde, falls dieselbe ebenfalls in das 9. Regierungsjahr Gregor's gehören sollte. Da nun aber diese Urkunde im Lateran ausgestellt ist, und zwar wie die Unterschrift besagt, XVI cal. Mart., und da Gregor in den Monaten vorher und ganz entschieden am Tage nachher in Viterbo sich aufhielt, so könnte deren Ausfertigung im Lateran nur etwa bei der Annahme möglich sein, daß der Papst unterdeß eine Reise nach Rom gemacht und dort die betreffende Bulle an die livländ. Schwertbrüder erlassen habe, denn allerdings ist durch das bisher beigebrachte das *Ulibi* Gregor's nur für den 15. aber nicht für den 14. Februar erwiesen. Wenn aber der Papst am 15. in Viterbo eine Bulle erließ, so müssen wir ihm, falls er wirklich eine Reise nach Rom hätte unternehmen können, doch den 14. Februar zur Reise vergönnen, da Viterbo 9 deutsche Meilen von Rom entfernt liegt, eine Entfernung die von einem fast 90 jährigen Greise wohl nicht in dem Fluge zurückgelegt werden konnte, als etwa von einem rüstigen Monarchen unsrer Zeit, besonders wenn wir beachten, daß die Mittel schnell zu reisen dem 13. Jahrh. nicht so zu Gebote standen als dem neunzehnten. — In unserer Zeit kann allerdings von ein und derselben Person eine Urkunde allenfalls in Berlin und schon am folgenden Tage eine andere in Wien unterzeichnet werden, aber im Kirchenstaate giebt es noch bis heute keine Eisenbahn, da nun einmal die römische Curie dem Principe der Bewegung in jeder Beziehung abhold ist, und daß es ohne eine solche Anstalt schon 1236 dem Papst möglich gewesen sein sollte, am 14. Februar eine Bulle aus dem Lateran und am 15. Februar eine andere aus Viterbo zu erlassen, erscheint mir mindestens höchst unwahrscheinlich. — Dazu kommt noch, daß ihn Unruhen von Rom fern hielten, welche nach dem Zeugniß des Richard von San Germano ineunte hoc anno die Grafen Fraugipani und zwar auf Anregung Friedrichs gegen den Papst erregt hatten, und über welche sich der Papst noch in dem oben erwähnten Schreiben an den Kaiser vom 29. Februar 1236 bitterlich beklagt. — Demnach haben wir wenigstens soviel Terrain gewonnen, daß wir mit Sicherheit behaupten können, die in dem Urkunden-Buche und in den Mittheilungen aufgenommene Urkunde ist im Jahre 1236 oder anno nono des Pontificats Gregor IX gewiß nicht ausgefertigt worden, wenn uns auch allerdings die nur 4 Tage später gegebenen *Mandata ad Guillelmum Mutinensem* darauf hin-

weisen, daß der rastlos thätige Kirchenfürst mitten unter näheren Sorgen und Unruhen seine Aufmerksamkeit dennoch auch auf die Angelegenheiten Livlands eben damals zu richten nicht unterlassen hat.

Für das Jahr 1234 hoffte ich anfänglich, ebenfalls ein ähnliches Alibi des Urkundenausstellers ausfindig machen und so die Urkunde auch dem anno septimo mit gleicher Leichtigkeit entrücken zu können. Denn es ist bekannt, daß dieses Jahr für Gregor IX. ein besonders unruhiges und stürmisches war. Noch nie hatten es die Römer so ernsthaft darauf angelegt, das ihnen entehrend scheinende Joch der Priesterherrschaft abzuwerfen. Sie verjagten nicht nur den Papst, sondern auch die päpstlichen Besatzungen aus den benachbarten Städten und Schlössern, sie erhoben aller Orten das Wappen und die Abzeichen der Republik, zogen die Einkünfte der päpstlichen Kammer zu ihrer Stadtkasse u. s. w. Gregor war nach Reate geflohen, und dort besuchte ihn im Monat Mai, wie Richard v. S. Germano und Godofridus Colon. angeben, Kaiser Friedrich mit seinem Sohne Conrad. — Wie nahe lag die Vermuthung, daß die stürmischen Begebenheiten, welche Raynaldus im Anfange des Jahres 1234 erwähnt, wirklich auch schon in den ersten Monaten dieses Jahres den Papst aus seiner gewöhnlichen Residenz vertrieben hätten. Allein noch vom 2. Mai (VI. non Maji anno octavo) finden wir eine bei Raynaldus aufbewahrte Urkunde aus dem Lateran datirt und eine andre Bulle „an die Gläubigen in Livland, Preußen, Gothland, Bierland, Estland, Semgallen und Curland,“ welche sich in der silva documentorum aus Raynald. p. 420 No. 45 sub No. 50 abgedruckt findet, trägt das unserem 14. Februar sehr nahe liegende Datum Laterani IX. cal. Martii anno pontif. VII. — So war denn also am 14. Februar 1234 Gregor IX. wirklich in Rom und die eben erwähnte Epistel, durch welche er den schon unter Honorius nach Livland gesendeten Guilielm von Rutina aufs neue zum päpstl. Legaten in Angelegenheiten der neubekehrten Länder erneunt, zeigt uns zugleich, daß der Papst eben damals mit den Zuständen Livlands sich lebhaft beschäftigte. Auch ist es ganz natürlich, daß so viele Bullen der Päpste, namentlich fast alle Schreiben Gregor's IX. und seines Vorgängers in den ersten Monaten der betreffenden Jahre ausgefertigt sind, welche die Angelegenheiten unserer Ostseeländer betreffen. Denn in der Regel erhielten die Päpste von den nach den Kämpfen des Sommers heimkehrenden Pilgern oder Kreuzfahrern, auch wohl durch besondere Bot-

schaften, welche mit diesen Männern nach Rom entweder vom Oeden oder von den Bischöfen gesendet wurden, über die Lage der Dinge Berichte, an welche sich dann oft noch Petitionen um Schlichtung von Streitigkeiten oder um Förderung ihres Bekehrungswerkes überhaupt angeschlossen. Und dann bot bei herannahendem Frühling der neue Zug von Pilgern in die Länder der nordischen Heiden die beste Gelegenheit dazu dar, um den entfernten Söhnen der Kirche die Anordnungen und Entscheidungen ihres heil. Vaters zukommen zu lassen; denn Posten gab es damals bekanntlich noch nicht. — So erklärt es sich ganz natürlich, warum die Päpste vorzugsweise immer in den Monaten Januar und Februar an die nordischen Erwerbungen ihrer Kirche dachten. — Die am 21. Februar 1234 ausgefertigte Bulle an die Gläubigen der nordischen Lande macht es uns aber unmöglich, die Anwesenheit Gregor's zu Rom für den Monat Februar des genannten Jahres zu bestreiten und wir ersehen aus dem Datum anderer Urkunden, daß die aufständischen Bewegungen der Römer den Papst nicht früher, als etwa in der Mitte des Mai aus Rom vertrieben haben, worauf er zuerst in Nieti verweilte, dann seit der Mitte des August in Spoleto sich aufhielt und endlich von Ende October an den Winter in Perugia zubrachte. — Demgemäß liegt gegen die Annahme des Jahres 1234 für die Ausstellung unserer Urkunde allerdings kein solcher auf urkundlich beglaubigte Unwahrscheinlichkeit gegründeter Beweis vor, als wir ihn gegen das Jahr 1236 zu führen im Stande waren. Dennoch bin ich der Ueberzeugung, daß die besagte Schußschrift vom 14. Februar nicht dem siebenten, sondern dem ersten Regierungsjahre unsres Gregor, also nicht dem Februar 1234, sondern dem Februar 1228 angehört. Hierbei kann ich mich allerdings nur auf dem Boden der Conjectur bewegen, der bekanntlich nicht immer einen sichern Halt gewähret, indeß kann ich wenigstens von der sicheren Thatsache ausgehen, daß Gregor auch am 14. Februar 1228 in Rom sich aufhielt, also auch vom Lateran aus die betreffende Bulle datiren konnte.

Das erste Regierungsjahr Gregor's beginnt, wie bereits bemerkt worden ist, mit dem 19. oder spätestens mit dem 21. März des Jahres 1227, denn Honorius III. war am 18. März gestorben und der Bischof Ugolino von Ostia war *communi fratrum concordia, non minus canonica electione, cum divina inspiratione*

schon am folgenden Tage erwählt worden. Dieser Erwählungstag, der 19. März, war im Jahre 1227 der Freitag vor Lätare, denn der Ostersonntag fiel in demselben Jahre auf den 11. April. — Am 21. März, dem Tage des heil. Benedictus, als am Sonntage Lätare, wurde der neuerwählte Papst in der Basilica Peters feierlich mit dem Pallium bekleidet und als Kirchenoberhaupt in den Lateranensischen Pallast geführt. Am Dienstag den 23. März erließ er das Circularschreiben an alle christlichen Fürsten und Bischöfe, worin er die Uebernahme der päpstl. Würde ihnen anzeigt und datirt es bereits als gegeben im ersten Jahre seines Pontificates, obgleich die Krönungsfeierlichkeiten erst am Osterfeste und am Montage nach Quasimodogeniti, also den 11. und 19. April, mit großem Glanz und Prunk stattfanden. Wahrscheinlich hat der neuerwählte Papst die Pfingsten noch in Rom gefeiert, welche 1227 auf den 30. Mai fielen; wenigstens findet sich noch eine Urkunde vom Dienstag vor Pfingsten, VIII. cal. Junii anno primo, welche vom Lateran aus datirt ist, bei Raynaldus ad h. a. No. 55 p. 345. — Im Juni begab sich Gregor nach seinem Geburtsort Anagni, welcher, über Frascati südöstl. $2\frac{1}{2}$ Meilen von Rom entfernt, in den schönen Vorbergen der Apenninen liegt, um dort die gesündere Luft zu athmen. Es begleitete ihn dahin der größte Theil des Cardinal-Collegiums, doch mögen nach dem Brande, der während des Papstes Anwesenheit gegen 200 Häuser in Anagni verzehrte, wohl viele Cardinäle aus Mangel an Wohnungen wieder nach Rom zurückgekehrt sein. — Gregor selbst blieb bis etwa zur Mitte des Monat October in Anagni, erfuhr hier die Unterbrechung der Kaiserlichen Kreuzfahrt, und erklärte in einer zornigen Predigt, die er am Michaelistage in der Hauptkirche zu Anagni hielt, den Kaiser in alle Strafen der Kirche verfallen. Bald darauf, am 18. Trinitatis-Sonntage den 10. October, erließ er noch von Anagni aus (cf. Raynaldus ad h. a. pag. 342 No. 39) jenes berühmte, donnernde Circularschreiben wohl nicht an die ganze Christenheit (wie K. Ad. Menzel meint)¹⁾, sondern an die Bischöfe Italiens, worin er sich über das Verhalten des Kaisers so bitterlich beklagt und in pomphaften Worten von dem maßlosen Schmerze redet, der seine Seele ob Friedrich's Bosheit ergriffen habe.

Bald darauf kehrte er nach Rom zurück. — Schon vom 13. November finden wir ein Schreiben an den König von Frankreich

(bei Raynaldus ad h. a. No. 61) aus dem Lateran datirt. Und nun blieb Gregor vom November an in Rom und hat dasselbe schwerlich früher als im Monat April verlassen. Denn am grünen Donnerstage des Jahres 1228 (welcher auf den 23. März fiel) sprach er feierlich den Bann in der Basilica des heil. Petrus über den Kaiser aus, und am Ostermontage (den 27. März) erhob sich zuerst jener Tumult der von dem Kaiser gewonnenen Frangipani gegen den Papst der mit einer Störung des durch denselben abgehaltenen feierlichen Gottesdienstes begann, und allmählich zu einer solchen Bedenklichkeit anwuchs, daß der Pabst Rom verlassen mußte und sich über Reate nach Assisi und von dort nach Perugia begab, wo er fast den ganzen übrigen Theil des Jahres 1228 zugebracht hat. Von Reate aus erließ er am Pfingstsonntage den 7. Mai 1228 (*Reali non Maji anno pontif. II.*) noch ein Ermahnungsschreiben an den gebannten Kaiser, welches ihm durch zwei Minoritenmönche übersandt wurde, die es, wie es in dem Schreiben heißt, versuchen sollten, dem halbstarrigen Fürsten die verschlossenen Ohren für die väterlichen Worte heilsamer Belehrung zu öffnen. Gregor hat also Rom nicht eher als in der Zeit zwischen dem 2. Ostertage und dem Pfingstfeste 1228 verlassen und ist also jedenfalls im Februar dieses Jahres ganz unbezweifel in seiner Hauptstadt gewesen. — Die einzige in den ersten Monaten des Jahres und zwar am 21. Januar im Lateran ausgestellte Urkunde, die Raynaldus mittheilt, ist das einem Französischen Erzbischof ertheilte Privilegium, durch welches demselben erlaubt wurde, sich das Kreuz vortragen zu lassen. — Ist nun Gregor IX., wie es kaum zu bezweifeln sein dürfte, auch drei Wochen später noch im Lateran gewesen, so konnte die unserer Untersuchung vorliegende Urkunde gar wohl die Unterschrift führen: *Datum Laterani sedecimo cal. Mart. pontificatus nostri anno primo.*

Die Gründe aber, aus denen ich glaube, daß sie wirklich an diesem Tage und in keinem späteren Jahre ausgefertigt sei, sind folgende:

Die vorliegende Schußschrift hat einen auffallend allgemein gehaltenen Inhalt. — Alle späteren Erlasse Gregors, welche die Angelegenheiten unserer Gegenden betreffen, gehen genauer aufs Einzelne ein und enthalten Anordnungen und Bestimmungen eines Oberhauptes, welches sich über die Lage der Dinge bereits eine genauere Kenntniß verschafft hat, als sie in den ersten Monaten nach der Uebnahme der päpst-

lichen Würde besonders unter den Stürmen der Kämpfe gegen den Kaiser sogleich erlangt werden konnte.

Das früheste Schreiben, welches Papst Gregor IX. in Angelegenheiten unserer Provinzen erließ, fällt allerdings so unmittelbar nach seiner Erwählung zur päpstlichen Würde, daß wir daraus schließen dürfen, es sei sehr bald, ja vielleicht schon in der Zeit als er noch Cardinal war, seine Aufmerksamkeit mit lebhafter Theilnahme der livländischen Kirche, ihrer Befestigung und Erweiterung zugewendet gewesen. — Schon am ersten Tage nach seiner Bekleidung mit dem Pallium, am Montage nach Lätare, den 22. März 1227, erläßt er an den Decan Cantor und Domherrn Johannes zu Osnabrück das Breve, worin er ihnen die Schlichtung des Streites zwischen dem Erzbischof von Bremen und zwischen dem Bischof von Riga, betreffend die von dem ersteren prätendirten Metropolitanrechte, mit viel ausgebehnterer Vollmacht aufträgt, als er späterhin im gleichen Falle ertheilt haben würde. — Diese Urkunde findet sich im Urkundenbuch sub Nr. 96 und bietet in ihrer ganzen Fassung das Zeugniß dafür, daß Gregor von den nordischen Verhältnissen nur noch eine sehr allgemeine, keinesweges in das Einzelne eingehende Kenntniß hatte, indem er die eigentliche Entscheidung jenes Streites ganz dem Ermessen der mit den Umständen bekannten Domherren überläßt und sich nur die oberbischöfliche Bestätigung vorzubehalten eilt. — Eben so allgemein gehalten ist der päpstliche Erlass vom 5. Mai 1227 (dat. Laterani III. non. Maji), durch welchen Gregor IX. die Neubekehrten (ohne Bezeichnung ihres Wohnortes) in seinen besonderen Schutz nimmt und ihnen persönliche Freiheit zusichert. — Andere, vom Papst Gregor IX. in Beziehung auf Livland, vor dem Jahre 1228 ausgestellte Schreiben sind in den bis jetzt angelegten Urkunden-sammlungen nicht vorhanden. — Dagegen zeigt ein an den Bischof von Leal erlassenes Breve, welches mit unbestimmt gelassenem Datum im Urkundenbuche sub Nr. 102 aufgenommen ist und entweder in den Januar 1230 oder in den Novbr. 1229 gehört, bereits ein viel genaueres Eingehen auf die speciellen Verhältnisse, insbesondere auf die Stellung des Ritterordens zu den Landesbischöfen, und giebt statt der allgemeinen Versicherung, daß der Orden sich rücksichtlich seines rechtlich erworbenen oder noch zu erwerbenden Eigenthums des päpstlichen Schutzes erfreuen soll, schon genauere Bestimmungen über dieses Eigenthum. — Wenn nun die späteren Schreiben Gregor's IX. noch

vielmehr in die einzelnen Verhältnisse der Livländischen Kirche eingehen, wenn insbesondere eine päpstliche Bulle vom 30. Jan. 1232 (s. Urkundenbuch Nr. 117) auch den Schwertbrüdern befiehlt, daß sie Bierland, Zerwen und die Wieck, über deren Besitz früher zwischen den Deutschen und Dänen Streit gewesen war und worüber der päpstliche Legat Wilhelm von Modena vorläufige Bestimmungen getroffen hatte, dem neuernannten Legaten und Bischof von Semgallen, Balduin von Alna, unweigerlich zur Verfügung stellen sollten, wenn eine andere Bulle vom 3. Febr. 1232 (s. Urkundenbuch Nr. 120) dem Orden zur Pflicht macht, die eroberten Gebiete in Semgallen, Curland und Desel demselben Legaten zu übergeben, damit derselbe darüber verfüge, wie er es dem Nutzen des Landes, der Ausbreitung des Glaubens und der Ehre der Kirche angemessen erachte, so scheint es mir sehr unwahrscheinlich, daß zwei Jahre später Gregor einen so allgemein gefaßten Schutzbrief, wie er in unserer Urkunde vorliegt, zu Gunsten des Ordens erlassen haben sollte. — Vielmehr scheint der Umstand, daß in beiden zuletzt genannten Urkunden die Formel vorkomme: *non obstantibus litteris a sede apostolica ad vos impertitis*, und: *non obstantibus litteris aliquibus, si quae vobis super divisione terrarum auctoritate apostolica sunt concessae*, darauf hinzuweisen, daß früher ausgestellte und wahrscheinlich in ihren Bestimmungen eben allgemeiner gehaltene Vergünstigungsbriefe durch die neueren Anordnungen für aufgehoben erachtet werden sollen.

Was war auch wohl natürlicher, als daß nach der Erhebung Gregor's zur päpstlichen Würde, die livländ. Schwertbrüder sich sobald als möglich dem Schutze des neuen Kirchenfürsten empfahlen. Die Kunde von dem Tode des Honorius und von der Erwählung Gregor's mochte wohl erst im Sommer des Jahres 1227 Livland erreicht haben und die *justae postulationes*, auf welche des Papstes Schreiben zustimmend antwortet, mochten wohl eben erst mit den rückkehrenden Pilgern, im Herbst desselben Jahres, in Deutschland angelangt und wohl noch um Einiges später dem heiligen Vater vorgelegt worden sein; so daß dieses Schreiben sehr wohl das erste sein kann, was Gregor überhaupt an den Orden erlassen und worin er ihn eben ganz im Allgemeinen seines oberbischöflichen Schutzes versichert hat.

In ähnlicher Weise hatte derselbe Kirchenfürst am 12. Juni des Jahres 1227 den Rittern deutschen Ordens durch die Ertheilung der Freiheiten, Gerechtigkeiten und Indulgenzen des Johanniter-Kempelherren-Ordens seine väterliche Gunst erwiesen und da er ihnen hierbei eigentlich nur

das bestätigte, was schon Honorius III. ihnen zugestanden, so hatte der Nachfolger eben auch nur im Allgemeinen die Anerkennung ihrer bisherigen Rechte und seine gütige Gesinnung für diese Streiter Gottes aussprechen wollen. Die Urkunde darüber befindet sich im Anhange zu dem 1. Theile von Oskar Kienig: Geschichte Livlands, und das Datum derselben bestätigt es, daß Gregor im ersten Jahre seines Pontificates, wie oben erwähnt wurde, schon im Juni Rom verlassen und sich wenigstens am 12. Juni bereits in Anagni befunden hat.

Da der Schutzbrief für die Schwertbrüder nun auch, seinem allgemein gehaltenen Inhalte nach, nichts anderes ist, als eine solche Zusicherung väterlicher Gesinnung, wodurch das Verhältniß des Ordens als eines von der päpstlichen Macht anerkannten Institutes zu dem neuen Statthalter Christi gleichsam angeknüpft wurde, und auf deren Ausdrücke ein zu großes Gewicht zu legen, die späteren Bullen desselben Papstes gewissermaßen selbst verbieten; so bin ich unbedingt geneigt, unsere vorliegende Urkunde dem 14. Febr. 1228, also dem anno Pontificatus primo zu vindiciren. — Wenn Hr. v. Bunge d. XVI. cal. Mart. in den 15. Februar übersetzt, und darin von Hrn. Dr. Rapiersky abweicht, so hat ihn dazu wahrscheinlich die Berücksichtigung des Umstandes veranlaßt, daß das Jahr 1228 ein Schaltjahr war; allein er hat dabei übersehen, daß nach dem Römischen Kalender bei Schaltjahren sowohl der 24. als auch der 25. Febr. als VI. ante cal. Mart. bezeichnet ¹⁾ und daher vom 23. rückwärts die Zählung der Tage durch die Einschiebung des Schalttages niemals alterirt wurde.

Es wird noch zu erweisen sein, inwiefern die geschichtlichen Verhältnisse der Jahre 1228 und 1234 zu der Voraussetzung berechtigen, daß die Ritter des Schwertbrüderordens mit Bitten um den päpstlichen Schutz für ihre Personen und ihre Besitzthümer, in dem einen oder dem andern Jahre an den heiligen Vater sich zu wenden, vorzugsweise veranlaßt sein konnten.

Im Jahre 1229 war Bischof Albert von Riga gestorben. Der Meister des Schwertbrüder-Ordens, der tapfere Wolquin, der in dem Verstorbenen den thatkräftigen und umsichtigen Begründer eines neuen christlichen Staatslebens geehrt und sich zur Erhaltung

1) dies bissextus. Ideler, Handbuch der mathemat. und technischen Chronologie. Berlin 1825. Theil 2.

der für das Gedeihen der neuen Pflanzung so nöthigen Einigkeit gern demselben als dem eigentlichen Landes-Oberhaupte untergeordnet hatte, überlebte den Bischof noch 7 Jahre. — Das Domkapitel erwählte Nicolaus von Magdeburg zu Alberts Nachfolger, und obgleich der Erzbischof Gerhard II. von Bremen den Domherrn Albrecht Suerbeer zum Bischof von Riga ernennen zu können vermeinte, so wurde doch Nicolaus durch eine päpstliche Bulle vom 8. April 1231 (s. Urk.-B. sub Nr. 108) in seiner bischöflichen Würde bestätigt. — Von dieser Zeit an fühlte sich der Orden durch die steigende Macht der Bischöfe mehr als früher eingengt und in seinen Bestrebungen bedroht, und der Wunsch gegen diese hierarchischen Bestrebungen mit größerer Festigkeit auftreten zu können, hat den Meister Wolquin wohl eben so sehr zu der Vereinigung mit dem deutschen Orden getrieben, als das Verlangen nach Hülfe im Kampfe mit Russen und Heiden.

Beachten wir die herrische Weise, in welcher Gregor IX. über die Verhältnisse in Livland im Jahre 1232 verfügt, von dessen ersten zwei Monaten das Urk.-B. nicht weniger als 11 päpstliche Bullen mittheilt; beachten wir, wie er in diesen Bullen, die sämmtlich in dem kurzen Zeitraume vom 28. Jan. bis zum 11. Febr. ausgefertigt sind, bei Gelegenheit der Ernennung des Balduin von Aina zum Legaten des päpstlichen Stuhles, diesem Priester eine überaus weitgreifende Gewalt einräumt, wie er dem Orden ohne Weiteres Befehl ertheilt, die eroberten Gebiete dem besagten Legaten zu übergeben, wie er selbst den Abschluß von Friedensverträgen mit den Heiden oder auch mit den Russen von der Genehmigung des Legaten abhängig macht, wie er endlich den Bischof Nicolaus von Riga wegen seines Verhaltens hart anläßt und dagegen die mit den neubekehrten Euren durch eben diesen Balduin abgeschlossenen Verträge nachdrücklich bestätigt, welche der Gewaltherrschaft der Ordensritter über die unterworfenen Nationalen nicht eben sehr günstig waren; so muß es uns sehr natürlich erscheinen, daß in Wolquins Gemüth bange Besorgnisse, rücksichtlich der Macht und Selbstständigkeit des Ordens entstehen mußten.

So wird es leicht erklärlich, daß er sich noch in demselben Jahre mit der Bitte an den Kaiser Friedrich II. wendet, ihn, seine Ordensbrüder und seine Nachfolger im Besitze ihrer Ländereien zu schützen. Den Schutzbrief, welchen Friedrich II. im Septbr. 1232 ausstellte und den frühere Historiker, z. B. Gadebusch, in's Jahr 1226

oder 1227 verfaßt haben, finden wir lateinisch in Bunge's Urkundenbuch Nr. 127 und in plattdeutscher Uebersetzung bei Oscar Rienig.

Sollte es nun denkbar sein, daß der Orden nach solchen Vorgängen sich an denselben Papst, gegen dessen Eingriffe er zur schützenden Macht des Kaisers seine Zuflucht nahm, um Bestätigung in seinem Befigrecht gewendet und daß er dann im Februar 1234 auf seine *justae postulationes* eine so allgemein gefaltene Verfügung Gregor's erhalten habe, als sie in unserer Urkunde vorliegt?

Wenn also auch Gregor IX. am 14. Februar 1234 wirklich im Lateran gegenwärtig war, wenn er auch in den Febr.-Tagen dieses Jahres sich wirklich mit livländischen Angelegenheiten beschäftigte, und namentlich am 15. Febr. Schutzbriefe für die nach Livland ziehenden Pilger, an die Christen der Lübeck'schen Diöcese, und 6 Tage später eine Bulle an alle Christen in Preußen, Livland, Curland u. s. w. erließ, in welcher er aufs neue den Wilhelm von Modena zum Legaten ernannte, so spricht doch der Inhalt der am XVI. ant. Cal. Mart. ausgefertigten Urkunde, verglichen mit den damaligen Verhältnissen des Ordens laut dagegen, daß dieselbe gleichzeitig mit dem so eben citirten Schreiben erlassen sein könne.

Ganz anders waren die Verhältnisse des Ordens im Jahre 1227 und 1228. — Bischof Albert lebte noch als Gregor IX. den päpstlichen Thron bestieg und mit ihm stand der Meister Bolquin fast ununterbrochen in freundlichem Vernehmen. — Mochte Bischof Albert immerhin, den Ansichten seiner Zeit gemäß, auch die Ueberzeugung theilen, daß der Acker, auf den man den Samen des göttlichen Wortes aussäen wollte, am zweckmäßigsten mit dem Schwerdte umzupflügen sei, so war er doch wirklich von einem aufrichtigen Befehrsseifer befeelt und wußte diesen auch wohl dem von ihm gestifteten Ritterorden in so weit einzulösen, daß die eigensüchtigen Leidenschaften, denen späterhin das Befehrswerk leider nur zu oft bloß zum Deckmantel dienen mußte, wohl erst später unverhüllter hervortraten und auch den Bischöfen selbst zum Vorwurf gemacht werden konnten, wie dies Gregor's IX. heftige Bulle gegen den Bischof Nicolaus von Riga (s. Urk.-Buch Nr. 123) deutlich genug erkennen läßt. — In jenem aufrichtigeren Befehrsseifer hatte der Bischof in Gemeinschaft mit dem Orden im Anfang des Jahres 1227 Desel erobert und deren Einwohner als neubekehrte Schafe der Heerde Christi zugeführt. ~~Als~~ sonst hatte der Orden das Gebiet christlicher Herrschaft



erweitert und gegen Angriffe von außen her, z. B. gegen die Litthauer, mit rühmlicher Tapferkeit vertheidigt. — Da suchte Waldemar II. von Dänemark, der eben damals aus der 3jährigen Gefangenschaft, in welcher ihn der Graf von Schwerin gehalten hatte, freigelommen war, die wachsende Macht des Ordens zu beschränken, indem es ihm am Herzen liegen mochte, sich für die Verluste, die er in Deutschland erlitten, in den Provinzen zu entschädigen, in denen schon früher seine Waffen mit glücklichem Erfolge gekrönt worden waren. Hierbei mußte es ihm nun unleugbar sehr unangenehm sein, den unterdeß erstarkten Ritterorden als Mitbewerber neben sich auftreten zu sehen. Er suchte daher durch das Gebot eines angeblichen päpstlichen Legaten, den er an den Ordensmeister absendete, den Eroberungen der Ritter Einhalt zu thun. — B. Ruffow, der diesen listigen Versuch Waldemars sehr drollig erzählt, vermerket zuletzt: „do ydt averst vermerket worden, dat ydt umme den Legaten nit recht was, hefft men en also affgeferdiget, dat he dar nich mehr begerdt tho komen.“

Diese Abfertigung mag in das Jahr 1227 gefallen sein. — Wenn nun aber Gadebusch sagte, daß der Meister und der Bischof von Gregor IX. die Erlaubniß erhalten habe, die Dänen anzugreifen und über's Meer zu treiben und wenn Hr. Oscar Kienig (p. 126) erzählt, Papst Gregor IX., erbittert über die geringe Achtung, welche man von Seiten der Dänen seinem Namen und seiner Würde zollte, erteilte dem Orden die Erlaubniß, alle Dänen aus Estland zu vertreiben; so habe ich für diese Behauptung nirgends eine urkundliche Begründung gefunden, es sei denn, daß die Schwertritter aus dem vorliegenden Gnadenbriefe, dessen Ausstellung dann jedenfalls in den Februar 1228 gesetzt werden müßte, das Recht herleiteten, die Dänen anzugreifen. Obwohl nun in unserer Urkunde dazu keinesweges eine bestimmte Erlaubniß gegeben wird, so konnte doch der Orden im Herbst 1227 seine *justas postulationes* in Beziehung auf das Verhalten Waldemar's angebracht und konnte darauf eben die vorliegende allgemeine Anerkennung seiner Besitzlichkeiten erlangt haben, worauf er dann, da ihm ja auch für diejenigen Besitzthümer Schutz zugesagt ward *quae in futurum praestante Deo justis modis poteritis adipisci*, den Dänen Reval, Terwen, Harrien und Bierland abnahm. Den Besitz dieser Eroberung ließen sie sich von König Heinrich VII. von Deutschland, dem Sohne Friedrichs II., förmlich zusprechen und die Urkunde darüber, d. d. Nürnberg den 1. Juli 1228, findet sich im

Urk.-Buch Nr. 100. So konnte denn eine Stelle in der Bulle Gregors IX., welche er aus Reate am 30. Jan. 1232 an die Bisländischen Bischöfe und an den Orden erließ und worin er die Ueberweisung gerade dieser Besitzungen an Balduin von Aina fordert, leicht auf die vorliegende Urkunde, so wie auf Heinrich VII. Schußbrief zurückbezogen werden, wenn er nämlich die Ausführung seines Befehls fordert *non obstantibus litteris a sede apostolica veila cariss. filio nostro Friderico seu nato ipsius, ad eos impertitis.*

So würde sich denn auch unsre Urkunde grade im Febr. 1228, also aus dem ersten Pontificats-Jahr Gregors am einfachsten in den Gang der historischen Ereignisse einreihen. — Indes gestehe ich gerne ein, daß diese ganze historische Deduction einen weit weniger sicheren Halt gewährt, als uns auch nur die Meßung der Lücke in der Original-Urkunde gewähren würde, und daß selbst eine etwa noch bis jetzt unbekannte Abschrift mit dem Datum *anno septimo* alle Schlüsse umwerfen würde, die wir aus der Betrachtung der Zeitumstände der Jahre 1228 und 1234 gezogen haben.

Nur *anno nono* kann es keinesfalls heißen, und selbst wenn eine Abschrift mit diesem Datum vorläge, so würde aus dem Alibi des Papstes die Unächtheit des Documentes zu erweisen sein. Demgemäß würde von dem Hrn. Herausgeber des Urkundenbuchs die bei dem Jahre 1236 beigefügte Bemerkung ohne alles Bedenken gestrichen werden können, und selbst bei dem Jahre 1234 dürfte sie vielleicht nur mit angedeuteten Zweifeln stehen bleiben.

Das wäre denn nun das Sandkorn, oder das kleine historische Steinchen, welches ich mich unterstehen wollte, ein wenig aufwärts zu rollen. Sind die Bemühungen der Geschichtsforschung oft Eisyphusarbeiten, indem der gewälzte Stein nicht selten noch kurz vor dem Ziele entrollt, so haben Sie, hochgeehrte Herrn, für die Geduld mit welcher Sie bei dem Wälzen ausharrten, wenigstens den Trost, daß wenn auch dieses Steinchen durch irgend einen Umstand, z. B. durch eine Abschrift mit der deutlichen Unterschrift *septimo anno* bergab ginge, Sie bei der Kleinheit des Gegenstandes, vor dem Donnergepolter sicher sind, mit welchem nach Homers bekanntem Verse, der Fels des Eisyphus in die Tiefe hinabstürzte.

Ueber zwei sehr merkwürdige bei der St. Johannis-Kirche zu Dorpat befindliche alte Taufbecken.

Vom welland Pastor Doubbrig.

Die evangelisch-lutherische St. Johannis-Kirche zu Dorpat, welche früher von den Esten zum öffentlichen Gottesdienste benützt ward, besitzt eine antiquarische Merkwürdigkeit, welche seither nicht nach Gebühr beachtet worden ist, und doch eine solche Beachtung im hohen Grade verdient.

Es befinden sich nämlich bei dieser Kirche zwei jener antiken Taufbecken, welche schon viele Schriften und Untersuchungen bedeutender Gelehrten veranlaßt, aber ungeachtet der Forschungen und Bemühungen so vieler Alterthumskenner, so viel mir wenigstens bekannt geworden ist, bis jetzt noch keine allgemein genügende Erklärung gefunden haben. Doch stimmen fast alle Kenner darin überein, daß sie meist für uralt zu halten sind. Das eine der in Dorpat befindlichen Becken unterscheidet sich überdem durch seine ganz abweichende Inschrift so sehr von andern dieser Art, daß es nur um so mehr geeignet ist, die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher auf sich zu ziehen. Sehr bedauern muß ich es freilich, daß mir manche schätzbare Werke nicht zu Gebote stehen, die sich ebenfalls mit diesen merkwürdigen Geräthen beschäftigen und in Betreff derselben vielleicht manche Fingerzeige gegeben haben, welche mich weiter hätte führen können, als mir bis jetzt zu gelangen möglich gewesen ist. Indessen hoffe ich doch über die Hauptfachen, auf die es hier ankommt, gegenwärtig wenigstens so viel zusammenstellen zu können, daß Diejenigen, die sich für Gegenstände dieser Art interessieren, nicht ganz unbefriedigt bleiben möchten, und diesen Alterthümern diejenige Würdigung um so williger zugestehen dürften, welche sie offenbar verdienen.

Die in unserer Johanniskirche befindlichen Taufbecken¹⁾ sind beide

1) Ueber das Messingbeckenwesen kann man Einiges in folgenden Zeitschriften finden: Krufe's Deutsche Alterth. 1. Heft 4 S., Büsching's Nachrichten, IV. 65. Vulpius Curiositäten, VIII. Tafel 6. Sächl. Kirchengallerie, 146. Lauscher Magazin, 1842. 2c. Fürstmann's Mittheilungen, VI. 4. 143. Rämpel's Beitr. zur Geschichte des Deutschen Alterthums (Heidelberg 1839), Heft 3.

Fig. 1.



RAIHWASSTAB

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11.

RAIHWASSTAB

12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22.

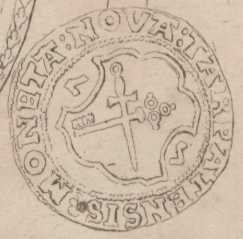


Fig. 5.



Fig. 6.

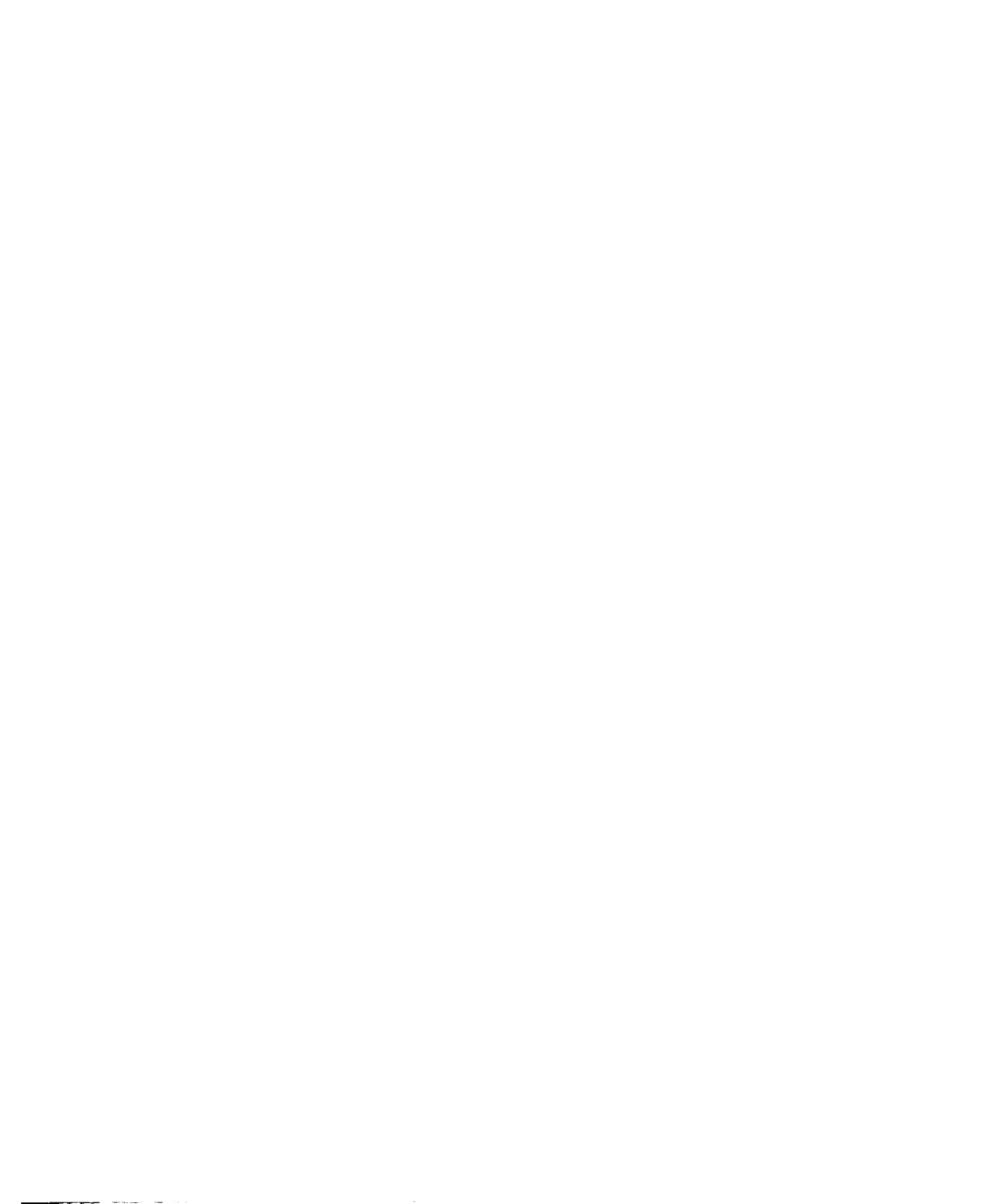


RAIHWASSTAB

23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34.

RAIHWASSTAB

35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45.



von getriebenem Messingblech, von bedeutender Größe, die etwa dem Durchschnitt nach $23\frac{1}{8}$ Zoll rheinl. betragen möchte. Der horizontale flache Rand hat eine Breite von $3\frac{7}{8}$ Zoll oder $2\frac{1}{4}$ Verschoß, und schließt eine Vertiefung von beinaß ganz gleicher Tiefe in der Mitte ein. Diese Vertiefung enthält in der Mitte in einem Kreise, dessen Durchmesser $6\frac{1}{4}$ Zoll beträgt, eine biblisch-historische Darstellung; der Rand aber außer den Verzierungen, die sogleich näher beschrieben werden sollen, bei dem einen noch eine Inschrift. Alles ist von erhabenen getriebener Arbeit, jetzt aber durch den langen Gebrauch sehr abgerieben und hin und wieder ganz unkenntlich gemacht; denn, da die Kirche eine silberne Taufschüssel besitzt, so sind diese Becken seit langen Jahren nur zum Einsammeln der Collectengelder in Gebrauch gewesen und besonders durch die größeren Kupfermünzen sehr beschädigt worden.

Betrachten wir nun zunächst das Mittelfeld der beiden Taufbecken, so finden wir in Beiden eine bis auf unbedeutende Abweichungen ganz gleiche Darstellung der sogenannten Verkündigung Mariä. Vor einem Altare oder Betpulte knieet, dem Beschauer zur Rechten, die Jungfrau Maria mit lang herabfallendem Haar, die Hände auf der Brust gekreuzt, das Gesicht ganz herausgewendet. Zur Linken knieet der verkündende Engel, ebenfalls mit ganz herausgewandtem Antlitz, niedriger als Maria, durch seine Flügel als Himmelsbote bezeichnet. In der linken Hand hält er ein Scepter, aber in ein Kreuz endigend; die rechte Hand liegt auf der linken Brust. Zwischen beiden Figuren steht etwas erhöht ein Blumentopf mit drei blühenden gleich hohen Pflanzen, deren Blüthen den sogenannten Marienblümchen (Bellis) gleichen. Ueber diesem Blumengefäße schwebt in der Höhe der heilige Geist in Gestalt einer Taube mit ausgebreiteten Flügeln und einem Nimbus um den Kopf, einen Strahlenstrom von sieben Strahlen schräge nach dem Haupte der Maria aussendend. Unter den Füßen der Gestalten ist der Boden wellig, wie damascirt; vielleicht

110—122. *Variscia*, IV. 122, 1829. 61, 1834. 113. *Bechstein*, in den Beiträgen des Henneberger Alterthums-Vereins (Hildburghausen 1837) Nr. 4. 13 Jahresbericht des voigtl. Vereins. *Leipziger Repertorium*, 1838, p. 186. *Verichte der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig*, 1828, 30. 1829. 25. 1830, 100. 1863, 102. *Walther's Repertorium*, 327. *Kopp's Wlber und Schriften* II. (Aus dem *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* 1853. Sull entlehnt). D. R.

eine Hindeutung auf die Wellen des Jordans, da bei der Taufe Christi in diesem Flusse durch Johannes gleichfalls der heil. Geist in Gestalt einer Taube sichtbar ward, und eine Stimme aus den Wolken Jesum als den Sohn Gottes anerkannte; vielleicht aber auch nur eine ganz willkürliche Verzierung des Fußsteppichs.

Die so eben beschriebene biblisch-historische Darstellung nun ist diejenige, die man am häufigsten, wenngleich mit mancherlei Abweichungen in Nebendingen im Mittelraume solcher antiken Taufbecken vorfindet. Es darf aber hier keineswegs übergangen werden, daß bisweilen auch andere Vorstellungen an die Stelle dieser üblichsten traten, weil eben dadurch die Erklärung der Inschriften, von denen nachher die Rede sein wird, nur noch mehr erschwert werden müßte, indem man doch ganz natürlicher Weise in denselben irgend eine Beziehung auf das Bild suchte, welches sie einschloßen, eine und dieselbe Inschrift aber nicht zu den ganz verschiedenen Bildern passen wollte. So ist auf einem in Nord-Island befindlichen Becken dieser Art der Sündenfall des ersten Menschenpaares abgebildet. Adam und Eva stehen zu beiden Seiten des verhängnißvollen Apfelbaumes, dessen Früchte, ja sogar dessen Wurzeln, ungemein stark hervorgehoben sind. Um den Stamm hat sich die Schlange gewunden. Im Hintergrunde zeigt sich eine christliche Kirche mit einem gepflasterten Vorplatz, jedoch mehr einem Taubenschlage als einem Gotteshause ähnlich. Ueberhaupt ist Alles höchst roh und plump ausgearbeitet, was mit für das hohe Alter dieser Geräthe zu zeugen scheint. Die Eva gleicht mehr einem Vogel als einem Menschen; ihr und dem Adam fehlen fast ganz die Hände, auch macht dieser ein erbarmungswürdiges Gesicht.

Um das Mittelschild sowol als auf dem flachen äußern Rande befindet sich noch auf unseren Becken eine besondere Randverzierung, die auch nicht bei allen Gefäßen dieser Art gefunden wird. Zwischen zwei Reihen etwas weit auseinander stehender sechsstrahliger Blümchen oder Sternchen, auch wohl näher zusammengedrückter länglicher ausgezackter Blättchen, sieht man immer abwechselnd einen breitbelaubten Baum, auf der linken Seite vom Stamme eine Eichel und darüber ein Eichenblatt tragend, und einen von der Rechten zur Linken im vollen Laufe begriffenen von einem Hunde begleiteten Hirsch, beiderlei Figuren etwa von 1 1/2 Zoll Höhe. Diese Verzierung ist vermuthlich eine Anspielung auf den bekannten Spruch aus Psalm 42, V. 1: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele,

Gott, zu Dir! — oder sie soll an das hohe Lied Salomonis erinnern, in welchem Christus seiner Schönheit und herrlichen Leibesgestaltung wegen an mehreren Stellen mit einem schlanken Hirsche verglichen wird, oder vielmehr der im Morgenlande so häufigen schlanken Gazelle. Der Hirsch galt im Mittelalter häufig für ein Sinnbild der geistigen Reinigkeit und Unschuld. Ganz ähnlich zwischen Bäumen, nur nicht im Laufe begriffen, sieht man ihn auch in der schönen Abbildung, welche dem 15. Hefte der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1851, nach einem Gemälde in der Frauenmünsterkirche in Zürich aus dem 14. Jahrhunderte beigelegt ist. Demnach kann er auch bei dieser Taufschüssel eine Anspielung auf die Reinheit der Jungfrau Maria sein.

Auf dem der innern Vertiefung nächsten Seite des flachen Randes des einen unserer Becken ist vermittelt des Grabstichels in lateinischer Currentschrift der Name der muthmaßlichen Geberin in späterer Zeit eingegraben, nämlich: „Anna Dorothea Nehann, geb. de Moulin, d. 26. August 1756.“ Ferner ist über dem Worte „geb.“ ein Wappen mit der Jahreszahl 1614 eingravirt und in einem Bogen der Name Dirich von Anavelt. Das Wappen ist der Länge nach getheilt, im ersten Felde befindet sich eine Flucht, das andere ist schwarz und silber angegeben. Ueber dem Helme befindet sich ein Hund auf einem mit 4 Bispeln versehenen Kubekissen.

Auf eben diesem Becken befindet sich denn auch in der Vertiefung das Mittelschild zunächst umgebend, die räthselhafte schon erwähnte Inschrift. Sie weicht von allen, die uns sonst auf solchen Geräthen vorgekommen sind, bedeutend ab, wie sich bei näherer Vergleichung augenscheinlich ergibt; ja sie steht vielleicht noch dunkler und ungewisser da, als jede andere dieser Art. Was wir am gewöhnlichsten auf solchen Becken finden, ist die Reihe von Schriftzeichen, wie auf einer ähnlichen Taufschüssel aus Schweidnitz, welche zugleich ziemlich das Mittelbild der unsern wiedergiebt. Zuweilen kommt noch, wie bei eben dieser Schweidnitzer Schüssel, eine zweite Reihe von Buchstaben hinzu. Schon diese Inschriften haben den Gelehrten viel zu thun gemacht. Viele angesehene und durch ihre Kenntnisse ausgezeichnete Personen haben sich damit zu schaffen gemacht, und sind zu so verschiedenen Resultaten gelangt, daß die Verwirrung noch immer groß genug geblieben ist. Ein in meinem Besitze befindliches schätzbares Werk, dessen ich schon in meiner Abhandlung über das Pöddessche Becken Erwähnung that,

enthält eine bedeutende Menge von Auffäßen über Geräthe solcher Art, in denen die verschiedensten Ansichten ausgesprochen sind. Ich nenne von den Verfassern derselben nur den Prof. Millauer zu Prag, den Prof. Kallinich in Schweidnitz, den angesehenen Kunstkenner und Sammler Baron v. Strombeck in Lippe, den großen Paläologen Kopp, den berühmtem Orientalisten von Hammer zu Wien, einer Menge Aenderer nicht zu gedenken. Einige dieser Gelehrten haben die Schrift auf der Schweidnitzer Schüssel für Isländisch, für das sogenannte Höfda-Latur (Uncialbuchstaben) gehalten, und so zu lesen versucht; Kopp wiederum meint sie in einem alten orientalischen Alphabete aufgefunden zu haben, verwirft auch die Meinung völlig, daß sie altdeutsch sei und lateinische Worte enthalte, noch Andere haben in den Buchstaben sogar nur bloße Zahlzeichen gesehen. Bei dem Streite darüber fehlt es mitunter nicht an Spott und Verdächtigung der Redlichkeit der Andersmeinenden. Hier indessen aus den mannigfaltig abweichenden Deutungen jener sich so oft wiederholenden Inschriften nur eine kurze Angabe derjenigen, die mir am angemessensten und ungezwungensten zu sein schienen. Es scheint wohl jetzt außer allem Zweifel, daß die Inschrift altdeutsche Majuskeln enthalte, und zwar, so weit es der Raum zuläßt, meist in regelmäßiger, sich immer wiederholender Folge. Zugleich hält man mit Recht diese Zeichen für Siglen, d. h. für Anfangsbuchstaben ganzer Worte, die durch sie angedeutet werden sollen. Demgemäß ließt Baron Strombeck: *Maria sancta immaculata virgo, Christus Jesus Igi filius*, — wobei er gehörige Gründe anführt und sich auf alte Autoritäten stützt. Das Zeichen 4 bedeutet in der That meist Christus, aus dem griechischen X auf das gothische kleine Y übertragen; und das Zeichen 5, das griechische H, gewöhnlich Jesus, so wie die folgenden Zeichen allerdings D und F sein können. — Pfarrer Pauli ließt in den 3 ersten Zeichen die Jahreszahl 1055, in den beiden folgenden *Christum natum* (statt *post Chr.*) in den 4 letzten: *dono est mihi datum*, oder: *dedicatum est maximo Deo*. — Dr. Frühling in Braunschweig wiederum hält nur die ersten 4 Zeichen für Siglen, die 3 letzten für ein ganzes Wort, und ließt in Beziehung auf das Mittelbild: *materno in utero fili ave!* als Gruß der Maria gedacht. — Ein Rechtsgelehrter zu Adelshofen in Baiern, Namens Stosß, ließt: *incarnatio Jesu Christi, unigeniti filii, redemptoris D. salvatoris*, indem er das Zeichen 1 für das verschlungene deutsche *icz*, das zweite

Zeichen für das verschlungene griechische IXP, und das sechste Zeichen für das lateinische & hält. — Prof. Willauer endlich, zugleich der Darstellung des Sündenfalls gedenkend, liest gar: mors intrat uterum Ehve, indem er nur die 3 ersten Zeichen für Siglen nimmt. — Ich übergehe andere versuchte Deutungen, und sage nur noch ein paar Worte über die seltener vorkommende zweite Inschrift des Schweidniger Beckens. Der gelehrte Hofrath von Hammet zu Wien, der zu der Zeit, als diese Taufbecken anfangen Aufsehen zu machen, sein *mysterium Baphometis revelatum* herausgab und bei mehreren Anlässen Nachrichten über die Gnosis als Geheimlehre der Templer bekannt machte, sieht diese Schrift auch als eine darauf bezügliche an, und ließ demgemäß: *recordemini de gnosi sanctai* (letzteres für *sancte*, heiligst, mit heiligen Gedanken) — wo denn das Wort: „gnosis“ des Geheimnisses wegen absichtlich verdunkelt ist. — Prof. Kallinich dagegen meint, nur ganz einfach lesen zu müssen: *recorderis Dei nostri sancti*, und bringt damit die andere Inschrift dergestalt in Verbindung, daß er dort weiter liest: *Christi Jesu unigeniti filii Mariaeque immaculatae virginis et spiritus sancti*, welcher letztere oben im Bilde figürlich als Taube dargestellt sei. Auch er sucht seine Behauptung durch angeführte Gründe zu rechtfertigen. — Andere sehen in diesen Schriftzeichen der äußeren Reihe nur die Anfangsbuchstaben eines uns unbekanntes Bibelspruches.

Diese Angaben genügen wol hinreichend, um uns zu überzeugen, daß es mit dem Lesen solcher Inschriften überhaupt keine so leichte Sache sei, wenigleich die ausgeprägten Charactere noch so deutlich vor Augen stehen. Bei der Inschrift der Dorpatschen Taufbecken ist aber, wie schon gesagt ist, letzteres durchaus nicht der Fall, die Buchstaben sind vielmehr größtentheils so abgerieben und verwischt, daß man bei den meisten ihre eigentliche Form mehr errathen als mit Gewißheit bestimmen kann. Ferner schießt ihre Wiederholung noch weit größeren Unregelmäßigkeiten und Willkürlichkeiten unterworfen zu sein, als bei den von uns eben betrachteten Inschriften. Endlich scheint die unsrige so beschaffen zu sein, daß sich schwer eine Beziehung zu dem Mittelbilde möchte herausdeuten lassen; ja, man tappt bei den Versuchen, die man zur Entzifferung dieser Umschrift macht, so sehr im Dunkeln, daß man sich nicht einmal gleich mit Gewißheit dafür entscheiden kann, welcher Sprache die Schriftzeichen angehören, obgleich man dem Anscheine nach sie durchaus für latei-

nisch halten müßte; und wir können dies keinesweges so sehr befremdend finden, wenn wir uns theils an die mitgetheilten sehr verschiedenen Meinungen über jene anderen Inschriften erinnern, theils auch Folgendes etwas näher in Betracht ziehen wollen.

Es gehören die Taufbecken dieser Art keinesweges einem einzigen Lande an, sondern sind in sehr verschiedenen Ländern aufgefunden worden, auch unleugbar von sehr verschiedener Herkunft. Man findet dergleichen unter andern in Schweden, Norwegen, Dänemark, in Braunschweig, Sachsen, Hessen, Baiern, Schlesien, in Frankreich, in Island, jetzt sogar auch bei uns in Livland. Schon diese ungemein weite und zahlreiche Verbreitung spricht dafür, daß sie unmöglich alle an einem und demselben Orte verfertigt sein können; und mehr noch spricht dafür die Verschiedenheit der Inschriften und Verzierungen, wenngleich im Ganzen eine gewisse einmal herkömmliche Hauptform beobachtet worden ist. Da indessen doch wieder einzelne sehr unter sich übereinstimmen, so können wir durchaus schließen, daß an gewissen Orten große Werkstätten gewesen sein müssen, aus denen solche Geräthe vorzüglich hervorgingen. Nähere Nachforschungen haben uns darüber auch Gewißheit gegeben. Die meisten dieser Werkstätten befanden sich in Deutschland; andere im hohen Norden, in den scandinavischen Reichen. So gab es z. B., wie ich schon einmal in meinem Aufsatze über das Pöddessche Becken (Verhandlungen der gel. estn. Gesellsch. Bd. I. Heft IV.) gesagt habe, zu Braunschweig, zu Breslau, zu Brügge in den Niederlanden, ein vollständiges zünftiges Gewerk der sogenannten Beckenwarper oder Beckenschläger, das von diesen Arbeiten den Namen hatte. Daß die Arbeiten selbst im Ganzen handwerksmäßig ohne feinere Kunst- und Geschmacksregeln betrieben wurden, erkennt man deutlich aus mehreren Zeichen, unter andern auch aus der ganz mißkührlichen und gewöhnlich höchst unpassenden Verkürzung der Inschriften, wo der Raum zuletzt nicht mehr die Ausführung des Ganzen erlaubte. Dieser einfache Umstand hebt zugleich wenigstens einen bedeutenden Theil der Schwierigkeiten, an denen sich die Erklärer solcher Zeichen bisher abgequält haben. Ebenso unnütze Noth hat man sich damit gemacht, diese Inschriften durchaus jedesmal mit dem Mittelschilde in Einklang zu bringen. Anfangs fand gewiß eine solche Uebereinstimmung von selbst durch gehörige Auswahl statt; nachher aber scheint die Auswahl leider mehr der

Willkühr oder dem Zufalle überlassen gewesen zu sein, und man ging über diesen Punkt mit handwerksmäßiger Gedankenlosigkeit hinweg.

An alle diese Umstände mußte ich gegenwärtig erinnern, um mich besser zu rechtfertigen, wenn es mir bis jetzt noch nicht gelungen ist, die Inschrift unseres Dorpatschen Taufbeckens auch nur zu meiner eignen Befriedigung angemessen zu erklären. Sie ist so abweichend von allen übrigen mir bekannt gewordenen, so beschädigt, so irremachend in den erkennbaren Schriftzeichen, daß man sich fast rathlos fühlt und kein Versuch der Entzifferung das Gefühl des Gelugenseins gewährt. Möge es einem Gelehrteren und Erfahreneren aufbehalten bleiben, hier den rechten Weg und die Wahrheit zu treffen! Ich will indessen unbefangen geben, was ich bei meinen geringen Kenntnissen für jetzt vermag, so wenig ich auch selbst damit zufrieden bin, damit man wenigstens sehe, daß ich mich damit beschäftigt habe, und mir der gute Wille nicht fehlte, auch hierin etwas zu leisten. Eine genaue Abzeichnung des dorpatschen Taufbeckens liefert das beifolgende Blatt; sie ist durch die Güte des Hrn. Herrn. Hartmann nach der Natur genau bewerkstelligt worden.

Nach genauerer Erwägung halte ich die Buchstaben ungeachtet mancher Abweichungen für lateinische Uncialbuchstaben, die Schrift selbst aber meist für Deutsch, und zwar für einen deutschen Bibelspruch, obgleich das Becken viel älter ist, als die lutherische Bibelübersetzung, von welcher 1523 erst das neue Testament erschien, und vielleicht erst 10. oder 11. Jahrhundert gehört. Denn es gab bekanntlich auch schon vor der Arbeit Luthers deutsche Uebertragungen der heiligen Schrift; und selbst wenn solche nicht vorhanden gewesen wären, war es doch nicht unmöglich, daß ein Taufbecken nicht mit einem deutschen Bibelspruche hätte verziert werden können, da wir viel ältere deutsche Inschriften auf andern Denkmälern der Vorzeit kennen. Den Spruch selbst aber, der noch dazu in sehr passender Beziehung auf das Mittelschild steht, glaube ich im Buche des Propheten Jesaja im 6. Verse des 9. Kapitels gefunden zu haben. In dieser bekannten Stelle heißt es in der Weissagung von der Geburt des Messias: und er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst. Sehen wir nur die Charactere unserer Inschrift etwas genauer an, und vergessen wir dabei nicht, daß sie im Originale nicht so deutlich hervortraten, wie auf dem Papiere, so werden wir sogleich finden, daß die Zeichen 1 bis 11 sich in 12 bis 22, in

23 bis 34 und 35 bis 45 wiederholen. Ich lese nur hier aus obigem Bibelspruche: Rath, und Ewig, letzteres statt Ewig=Water. Die Zeichen 8, 19, 31, 42, könnten, so abweichend sie auch unter einander scheinen, dennoch entweder leicht ein F für Friedefürst bedeuten, oder eine Wiederholung des Ewig und des Rathes anzeigen. Die andern Zeichen weichen noch mehr unter einander ab. Die Buchstaben 9, 20, 32, 43 könnten recht gut den so oft durch das griechische H bezeichneten Jesusnamen bedeuten; 10 und 11, Rex Judaeorum oder redemptor Judaeorum; 19, 20, sowie 21, 22, ferner 31, 32, und 42, 43, redemptor Jesus; 33, 34 und 44 u. 45 wieder rex Judaeorum. Will man die Buchstaben 3, 20, 32, 43 für ein N ansehen, so könnte man auch in Anspielung auf Nazareth, wo Maria wohnte und ihr die Verkündigung ward Nazarenus lesen. Man wird vielleicht diese Vermischung des Deutschen und Lateinischen unstatthaft finden wollen, und sie macht auch mir selbst meine Vermuthungen verdächtig, allein ich muß aufrichtig gestehen, daß ich für jetzt nichts Besseres habe auffinden können; und es folglich nur mit Dank und Freude werde aufnehmen müssen, wenn Männer von mehr Einsicht und Erfahrung in solchen Dingen mich mit ihren Kenntnissen unterstützen und der gelehrten Welt eine genügendere Erklärung dieser so räthselhaften Zeichen vor Augen stellen wollen.

Ein Bruchstück aus der Geschichte der Esten.

Vom Kreisarzt Dr. Schulz.

Die Geschichts=Erklärung Liv= und Estlands bewegt sich stets um den germanischen Volksstamm, welcher vor mehr als 650 Jahren sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit per fas et nefas zum Herrn desselben gemacht hat; sie ist seit Erwachen der Wissenschaften bei uns mit dankenswerther Gründlichkeit gemustert worden, sie ist noch zur Stunde die Beschäftigung unserer Historiker, und Entdecken, Entziffern, Sammeln und Conjectur bilden die meist mit Erfolg gekrönten Bestrebungen derselben. Wurden aber auch Germanen und zeit=

weise Slaven Herren des Landes, so waren sie doch stets der geringste Theil der Bevölkerung, die Urbewohner (natürlich relativ genommen), die Finnen, bildeten stets wie vorher den Stod der Bevölkerung, sie waren stets und sind noch jetzt diejenigen, welche dem Boden am meisten obliegen. Unter den Streichen ihrer Aexte werden die Wälder gelichtet, sie furchen den Boden um Sümpfen Ableitung zu schaffen, sie ackern, säen und ernten; finnischen Stammes gehören also allein die Esten eigentlich zu diesen Landen.

Die Geschichte dieser Esten ist aber in Dunkel gehüllt, aus den vorchristlichen glücklichen Tagen der Selbstständigkeit klingen wohl Sagen herüber, deren Zusammenhang jetzt nur mit größter Mühe hergestellt wird, — aber die reale Grundlage der Sagen ist gar verschwommen; — nach Einführung des Christenthums, nach Verlust der Selbstständigkeit bei den Esten entstand keine größere Sage mehr, nur locale Ueberlieferungen klingen noch an unser Ohr und zuletzt entbehren wir ganz einer Erzählung der Geschichte der für diese Länder so wichtigen Nation. Und der Historiker, der auf der Schule die Empfänglichkeit für den Werth der Geschichte, das Geschick ihrer Bearbeitung erworben hat, hegt keine große Lust den mühevollen Weg der Forschung auf diesem Gebiete einzuschlagen. Jedenfalls aber wäre es verdienstlich, wenn man trotz aller Fährlichkeiten sich auf diesen Weg machte, man würde erkennen, daß ein Volk gleich wie ein Individuum erzogen wird, daß die gegenwärtigen Characterzüge der Esten ihnen in der Länge der Zeit durch die Deutschen anezogen sind, daß sein gegenwärtiges Gebärden die directe und unausbleibliche Folge seiner Geschichte ist, mithin Alles seinen vullgültigen Grund hat.

Localitäten, welche in den Helden-Sagen eines Volkes genannt werden, sind ohne Frage schon in altersgröhen Zeiten der Hauptwohnsitz des Volkes gewesen, die Urväter verkehrten mit den Helden, welche von den Urenkeln in das Bereich der Sage versetzt wurden. Der Held der Esten ist der Kallewi-poig, der Kallewi-laul hat sich neben dem christlichen Liede in dem Gedächtnisse des Volkes erhalten und wir harren mit Ungeduld einer Zusammenstellung der durch den unermüdlchen Fleiß eines Kreuzwald gesammelten Bruchstücke desselben. Die Sage von diesem Recken versetzt ihn am häufigsten an den Strand des Peipus-See's nördlich der Embach-Mündung, hier hatte

er sein Bett, hier versenkte er in den Kullerwerre-Bach sein Schwert, hier trieb er seine Stüchken mit dem Teufel, hier wollte er eine Brücke bauen, hier trug er Sand in seiner Schürze u. s. w. Diese Gegend ist also beim Forschen nach der Geschichte des Esten-Volkes vorzugsweise zu berücksichtigen. Nach Eintreten der germanischen Herrschaft knüpft sich die Geschichte der Esten unfreiwillig an die ihrer Herren, es ist aber mit Sicherheit zu behaupten, daß das Gefühl der innern Selbstständigkeit nicht so bald erlosch, es machte sich in häufigen Aufständen gegen die Deutschen Luft. Dieses innere geistige Leben der Esten, unter deutscher Herrschaft zu erforschen, ist von größter Bedeutung und kann nur einem dem Volke nahestehenden, aus ihm selbst entsprossenen Manne gelingen. — Wenn Schreiber dieses nun in den folgenden Zeilen einen Stein zu dem großen Baue dieser Geschichte zu liefern versucht, so macht er durchaus nicht darauf Anspruch daß aus diesem einzelnen Theile die Form, die Schönheit des Ganzen erkannt werden könnte; wenn er überhaupt einen Leser findet, so möge dieser den Gedanken an den bestet Willen und das geringe Vermögen des Schreibers wie einen grauen Faden die Lese begleiten lassen.

An dem Hügel, auf welchem die steinerne Filialkirche Matskiwi steht, befinden sich gegenwärtig zwei an ihrer Oberfläche vollständig verwitterte und zwei wohl erhaltene in der Form von Andreas-Kreuzen behauene Steine. Auf einem der jetzt verwitterten hat noch am Anfange dieses Jahrhunderts, als der verewigte Körper ihn sah und beschrieb (Zivl. Kirchen- u. Pred.-Nachr. Manusc. I. Thl. 1. Abth. p. 156) die Jahreszahl 1693 gestanden. Das eine wohl erhaltene Grab-Kreuz weist durchaus keine Inschrift vor, auf dem andern konnte man aber am 28. März 1852 Folgendes lesen:



EKEMA REINO
 SON REIN IST
 GESTORBEN
 A° 1605
 UND SEIN BRVD
 ER TENS HAT
 MAHEN LASE
 NIM SU GEDEHT.

In dem zu Matskiwi gehörigen, an der Koikoraschen Gränze belegenen Dorfe Ahjipää befindet sich ein Bauer-Gesinde, das noch

jetzt die Namen Kkki und Ekke = Maa zugleich trägt (Den Familien-Namen Ekkemaa trug am 13. October 1853 nur noch eine kinderlose Wittwe Ann, deren Mann Johan vor längerer Zeit gestorben); 1605 hat also ein gewisser Tens aus solcher Wohnstelle die Inschrift durch einen umherstreifenden deutschen Steinmetzen anfertigen lassen. Die Inschrift gewährt einiges Interesse.

Was das Historische dieser christlich-geweihten Localität anbetrifft, so müssen wir uns zur Zeit mit folgenden Angaben begnügen. Schon zu herrmeisterlicher Zeit ist hier eine hölzerne Kapelle fundirt, errichtet und von einem besonderen Geistlichen bedient worden, während der drauffolgenden russischen Herrschaft hat es aber an einem Pastor gefehlt. Darnach mußte zur polnischen Regierungszeit der Besizer der Matskiwischen Hoflage, ein deutscher Edelmann, Melchior Mahler, auf Befehl der Jesuiten den begangenen Todschlag an einem seiner Bauern mit Erbauung einer hölzernen Kirche, oder vielmehr Capelle, zwischen dem Hofe und der Mühle ¹⁾ sühen, nachdem die frühere verfallen gewesen, und die Jesuiten bedienten sie von Dorpat aus; die Mahlersche Capelle stand noch 1644 (Beitr. z. Gesch. der Kirchen und Prediger in Livland S. IV. S. 173). Unter schwedischer Regierung ward es dem Pastor der St. Michaelis = Kirche zu Roddaser ²⁾ gestattet, einmal in zwei Wochen hier zu predigen. Die Local-Tradition referirt weiter, ein General Cronmann habe nach einer gefährvollen Reise auf dem Eise des Peipus = Sees in Folge eines Gelübdes hier eine Kirche von unbehauenen Balken erbaut (das Fundament derselben ist dicht an der jetzigen noch zu unterscheiden), dem Kirchen = Archiv zu Folge geschah diese Anlage der Kirche und des Leichenackers von einem v. Cronmann 1725; vielleicht war es der Generallieutenant von Cronmann, der den 18. Novbr. 1725 durch Erbtheilung Alt-Matskiwmi erhielt. Am Anfange dieses Jahrhunderts wurde die v. Cronmannsche Kirche baufällig, man mußte

1) er residirte also in dem jetzigen Alt-Matskiwmi.

2) In Bierland und in Rebal kennen die Esten diese Kirche nur unter dem Namen von „Mihkli-kirik am Peipusstrande,“ wie eine gleiche Beibehaltung der ursprünglich katholischen Benennung bei Anzen (Urwaasto k., E. St. Urban), bei Theal (Sangaste k., E. Sanguinis Christi) vorkommt, dagegen die Kirche St. Mariae Magdalenaee in Estland Koira-kirik geheissen wird.

sie abtragen und einige Zeit den Gottesdienst in einer Tenne versehen, bis Reinhold Johann v. Stakelberg, Besitzer des Gesamtgutes Matskiwõi, eine neue steinerne Kirche aufführen ließ, die am 22. September 1812 eingeweiht wurde. 1852 ist in dem nahen Dorfe Kolk ein gußeisernes Altarbild, Christi Auferstehung darstellend, gefunden worden, welches der Jahreszahl 1635 nach in jener Mahlerschen Capelle gestanden haben mag. Unser Grabkreuz ist also wohl zu einer Zeit gesetzt worden, als die Jesuiten von Dorpat aus hier ihr Wesen trieben.

Von weit größerer Bedeutung ist es, daß der Name Est mit der Variation in Affi noch zur Zeit in der Tradition von den Zeiten des ersten Besuchs der Christen in dieser Gegend her, fortlebt. Aus der abgerissenen und durch häufige Fragen fast hervorgepreßten Rede eines Esten im December 1851 stellte sich folgende Erzählung zusammen, die unter meiner Feder sich freilich der Form nach nicht gar national-estnisch gestaltet haben mag. Ich führe den Esten redend ein:

„Wo unser großer Held dem armen Waisenknaben an den Tag legte, daß er sein Schützer sei, wo unser Kallewipoig mit einem Steinwurfe den Wolf erschlug, der das einzige Schaf des Knaben rauben wollte, und zum Zeichen seiner Gegenwart die Spuren seiner Finger an dem Steine zurückließ, da lebte Terrande, wohlbekannt weit und breit, und lebte herrlich und in Fröhlichkeit, holte seine Gerste fern von Sonnen-Untergang her, hatte die weitesten Rege im großen See, daß er mit deren Beute das Korn ertausche um zum Mahle seinen Bierkrug immer gefüllt zu haben, — da sprach Terrande Hohn den Fremden, welche auf einer Fahrt um Korn zu handeln, ihm versprochen ihn zu besuchen. Einen Sohn hatte Terrande, einen braven Jüngling, weise im Fischfang, wachsam auf der Jagd, klug, wenn die Bienen Wärmten, dankbar den Göttern. Weiter in's Land hinein, wo der Kuise-Fluß am Bette des Kallewi-Sohnes dessen Schlafgesang hält, da lebte Affi, nicht minder reich denn Terrande, den die Nachbarn um Rath fragten, wenn's galt den Erzfeind zu bekriegen, der wenig sprach, aber wenn er sprach, so war's Wahrheit, denn er kannte die Worte der Morgendämmerung und wußte zu deuten den Nachruf des Abendroths, er sprach in den hellen Winter-nächten mit den Abgeschiedenen auf den Sternen und lauschte am Boden den kleinen Geistern. Seine Tochter war die Trägerin seiner

Befehle, war die Kunderin seiner Aussprüche, wenn die eiligen Freunde im Hofe ihre Pferde hielten, — ein blühendes Mädchen, schlanken Leibes, breithüftig, mit kleiner Nase, blauen Augen und weißem Haar. Doch einen Sohn hatte er nicht und trauerte drum nicht, denn es galt einen Eidam, der mit doppeltem Besitz ein doppelt Gewicht in die Waagschale legen könne am Versammlungstage, wenn die zerstreuten Stämme sich einten ihre Selbstständigkeit zu bewahren; und Terrande's Sohn war der Erforene; Aki's Tochter liebte Terrande's Sohn. Den Hügel kennt Jedermann, wo der brave Jüngling die schöne Maid auf seinen Armen wiegte und ihr viel erzählte von seinen Streifzügen an des Vaters Seite, und von der schönen Zukunft, wenn er in Aki's Hofe einst Herr sein werde, denn der alte Aki wollte bald heimfahren zu den Vätern. Wenn in Terrande die hohen eisernen Thore am Abend zusammenschlugen, so schallte es durch den Wald bis nach Aki, und wenn in Aki die sorgliche Tochter den Hof schloß, daß des Vaters Heerden vor den Thieren des Waldes gesichert seien, so hörte man's in Terrande; dies war das Zeichen für die Zusammenkunft des liebenden Paares. Wenn die Väter heimgekehrt mit den kornbeschwerten Schlitten und das Bier bereitet, dann sollte das Fest gefeiert werden, da der junge Terrande in Aki's Haus zöge und es ihm dort wohlgefalle. Der Winter war hereingebrochen, Eis deckte, ein Krystallspiegel, des großen See's sich reiches Wasser, — Terrande's Sohn sammelte die Genossen zum Fischfang, denn nun galt's einen Welk zu fangen, daß er munde den Gästen beim Feste und ein gut Zeichen sei für die neue Wirthschaft. Aki's Maid lauschte, Morgenröthe auf den Wangen, am Gestade der Heimkehr des Geliebten. Ein Sturm kam von Mittag her und es erzitterte das junge Eis ob des grausen Störers seiner Herrschaft, die Maid seufzte im Vorgefühle des nahenden Unwetters; noch ein Windstoß, und es krachte fürchterlich von Mittag bis gen Mitternacht durch den See, das Eis war geborsten, der Geliebte jenseit des weiten Risses. Da rief die Weißhaarige laut und klagte am einsamen Ufer, — Terrande's Sohn hörte sie, heiße Sehnsucht ergriff sein Herz, er setzte über den jähen Schlund der ihn zu umfängen drohte und eilte in die Arme seiner Verlobten; — doch immer wüthender ward der Sturm, er brach ein und konnte nur nach unfäglicher Anstrengung das sichere Ufer gewinnen, wo er, von Liebe glühend, doch bleichen Angesichts, mit zerschlagenen Armen

seinen Kopf in den Schoß seines Mädchens legte. Abend trug das Weib den Mann in die väterliche Behausung, sammelte Kräuter und sang am Krankenlager die alten Lieder der Väter, daß er geneset. Die Väter kehrten heim und das Bier war bereit, — der Schnee schmolz an den warmen Strahlen der Sonne und die Waldblumen schlossen sich auf, Terrande's Sohn aber lag, lahm an Gliedern ohne Hoffnung auf Genesung, ungeheilt durch die Thränen seines treuen Mädchens, an der Schwelle des Hauses. Und wiederum rüstete sich der alte Terrande zur Fahrt zu seinen Handelsfreunden jenseit der Pöltze, da flehte Akt's gebeugte Tochter, er möge holen einen weisen Mann, der den Geliebten kräftige, und Terrande versprach's. Wie er nun kam in das Kornland, das gesegnete, da war großer Lärm und viel Plaudern ob eines Fremden, der ein fremdes Kleid hatte, aber sich alle Mühe gab der Stammgenossen Rede zu erlernen und sich ihnen zu befreunden, also daß er bald wohl gesehen war im ganzen Kornlande. Zu dem ging Terrande mit schönen Gaben in beiden Händen, und bat daß er komme Gesundheit zu bringen dem Sohne, nichts Arges bedenkend. Der Fremde war bereit; dreimal neigte sich die Sonne, dreimal erwachte sie wieder, und der Fremde trat ein in Terrande's gastliches Haus. Finster faltete sich des alten Akt's Weisheit sprechendes Antlitz, da er den schwarzen Fremdling sah, der unbehülflich im weiten Kleide einherschritt, Terrande's schönste Kost und Bier sich wohl schmecken ließ und mit beredter Zunge von Herrlichkeiten schwast, die ein geheimes Grauen erregten; er warnte den Nachbar vor dem schlaunen Baue des Fuchses, aber die Tochter umfaßte des Gastes Knie, flehte und versprach sich und ihre Habe dem großen Manne, von dem, so hörte sie, die Macht komme, die Kranken gesund zu machen. Da goß der Schwarzrock Unrath in den Kessel, so hing am uralten Haken in der Küche ¹⁾, und berückte das Mädchen, daß es willig seinen Vorschlägen hörte, freudig sich entschloß mit ihm nach Tartu zu gehen, wo eben jener große Heilmann angelangt sein sollte und ohne Arg von dem siechen Geliebten sich trennte. Dieser ließ sich hinaustragen und lauschte an der Erde den allmählig verhallenden Tritten der Wanderer. Dahin ging Akt's einst so stolze Tochter, der Stern der Esten vom Kullawerre bis zur

1) Der Haken wurde noch vor wenig Jahren in einem Gefinde des Dorfes Wärselkivõi gezeigt.

Emmajõggi, Thränen weinte der Himmel da sie ging, der Sturm brauste durch den Kiefernwald, Altvater kündete seinen Geliebten den nahen Untergang. Terrande's Sohn harrete seiner Braut, die Nächte wurden immer länger; als sie begannen kürzer zu werden, war sein Geist nicht mehr auf dieser Erde. Der alte Akt las fleißig in den Sternen und fühlte wohl was seinem Volke bevorstand, er sammelte seine Schätze und begrub sie in den Schoß des väterlichen Bodens. Terrande eilte, ein Schemen, durch die Wälder und lebte mit den Thieren; seine Schnur kehrte nicht heim. Als aber die Wässer los wurden und die Vögel von fern her kamen bei uns zu nisten, als der alte Kuse-Bach wieder wimmelte von Enten, — da zog ein Trupp schwerer Kriegsknechte zu Ross und zu Fuß daher, auf jedem seiner Tritte Verwüstung hinterlassend. Terrande sah sein stattliches Haus nicht mehr; da er auf einem Faulbaume saß und an den Beeren seinen Durst stillte, traf ihn ein giftiger Pfeil; — Akt's Tod blieb unbekannt, er ging wohl selbst unter die Erde, deren Schätze ihm schon bei Lebzeiten bekannt waren. Wer aber in diesen Landen sich den Fremdlingen widersetzte, wer den blutigen Kampf in der Waldschlucht, wo jetzt das steinerne Kreuz hinter Koïdo, kämpfte und den Kampf überlebte, ward in Akt's sichern Hof gesperrt, und da der Gefangenen wohl schon an hundert waren, wurden auf demselben Hügel, der des Brautpaares Umarmungen gesehen hatte, Galgen errichtet, die Grausamen tanzten Hand in Hand einen Rundtanz und schmähten ihrer, — noch jetzt heißt der Hügel lülli-mäggi. Die Weiber und Mägde sammelten sich bei Terrande's verwüsteter Besizung, das Wasser ihrer Thränen floß zu einem Bache zusammen, der das alte eiserne Thor untergrub und dem großen See zuführte, jetzt treibt er eine Mühle. — So geschah's durch Ueberrdung und schwarze Kunst; die Macht der Besieger war jedoch eine scheinbare, denn lettische Weiber hatten sie in Männerkleider gesteckt und auf Kasse gesetzt, wie's der Wirth in Allejaõts erfuhr, da er auf dem Ofen in der Kenne den Eindringlingen lauschte: behutjam schlichen sie herein, schöpften Wasser in einen Trög und wuschen sich die Füße, da sah er, daß es Weiberfüße seien, griff nach dem Prügel und trieb die Weiber zu seinem Hause hinaus.“

Mag die Länge der Zeit, mögen die Wechselfälle, welchen die Esten der bezeichneten Gegend unterworfen gewesen, und namentlich das Christenthum an dieser Geschichte, denn als ein historisches Factum

ist sie sicherlich aufzufassen, Manches geändert haben, so bildet sie doch den Niederschlag eines kleinen Stückes aus der Geschichte der Esten selbst, die uns fast gänzlich aufgelöst dasteht. Wenn ich der Erzählung meines Gewährsmannes hier und da ein orans beifügte, wenn ich die Lücken, die sie ließ, von mir ausfüllte, so wird mich doch Niemand der Falsification beschuldigen können. Wir leiden noch großen Mangel an Quellen zu einer Geschichte der Ausbreitung der christlichen Kirche in Liv- und Estland und es bleibt der Zukunft vorbehalten, dieses Factum an andere Vorgänge anzureihen.

Die Sage von Aäis vergrabenen Schätzen spinnt sich übrigens weiter aus.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts schlich Nikko Tomas, aus Kellertorf, betrübt der heiligen Eiche am Peipusstrande vorbei dem Fischerdorfe zu; er sah den Untergang seines Hauses voraus, er hörte das gebieterische Wort der Auspändung hinter sich falls er nicht am nächsten Tage seinem Gläubiger die Schuldsomme auszahlte, — was sollte er dann beginnen, wo sollten im rauhen Winter Weib und drei Kinder Obdach und Brod finden, — das lag ihm schwer auf dem Herzen. Da hört er's rufen vom Eichbaum her, bestimmter Worte konnte er sich später nicht erinnern, — kurz, es rief ihn Jemand hin zum Eichbaum, und da er kam, so trat eben ein Greis hinter dem mächtigen Stamme hervor und sprach: Tomas, worüber trauerst du? lebt der alte Esten-Vater nicht mehr? sieh, ich bin's! — Worte fand der gebeugte Landmann zur Antwort nicht, — da er aber von seinem Schrecke sich erholt, sah er sich in einer weiten Höhle, deren Wände eitel Gold und Silber waren, welche eine helle Flamme beschien, die bald hierhin, bald dorthin umhersprang. Der Greis, der ihn vorhin begrüßte, stand vor dem Bitternden und rief ihm mit tief eindringender, fürchterlich lauter Stimme zu: gedenke deiner Abstammung! Als bald war er wieder auf der Erde und auf dem Wege zu seiner Behausung, den er nun noch gan; betäubt von dem Geschehenen, ohne Aufsehen verfolgte. Da die Hunde aus seinem Hofe an ihm umhersprangen, da bemerkte er erst, daß er zu Hause angelangt sei, und da sein Weib ihn fragte, wo er gewesen, da wußte er's nicht zu sagen. Es war Abend und der Rienspan drohte allmählig zu verlöschen, — er ging an seinen Kasten, um nachzusehen, ob wohl noch Brod zu morgen vorhanden sei, und gedachte dabei des herannahenden Elendes; neues Erstaunen ergriff ihn, der Kasten war bis an den

Rand gefüllt mit neuer, glänzender Münze! Stumm schloß er den Schatz und kündete Niemandem was er entdeckt. Am nächsten Morgen bezahlte er seine Schuld, 3 Tage drauf kaufte er sich die schönste Stute in der ganzen Gegend, dann war Markt in der Stadt und er fuhr mit Weib und Kind hin um allerlei Kram einzukaufen und sich gütlich zu thun, denn, ob er auch aber — und abermals in den Kasten griff, immer war der Münzen-Menge gleich; den Weg zur Kirche fand er nicht mehr. Der Tomas hieß bald der reichste Mann weit und breit, — doch die Nachbarn und alten Weiber steckten die Köpfe zusammen und fragten sich, wo er's doch her haben möge, daß er so prassen könne? der Teufel mag's wissen! — Da begab's sich, daß der Tomas mit guten Freunden, und deren hatte er jetzt viele, in der Schenke saß und laute und herrische Rede führte; ein Fremder, wohl ein Reisender aus fernen Landen, fragte ihn, ob er wohl dem Pastor das Predigen abgelernt habe, — und Tomas antwortete hoffärtig, seit er wöchentlich einmal zur Stadt fahren müsse, habe er des Pastor's Rede nicht gehört, könne sie demnach auch ihm nicht nachsprechen; — nun, so sollst du bald in die Kirche gehen und dich vermahnen lassen. Durch diese in der anwesenden Gesellschaft so unerwartete Rede erschreckt, sprang der Tomas auf und eilte heim. Er griff in den Kasten nach einigen Silberstücken, er war voll Sägespäne, — und da er diese wandte und wandte, so fand er endlich eine alte Kupfermünze; weder er aber noch seine Nachkommen haben trotz sorgfältigen Forschens je wieder etwas von einem Schätze in dieser Truhe entdecken können.

Zum Schluß noch ein Paar Worte. Der Hügel, welcher die Allatskiwische Kirche trägt, ist durch eine quellenreiche Niederung, offenbar ein früheres Flußbette von dem Linna-Mäggi, dem Schloßberge Allatskiwi's, getrennt, so daß der Kuse-Fluß, welcher auf unsern Karten Kotfi-Fluß heißt, und zwischen dem Schloßberge und dem Hofe Neu-Allatskiwi dahinfließt, früher eine Insel, eben diesen Schloßberg umspülte. Körber sagt (Livlands Schlösser Ms. p. 2) ad vocem Allatskiwi: „eine ehemalige heidnische Burg der tapfern Unganier, unter dem Gute gleiches Namens, in einem Thal von enormen, großen Steinen und Felsen-Stücken in Gestalt eines länglich-runden Berges aufgeführt. An einigen Orten bemerkt man noch deutlich den ehemaligen Wallgraben, der über 2 Faden noch jetzt Tiefe hat, von Mauerwerk ist aber keine Spur zu finden, wohl aber von

einem Brunnen. Oben wird jetzt geackert und ohngefähr ein Lof Korn ausgesät. Der ganze Umreiß beträgt oben 300 Schritte, die Länge 70, die Breite aber 40 Schritte. Die steile Böschung des Berges ist mit vielen Haselsträuchen bewachsen, aus denen einige hochwipfliche Trauerbirken hervorragen.“ Hiezu liefert K. Abbildung und Grundriß. — Ist dieser Berg Altki's Eig gewesen? Ob ich auch hin und her fragte und forschte, kein Mund kündete mir's, die Leute der Gegend wollen von solch einer Bauernburg nichts wissen, sie erzählen nur, man habe in alten Zeiten häufig versucht auf dem Berge Bauten auszuführen, sobald aber der Bau eines noch so stattlichen Hauses vollendet worden, sei das Gebäude in der nächstfolgenden Nacht zusammengestürzt. — Ungefähr 500 Schritte oberhalb des Schloßberges erhebt sich am Ufer des Kuse-Flusses das Bett des Kalewi-Sohnes. Auch vom Kalewi-laul schenkte mir Niemand ein Wort: den Bewohnern dieser Gegend ist die Heldensage wohl bekannt, vor 50 Jahren etwa ist der Kalewi-laul namentlich von Mädchen hier noch gesungen worden, aber es ist mir nicht gelungen auch nur einige Verse desselben zu erlauschen, ein altes Mütterchen drückte sich über denselben aus, es sei ein „armaš ja pohjato laul“ gewesen und da zu ihrer Jugendzeit die verstorbene Kreuzse Liso einst das Lied sang, da standen die Zuhörer wie bezaubert da, bald lachten sie, bald weinten sie. — Möge ein Anderer glücklicher sein als ich!

Einiges über die Quellen zur Herausgabe eines Münzverzeichnisses sowie über mehrere bis jetzt noch nicht bekannt gemachte Schillinge und Artiger des ehemaligen Bisthums Dorpat.

Von Emil Sachsfendahl, d. j. Secretair der Gesellschaft.

Suerst eine Entschuldigung, meine Herrn, daß ich Sie auf ein bis jetzt wenig bearbeitetes Feld bringe, und Ihre Aufmerksamkeit für kurze Zeit in Anspruch nehme. Ich will Ihnen heute etwas aus der holländischen Numismatik mittheilen und zwar: „Einiges über die Quellen zur Herausgabe eines Münzverzeichnisses sowie über einige bis jetzt noch nicht bekannt gewordene Schil-

linge und Artiger des Bisthums Dorpat“. Ein für keinen Liebhaber trockener Gegenstand, der aber nicht allein Genuß für den sich damit Beschäftigenden bereiten kann, sondern auch für die Geschichte des Bisthums Dorpats, wenn Chroniken und Urkunden schweigen, manche Data bestätigen, manchen Zweifel heben kann. Münzen mit ihren Inschriften, Zeichen und Figuren sind ächte unverwerfliche Denkmäler früherer Zeiten, die mit Bestimmtheit uns darthun, daß Begebenheiten geschehen, daß Personen gelebt haben, die die Zeit aufzumerken vergessen hat, uns aber Spuren ihres Daseins hiedurch zurückgelassen haben; daher denn auch nicht mit Unrecht diese Wissenschaft, die Numismatik, zu den Hilfswissenschaften der Geschichte gerechnet wird.

Was nun 1) die gedruckten Quellen anbetrifft zur Herausgabe eines Münzverzeichnisses des Bisthums Dorpats, so sind deren bis jetzt nicht viele, und zwar ist Arndt im 2. Theile seiner livländischen Chronik im Anhang der erste, der nach verschiedenen Cabinetten ein Verzeichniß livländischer Münzen bekannt gemacht hat. Er behandelt auch die Münzen Dorpat's, doch ohne bestimmte Ordnung und bringt erst mit dem 16. Jahrh. eine bessere Zusammenstellung hinein. Sein ganzer Vorrath von letzteren beläuft sich auf keine 40 Stück, die er aber im Original gesehen und mit großer dankenswerther Genauigkeit beschrieben hat. — Se. Excellenz der Herr wirkl. Staatsrath und Bankdirector v. Reichel in St. Petersburg, bekannt durch seine mit vielem Kostenaufwande zusammengebrachte Münzsammlung der meisten europäischen Staaten, hat im 2. Theile seines gedruckten aber nicht käuflich habenden Münzencatalogs 1049 Münzen livländischen Gepräges beschrieben; reich an seltenen Stücken, an raren Thalern und Goldmünzen, die im Vaterlande nicht mehr, sondern nur in den großen königlichen Cabinetten und in einzelnen bedeutenden Privatfammlungen des Auslandes angetroffen werden. Davon kommen 158 auf das Bisthum Dorpat, eine bedeutende Anzahl, die genau beschrieben sind mit Angabe der kleinsten Stempelverschiedenheit. Doch bei dieser Aufzählung vermiffen wir eine kritische Ordnung, es ist nichts weiter als eine einfache Beschreibung und Aufzählung der in seiner Münzsammlung sich vorfindenden Stücke, dient gleichsam als Catalog, zu welchem Zweck er auch dieses Verzeichniß hat drucken lassen. Dahingegen hat der jetzt in St. Petersburg bei der Kaiserl. Eremitage angestellte, früher in Berlin domicilirende Dr. Bernh. Köhne in der von ihm dort herausgegebenen Zeitschrift für Münz-

Siegel- und Wappenkunde ein Verzeichniß von 105 Münzen des ehemaligen Bisthums Dorpat bekannt gemacht. Wenngleich dieses zum vorstehenden Cataloge des Hrn. v. Reichel an Anzahl bedeutend geringer ist, so muß man doch zugeben, daß der Hr. Verfasser bei diesem Verzeichniße zugleich eine Münzgeschichte nach den ihm zu Gebote stehenden Hülfquellen und Mitteln herauszugeben bemüht war, und es ist nicht zu läugnen, daß diese Zusammenstellung die erste bis jetzt erschienene ist; die uns eine Aufklärung giebt über den Hergang der Münzprägung, was Schrot und Korn anbetrifft, über die Bestimmungen der regierenden Herrn auf den Landtagen in Hinsicht der Münze, über den Werth im Vergleich zu den gangbarsten Münzsorten des Auslandes u. s. w. Doch auch er hat manches Dunkle nicht aufzuhellen vermocht, viele Stücke nehmen einen unrichtigen Platz ein, und hieran ist nur der Mangel an Urkunden und Aufzeichnungen Schuld, die theils durch die Flammen zerstört worden, theils vielleicht noch verborgen liegen, bis jetzt aber dem eifrigen Forscher nach Wahrheit entzogen sind, um den aufgestellten Meinungen mehr Halt zu geben.

2) Die noch ungedruckten und wenig bekannt gewordenen Quellen anlangend, muß ich

1) auf einen Folioband des verstorb. Correctors M. Broge aufmerksam machen, der den Titel führt: „Genauer Entwurf von verschiedenen livländischen Münzen, Monumenten und Gegenden“ enthält 131 Folioblätter, von denen 23 der liv- und herzoglich curländischen Numismatik gewidmet sind. Wie es mir scheint, hat der Verfasser zum Theil seine eigene Sammlung von Originalien abgezeichnet, höchst sauber und genau, und eine heraldische Beschreibung einer jeden Münze hinzugefügt, im Ganzen 154 seltene und rare Stücke, von denen aber nur 18 dem Bisthum Dorpat angehören. Diesen Folioband acquirirte ich von Sr. Excellenz dem Herrn von Reichel und verehrte ihn 1844 der Bibliothek der gel. estn. Gesellsch., und zwar hatte derselbe ihn bei der Acquisition der livländischen Münzsammlung des in Dorpat verstorb. Hrn. Secretairen Petersen mit in den Kauf bekommen. Bei Lesung des „Inlandes“ und zwar der Nr. 49, Jahrgang 1851 worin die Bibliothek des verstorb. Pastors Frey besprochen wird, finde ich, daß Broge noch 6 Bde. in 4. nur der livl. Münzkunde gewidmet, mit saubereren Federzeichnungen zurückgelassen hat, die mir noch nicht zugänglich geworden sind.

2) Kaufte die Gesellschaft, wie bekannt, von dem weiland Consistorialrath Pastor Körber sen. dessen Antiquitäten, seine Manuscripte und livländische Münzsammlung, welche letztere aus 620 Münzen besteht, an seltenen und raren Stücken ziemlich reich, doch fehlen die größeren und kleineren Goldmünzen, Thaler u. s. w. Hiezu kommt ein Foliohand Abbildungen von Münzen, die in seiner Sammlung vorhanden, oder ihm im Laufe der Zeit zu Gesicht gekommen waren und copirt wurden. Darin enthalten sind 130 Abbildungen von Stücken dem Bisthum Dorpat angehörend mit ebensoviel Exemplaren im Original.

3) erlaube ich mir, Sie auf meine livländische Münzsammlung aufmerksam zu machen: das Bisthum Dorpat wird mit 80 Stück vertreten, die ich in 20 Jahren mit vieler Mühe zusammengebracht habe, es sind darunter einige Seltenheiten, den Münzsammlern noch unbekannt, die ich später unten mitzutheilen mir die Freiheit nehme.

So nun ausgerüstet habe ich mich entschlossen mit der Zeit ein vollständigeres Verzeichniß von Münzen des Bisthum Dorpats herauszugeben, werde auch die noch nicht benutzten Sammlungen, wie die der Gesellschaften zu Riga und Reval, und das Cabinet der Dorpatschen Universität nicht unberücksichtigt lassen. Was aber nun die Bearbeitung einer Münzgeschichte selbst anbetrifft, so könnte diese, nur wegen Mangel an Hilfsquellen sehr dürftig ausfallen. Einiges ließe sich jedoch herausfinden, da auf den abgehaltenen Landtagen während der Ordensregierung von den versammelten Gebietigern des Landes, wie der Heermeister, der Erzbischof zu Riga, der Bischof von Dorpat, auch Manches, die Beschaffenheit wie den inneren Gehalt der Münze anbetreffend, zur Sprache kam, und manche Münzmandate zum besseren Fortgange gegeben wurden.

In meinem Aufsatze „über das Münzrecht der Stadt Dorpat sowie von ihrer Größe und Herrlichkeit“ im 4. Hft. des 1. Bdes. der „Verhandlungen“ habe ich schon die Ansicht ausgesprochen, daß wengleich der erste Bischof von Dorpat, Hermann, mit seinem Bruder Bischof Albert von Riga vom römischen Könige Heinrich, Sohn Friedrichs II. in den Reichsfürstenstand erhoben und mit den dazu gehörigen Regalien 1224 belehnt wurden, unter Anderem auch mit der Prägung von Münzen, so haben beide von diesem ihrem Rechte keinen Gebrauch gemacht, sondern erst 1356, nachdem auf Ansuchen des Erzbischofs von Riga Fromhold von Fyffhausen in einem Transsumte

beide Diplome von dem deutschen Kaiser Carl IV. wiederum bestätigt wurden. Von dieser Zeit an lassen sich Münzen aufweisen und zwar Schillinge von dem Bischofe Heinrich von der Welden 1355—1357, doch von Seiten des Erzbischofs scheint dieses Recht unbenutzt geblieben zu sein, weil sich bis jetzt keine erzbischöfliche aus dem 14. Jahrhundert finden läßt. Die herrmeisterlichen beginnen mit dem Anfange des 15. Jahrhunderts und zwar aus der Münzstätte Revals, von dem Herrmeister Gyse von Rutenberg 1424—1433; dann folgt eine Lücke in den Cabinetten und die Reihenfolge beginnt dann wieder von Berndt v. der Borch, der die ersten herrmeisterlichen Schillinge in Wenden hat prägen lassen. Mehrere Schriftsteller des Auslandes, die über livländische Sphragistik und Münz-Kunde geschrieben haben, wie Heinecius haben Dorpatische Münzen angeführt, die sie Bischöfen einer viel früheren Zeitperiode vindiciren zu müssen glauben, doch mit Unrecht, denn die von ihnen beschriebenen Stücke sind ihrem Typus nach viel später geprägt worden.

Ueber das Schwankende im Bestimmen der Dorpatischen Münzen werden Sie sich, meine Herren, wol wundern, aber berücksichtigen müssen, daß die Bischöfe nur ihren Vornamen mit ihrem Bildnisse auf den Avers setzen ließen mit der Abbraviatur Eps. Ta. oder Eps. allein (episcopus. Tarpatensis); auf den Revers nur das Stiftswappen, Schlüssel und Schwert ins Kreuz gelegt und drüber das Geschlechtswappen ohne Angabe der Jahreszahl, wann geprägt; erst im 16. Jahrhundert finden wir entweder die Zahl ganz gegeben, oder nur die beiden letzten Zahlen und die Jahrhunderte sind weggelassen. Nehmen wir die Reihenfolge der Bischöfe durch, so finden wir so und soviel Dietriche, Johanns, die auf den Münzen nur durch ihr Geschlechtswappen sich unterscheiden, ihnen aber eine bestimmte Jahreszahl ihres Antrittes auf dem Bischofsstuhle anzugeben, hat man bis jetzt noch nicht gekonnt, sondern nur nach den vorhandenen Urkunden annäherungsweise die Jahre zu bestimmen gesucht, wie man es in der dankenswerthen Arbeit des Hrn. Staatsraths Dr. Rapiersky findet, der am Schlusse des Wertes „Index corp. historico-dipl. Liv-, Est- et Curon., eine bessere Folge der Bischöfe zusammengestellt hat, doch bleibt auch hier noch Manches zu wünschen übrig, sicherer und vollständiger aber immer als die Angaben Arndts und der ihm gefolgtten Schriftsteller.

Was nun endlich noch die Schrift auf den Münzen anbetrifft, so wählten die Alten hiezu die lateinische Mönchsschrift, die aber in

den verschiedenen Jahrhunderten manche Veränderung und Verbesserung erlitten hat, was uns in den Werken über Diplomatie und zwar im Capitel über Scripturen aufbehalten worden ist. Mit Hilfe dieses Capitels läßt sich wenigstens manche Münze bestimmen, in welchem Jahrzehent oder Jahrhundert sie mit Wahrscheinlichkeit geprägt sein kann.

Zum Schluß will ich Ihnen, meine Herren, Einige bis hiezu nicht bekannt gewordene Schillinge und Artiger des Bisthums Dorpat anführen: ¹⁾

1) Ein Artiger des Bischofs Bartholomäus als Bracteate oder Hohlmünze geprägt, d. h. nur von der einen Seite, mit der aus dem Familienwappen genommenen „Bärenzage“ einer menschlichen Hand ähnlich, hatte in den Jahren 1443—1461 den Bischofsstuhl inne gehabt. Ueber seinen Familiennamen ist lange Zeit hin und her gestritten worden, und nach den Urkunden, so wie nach einem noch vorhandenen Leichensteine im Dr. Rsmuß'schen Garten vom Jahre 1461, der einem Better des Bischofs in der Domkirche gesetzt worden war, finden wir den Namen Savjerve, Sadjerve, mit der oberen Hälfte eines Bären im Wappenschilde, der die eine Zage besonders hervorhebt. Andere haben ihm den Namen Sahmer gegeben, mit welchem Rechte, weiß ich nicht. In den Nord. Miscellaneen im 26. Stück in den von Friebe bekannt gemachten Fragmenten zur Geschichte Livlands, besonders der Stadt Riga, finde ich, daß der Bischof Bartholomäus von Dorpat „Häriger“ genannt wird u. s. w. Diesen Namen Häriger, Hariger, als Bei- nicht als Familiennamen betrachtet, hat er ohne Zweifel von dem im Wappen führenden Bären, der haarig ist, bekommen.

2) Ein Artiger des Bischofs Johann Bertkow von 1473 bis 1484 als Bracteate oder Hohlmünze geprägt nur mit dem Familienwappen des Bischofs, einem Hirschgeweihe, versehen.

3) Desgleichen ein Artiger des Dietrich Hacke in den Jahren 1486—1496, dem früheren gleich, hat als Familienwappen seine 2 übereinander gelegten Haken; bis jetzt nur in einem Exemplare bekannt, und was merkwürdig ist, aus Kupfer geprägt.

4) Ein Schilling des Bischofs Johann v. Burhöden, der in den bekannten Urkunden bis jetzt „Elector“ titulirt wurde, hat durch diese vorhandene Münze ein deutliches Zeichen der Nachwelt als wirklicher Bischof von Dorpat hinterlassen. Gefunden wurde dieser höchst rare Schilling in einem Ochsenhorn beim Bau der Kirche auf

1) Siehe die Münzen auf beifolgender Tafel.

dem Schloßhofs zu Schwaneburg mit anderen seltenen Schillingen, mit folgender Inschrift: Av. des Bischofs Bildniß geradesehend mit der Umschrift † Johann Dr. 1) Eps. Rev. Schlüssel und Schwert in's Kreuz gelegt mit dem Buxhödenschen Familienwappen; Umschrift: Moneta Tarpate. Regierte nur eine kurze Zeit v. 1499 — 1501.

5) Eine halbe Marke, von der Größe eines 75 Cop. S. vom letzten Bischof Hermann Weiland v. Wesel, ein rares Stück, befand sich früher in der Gadebusch'schen Sammlung und kam durch Kauf in die Sammlung des weiland Consistorialraths Körber. Zeigt auf dem Av. ein Wappenschild der Länge und Quere nach getheilt, im 1. und 4. Felde das Stiftswappen, im 2. und 3. Felde das bischöfliche Familienwappen, eine halbe Lilie mit 2 Rosen; Umschrift: Herman. dei Gra. Epis. Tarp. Rev. das Stiftswappen im Wappenschild mit der Jahreszahl zu beiden Seiten des Schildes 5—7 (1557) mit der Umschrift: Moneta nova Tarpatensis.

6) Ein Artiger oder Pfennig desselben Bischofs zeigt auf dem Av. des Bischofs Familienwappen im Wappenschild der Länge nach getheilt, so daß die gebrochene Lilie das erste Feld bildet, die beiden Rosen das zweite. Rev. das Stiftswappen. Umschriften fehlen.

7) Ein Schilling aus Kupfer, der auf beiden Seiten das Stiftswappen führt, mit einer etwas unleserlichen Umschrift, nur Tarp ist deutlich drauf. Es scheint mir eine von Falschmünzern zur Zeit des Bischofs Sodocus v. Recke zu Anfange seiner Regierung geprägte Münze zu sein.

Zwei alte Gräber bei Kurküll in Estland.

In der Mitte des Octobermonats 1852 wurden in Estland unweit Wesenberg unter dem Gute Kurküll im Jacobischen Kirchspiel beim Zudecken einer Kartoffelmiethen nebenbei, wo die Erde abgetragen worden, zwei menschliche Ge Rippe mit einigen alterthümlichen Gegenständen herausgescharrt. Durch die zufällige Mittheilung des Hrn. Dr. Bogren wurde ich mit dem Funde bekannt gemacht, und er verschaffte mir die Gelegenheit, die Sachen so wie die Vertlichkeit in Augenschein nehmen zu können. Die Stelle befindet sich auf einem Felde der Hoflage und Mühle Böho, etwa eine Werst von dem

1) Dieses Dr. lese ich für Dorpati Eps.

Gute entfernt. Das Feld ist seit Menschengedenken als Acker benutzt worden, soll aber in der Vorzeit mit Wald bestanden gewesen sein. Von Steinlagen fand ich keine Spur, obgleich es umher an Feldsteinen nicht fehlte, man hatte sie, um den Boden zu reinigen und dieselben bei Bauten zu benutzen, fortgeschafft, ein Theil war noch am Feldrande zu sehen. Etwa 3 Fuß tief, hatten die Gräber nicht die Lage nach herkömmlicher Weise von Westen nach Osten, sondern von Norden nach Süden in entgegengesetzter Richtung, so daß die Gerippe einander mit den Füßen zugewandt waren. Nur bei dem einem fand man die Sachen, Ueberbleibsel einer früheren Zeit in einer Form, wie sie heutiges Tages nicht im Lande mehr vorkommen. Es sind Zeugstücke, welche mit schraubenförmig gewundenen kurzen Röhren oder Ringen von Messingdrahtfedern, verziert sind, ferner Leder, zwei Hefeln von Messing von eigenthümlicher Form, eine 12'' lange Schnur Perlen oder Schmelz mit einer kleinen Breze, Medaillon oder Amulet, eine kleine Schelle, eine Silbermünze und ein Bruchstück einer Kupfermünze. Im anderen Grabe wurde nur ein kleines irdenes Gefäß von roher Arbeit angetroffen. Von dem Gerippe, bei welchem sich die Sachen fanden, ist auch der obere Theil des Schädels erhalten, welcher einem weiblichen oder jugendlichen Individuum gehört zu haben scheint. Der andere Schädel ist beim Graben zerstört worden. Das gefundene Zeug unterscheidet sich seiner Textur nach vom heutigen Wadmal der Osten und schien mir ein geköpertes Gewebe zu sein; ist übrigens grob und von brauner Farbe, ein Stück aber von dunkelgrüner. Besonders wohl erhalten sind einige Striemen oder Stremel, welche mit dem anderen Zeug und dem Leder etwa eine Kopfbedeckung bildeten, die mit der Schelle geziert war, nach Analogie mit denen in den „Necrolivonica“ abgebildeten. Der größte Theil des Beuges ist jedoch in Pulver zerfallen, vermengt mit den Drahtwindungen. — Die Silbermünze ist, nach einer Erklärung des Hrn. Dr. Sachsensdahl, in Dorpat von Bernhard III. von Desebe, Bischof von Paderborn, 1203 bis 1223, geprägt. Sie enthält auf dem Avers ein Kreuz, in dessen ersten und vierten Winkel eine Kugel oder ein Punkt, im zweiten ein A, im dritten ein v (welche Buchstaben nicht zu deuten sind) mit der Umschrift Bernardus Eps.; auf dem Revers sieht man den sitzenden Bischof mit Mitra bicornis, Stab und Buch mit der Umschrift: Sasni RLIVS. (Sanctus Liborius).

Dem Anschein nach liegt Manches in der Erde; das Graben mußte im Herbst aufgegeben werden, weil der Boden schon gefroren

war, aber wie Hr. v. Dehn, Aрендator und Leiter der Kurküllschen Musterwirthschaft, erklärte, soll die Nachforschung nächstens zu einer besseren Jahreszeit fortgesetzt werden.

Die gefundenen Gegenstände sind im Besitze des Hrn. Pilar v. Pilchau auf Kullina, der die Güte hatte Dieselben mir zu zeigen. Da die Sachen das Ansehen ziemlich roher Arbeit haben, so muß ich schließlich bemerken, daß Kenner entscheiden mögen, ob der Fund von einiger historischer Bedeutsamkeit sei. Bemerkenswerth ist noch, daß etwa eine Werst weiter von der besagten Stelle sich sogenannte Kalmud, Gräber aus der Pestzeit befinden; vielleicht sind es aber auch alte Gräber. Ob da wirkliche tumuli existiren, konnte ich nicht erfahren, da es wegen Ungunst der Jahreszeit unmöglich war, mich an Ort und Stelle zu begeben.

J. J. Rod's,

Coll.-Assess. u. Schulinsp. in Wefenberg

Reval's ältester Estnischer Name Lindanisse,

vom Estnischen Standpunkte beleuchtet.

Die über Reval's verschiedenen Namen vorgebrachten zum Theil mit großer Gelehrsamkeit ausgestatteten Erklärungen könnten den Gegenstand dermaßen erschöpft haben, daß ein neuer Versuch offenbar als Kurzarartikel erscheinen dürfte. Demnach will ich mein Scherlein, mit schonender Rücksicht des Dintensasses, ganz kurz beitragen, wie ich dasselbe bei der Beschäftigung mit der Kalewi-Sage als zufällige Frucht ungesucht gefunden habe.

Einen Hauptstein des Anstoßes, dessen Begräbung meinen verehrten Vorgängern viel fruchtlose Arbeit und Mühe verursacht hat, will ich gleich Eingangs durch die einfache Erklärung beseitigen, daß von „linn“, die Stadt, in dem Namen Lindanisse keine Spur enthalten ist, eben so wenig, wie schon Neus mit Recht bemerkt hat, von irgend einer Beziehung auf die Dänen, die damals, wo dieser Ortsname unter den Esten aufkam, diesen vielleicht noch fremd waren. Daß der Name „linn“ besestigter Ort, Brustwehr u. s. w. bereits von der Begründung eigentlicher Städte, wie sie später von

Fremden gebaut wurden, den heidnischen Esten bekannt gewesen, dafür sprechen sowol die Benennungen „Saani-linn, Molinn“, wie die unzähligen „Linna määb“ in allen Theilen des Landes, dessen ungeachtet giebt es keinen Grund in dem Ortsnamen „Lindanisse“ dieses linn zu suchen. Das viersylbige Wort wird vielmehr ungezwungen aus zwei doppelsylbigen erklärt, und hatte der älteste Chronist durch einen Gehör- oder Schreibfehler den Endbuchstaben des Namens aus *a* in *e* verwandelt.

Linda heißt nämlich der Sage nach des berühmten nordischen Riesenkönigs, Kalewi, Gemahlin und nisa (nach alter Schreibart der Deutschen „niſſa“) heißt bekanntlich der weibliche Busen. Nun wird in der Kalewi-Sage erzählt, wie der Kalewi poeg vom Nlew eine Stadt bei der Gruft seines Vaters (dem Domberge in Reval) aufbauen ließ, und als später eine Menge Menschen daselbst Nahrung fanden, sprach Kalewi-poeg: „Nährt nicht der Ort seine Einwohner, wie eine Mutter die Kinder an der Brust“, und nannte die Stadt zum Andenken seiner Mutter: „Lindanisa“ d. h. Lindas Busen.

Die von Neus angeführte Form — lind statt linn — aus der Mitte des 17. Jahrh. beweist meiner Ansicht nach nichts. Solche corrumpirte Wortformen finden sich auch zuweilen bei Estnischen Schriftstellern des 19. Jahrh., wo sie bei Unterscheidung des gleichlautenden Nomin. vom Accus. dem letzteren ein unrechtmäßiges *d* oder *t* hinten anschwänzen. Aber gewiß gab es schon im 17. Jahrh. unter den guten Esten einige, die darüber stuzten, wenn sie in dem bekannten Luther-Liede ihren lieben Gott einen festen Vogel nennen hörten. Eben so wenig mögen damals die Narren gefehlt haben, welche einen Stolz darin setzten, die Reinheit ihrer Muttersprache nach der Weise von Sprachunkundigen Fremden zu verhunzen. — Die immer reichhaltiger werdende sogenannte Küster- und Schulmeister-Literatur beweist zur Genüge: mit welcher Halsstarrigkeit die aus dem Volk hervorgegangenen Stiefelmänner in allen Stücken den Deutschen copiren und unter keiner Bedingung die genuine Volkssprache schreiben wollen.

Kreuzwald.

Kruze,
über die Burg Soontagana in Estland und
deren Umgegend,
 nebst Dr. Wendt's Beschreibung und Plan dieser Burg.

Eine Reise des Herrn Dr. Wendt (aus dem Anhalt'schen gebürtig, eines vielseitig gebildeten und gelehrten jungen Mannes und Führers des jungen Grafen von Oppermann) auf die Güter des Baron von Uexküll, Fidel in Estland und von da nach Desel, veranlaßte den Unterzeichneten, ihn zu bitten, einige Punkte des nordwestlichen Est- und Livland's so wie der Insel Desel, welche trotz ihrer historischen Wichtigkeit von ihm selbst auf seiner Allerhöchst befohlenen antiquarischen Reise im Jahre 1839 aus Mangel an Zeit nicht hatten besucht werden können, genauer als bisher geschehen war, zu untersuchen, und, wo möglich Pläne davon aufzunehmen. Bereitwillig wurde dieser meiner Bitte willfahren, und es dauerte nicht lange, so hatte der Unterzeichnete die Freude als das erste wichtige Ergebnis dieser Reise einen schönen Plan nebst Beschreibung der alten Burg Soontagana bei Fidel, für die gelehrte Estnische Gesellschaft, deren Mitglied Herr Dr. Wendt ist, bestimmt, zu erhalten. Diese Beschreibung mit einigen Anmerkungen, beilegen wir uns, sub Nr. I. dem gelehrten Publico zu überliefern und lassen dann sub Nr. II. einige historisch-antiquarische Bemerkungen darüber folgen. Kr.

I. Untersuchung
der alten Estnischen Bauernburg Soontagana
im Juli-Monat 1853,
nebst einem Plane von Dr. Wendt.

Mit einigen Anmerkungen von Prof. Dr. Kruze.

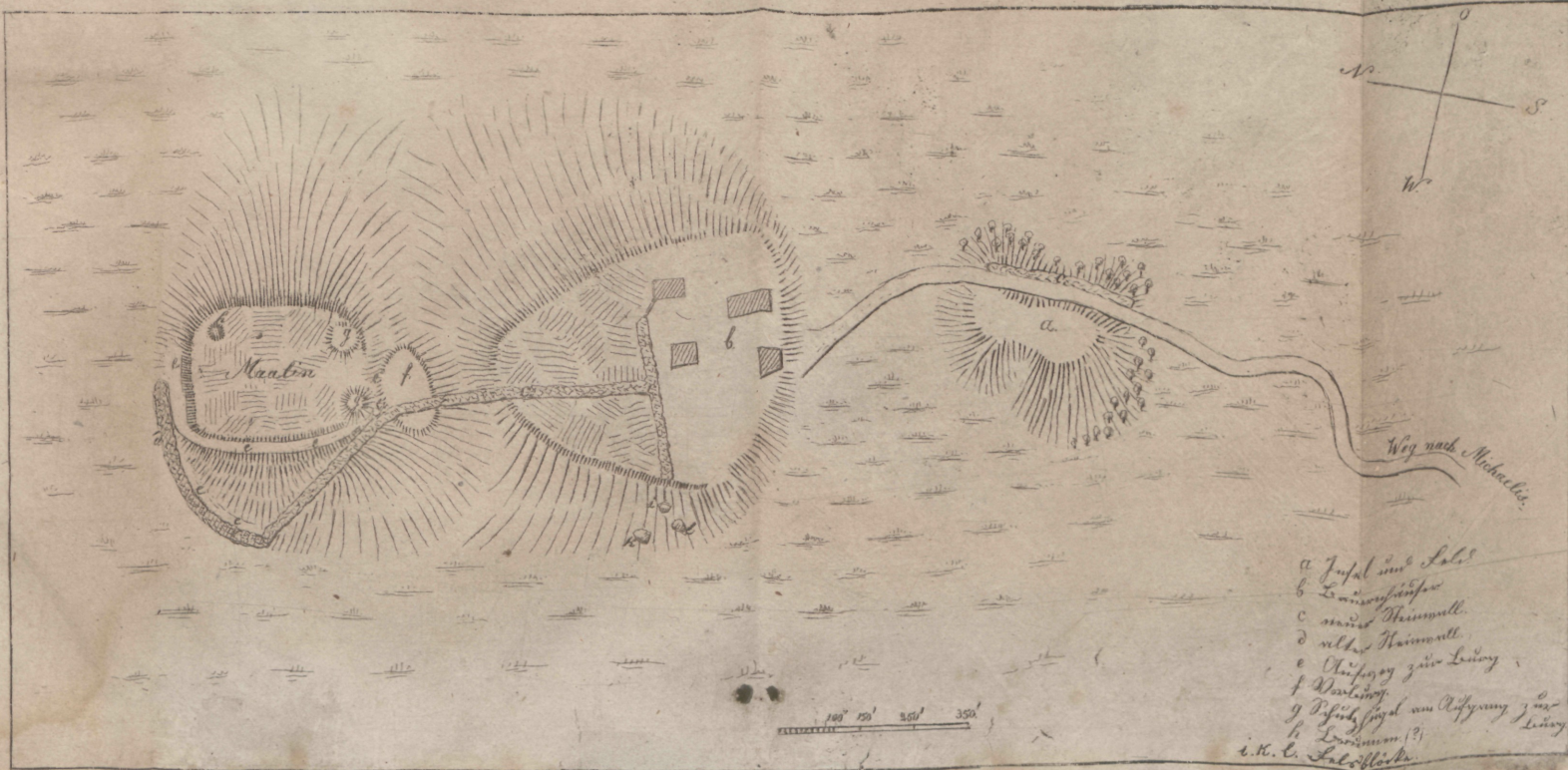
„Von Fidel¹⁾ aus machte ich in Begleitung des Herrn Stud. Peggold eine Ausfahrt nach dem Maalin in Awasti-Soo²⁾, den

1) Fidel, Alt-Fidel (Wanna Wiggola-Molfa) jetzt verbunden mit dem Gute Steinfidel, eines der bedeutendsten Majorats-Güter im westlichen Estland, liegt im Wied'schen Kreise 21 Werst in gerader Linie östlich von der Einwief, einem Meerbusen der Ostsee, dem Desel'schen Archipel gegenüber, 10 Werst WNW. von dem neuen Gute Fidel (Wiggola Molfa) und 11 Werst NW. von dem weiter zu beschreibenden Maalin (Bauernburg) Soontagana.

2) Soo bedeutet auf Deutsch „Morast“. Awast ist ein Dorf mehr nördlich von demselben.



von Frotel
Bronze-Gewichte



a Fufal imd Lale
b Lammstücken
c weißer Steinwall
d schwarzer Steinwall
e Aufgang zur Leiny
f Warten
g Fufal imd Lale
h Lammstücken
i. K. C. Laleblöcke

N^o 4



Silber
Frotel

vierten der großen Soo's, die sich westlich der Pernau ausdehnen (Kathleff, p. 68 seiner Skizze der orographischen und hydrographischen Verhältnisse Liv-, Est- und Curland's; führt nur drei an). Der Weg¹ dorthin führt zunächst über viele Acker — in welchen seit einigen Monaten der Baron Verkill²) einen ergiebigen Kalksteinbruch³) eröffnet hat — durch eine Furth des Fiedelschen Flusses bei der Hoflage Schwengel⁴), wo der Fluß auf hartes Bett auf dem Kalkstein aufgeschlagen hat. Weiterhin⁵) sieht man ein steiles Ufer⁶) das, nach Westen hin von einer Menge⁷) der Granit-Blöcke bedeckt, die Kwasti-Soo begrängt, während⁸) nach Norden hin eine halbe Werst in einer Höhe von circa 100 Fuß über der Ebene fortsetzt, bis es sich allmählig senken⁹) und allmählig das Ufer des Flusses verliert. Auf der Höhe führt der Weg¹⁰) zum dem Krongute Parasma¹¹), von wo aus er langsam absteigend¹²) durch ein weites Torfmoor hinzieht, das sich nach Westen zu in der Kwasti-Soo verliert, und über dessen Fläche hin die den Wäldern hervorragen sehen. Beim Gute Kasby¹³), dem Herrcn von Zur Wüchlen gehörig, erhebt sich der Weg von neuem. Wir rollen jetzt auf einem Kalkstein-Plateau hin,

1) Besitzer des reichen Majorats Fiedel.

2) Die ganze Estländische Küste ist ein großes Kalksteinlager, mit wenig Erde bedeckt, in welcher sich in den Vertiefungen Moräste gebildet haben, welter abwärts von dem Orte Kasariem und dem Kasarien-Bach.

3) 4 Werst südlich von Alt-Fiedel (Wtggota Mofsa). Dieser Bach oder Fluß ergießt sich in die Einwief.

4) Dies in der Ebene weithin sichtbare Ufer wird von den Anwohnern „das alte Meerdeufer“ genannt, und die geglaubte Richtigkeit dieser Bezeichnung soll ein dort ausgefundener Schiffskiel bestätigt haben (Ann. d. Hrn. Dr. Wendt). Gued in den Verhandlungen der Estn. Gesellsch. zu Dorpat, I., S. 52. sagt darüber: „der Sumpf, welcher zwischen diesen Anhöhen tiefe Buchten bildet, hat ganz das Ansehen einer weiten Wasserfläche, welche sich bis zum Meerdeufer in der Weid erstreckt. Soontagana war ein alter Hafenplatz. Dafür zeugt wenigstens ein Schiffskiel, der vor etwa 30 Jahren (wie mir Hr. Constistorial-Meffor Glandström, Prediger zu St. Michaelis, erzählte), in dem weiter nördlich bis zur Gränze des Gutes Fiedel sich hinziehenden Sumpfe gefunden worden, so wie ein Anker, den man südlich von Soontagana bei Kirrimen ausgrub.“ Kirrimen hat Wellin nicht. Vielleicht soll es Kithima oder Kibbora sein.

5) Parasma bedeutet „bequem gelegenes Land“. Das Gut liegt 14 Werst südlich von Alt-Fiedel im Pernau'schen Kreise.

6) Kasby findet sich auf der Wellinschen Charte nicht.

welches sich südlich vom Awasti-Soo erstreckt, diesen von dem Maeama-¹⁾ Soo trennt, und das seit langer Zeit in verschiedenen Brüchen²⁾ ausgebetet wird. Wir folgen dem Zuge dieses Plateaus nach NB., erreichen auf einem halbmondförmigen Damme die höchste Erhebung, dieser Gegend, vielleicht 50 Fuß über dem Niveau des Soo's, und steigen dann zu dem einzigen, Wege hinab, der den Maalin mit dem festen Boden umher im ~~Süden~~ verbindet³⁾. Dieser schmale Weg ist auf der größten Strecke ~~höch~~ mit Wasser bedeckt, und der Wanderer, der sich in der Dämmerung von dem hervorragenden Maalin leiten ließe und statt der Krümmungen des Sandweges die gerade Richtung einschlagen wollte, versinkt rettungslos in dem schwankenden, schwimmenden Moore, welche eine Anzahl von Schnepfen allein zu bewohnen wagen dürfen. Mein Hund konnte seiner Jagdlust nicht widerstehen, und sprang den durch einen Flintenschuß beunruhigten Schnepfen nach. In ihrer stolzen Sicherheit gaufelten sie vor ihm her, indem er trotz seiner Leichtigkeit bei jedem Sprunge versank, und nach wenigen Minuten mit seinen klugen Augen seinen Herrn ansah, bittend in den Wagen wieder aufgenommen zu werden. Ueber und über besprügt, kamen wir auf einer kleinen theils mit Glergebüsch bedeckten theils bebauten Insel an⁴⁾, und gelangten

1) Die Mellinsche Charte hat „Mönjama“ südlich von Awasti, und nördlich davon einen Soo, welcher durch die Straße von Alt-Fidel über Awasti nach St. Michaelis von dem Awasti-Soo, worin (westlicher) der Maalin liegt, getrennt wird.

2) Kalksteinbrüchen.

3) Dieser Weg führt von Süden nach Norden oder von dem nächsten Kirchborsche St. Michaelis nach dem Maalin durch das Moor, und schlängelt sich ost. Der Berichterstatter, der von dem nördlicher liegenden Alt-Fidel kam, mußte also ringsum der Awasti-Soo herum, um diesen einzigen von Süden her nach dem Maalin gehenden Weg zu erreichen. Hueck sagt davon: „Man „gelangt zu diesem interessanten Soontagana nur von der Südseite her. In „dem man von dem Sallomäggi herabsteigend, den Sumpf betritt, führt ein „ganz schmaler Knüppeldamm, den man, ohne Gefahr bis zu den Hüften im „Sumpfe zu versinken, nicht verlassen darf, als einziger Weg hinüber.“

4) Diese Insel, circa 2 Werst südlich von Maalin, heißt (wie es scheint) nach Hueck „Sallo mäggi“, d. h. der Berg des Gained. Auf dieser liegt das Dorf Kurre selg, welches sich auch auf der Mellinschen Karte 2 Werst südöstlich von Maalin findet, aber nicht als eine Insel, sondern als schon auf dem höhern festen Lande liegend. Kurre-selg bedeutet Kranich-Bäcker.

von dieser auf einen Steindamm nach der größern Insel, auf welcher der Maalin liegt. Einige Bauerhöfe ¹⁾ finden sich auf der niedrigeren Südseite. Der Rest der Insel ist seit lange unter dem Pfluge, und selbst die Höhe des Maalin ist nicht verschont geblieben ²⁾. Hinter den Bauerhöfen erhebt sich der Boden nach Osten hin, durch eine steilere Stufe von dem niedrigeren Raume ³⁾ geschieden, bis auf der Mitte ungefähr der Boden sich niedersenk, ⁴⁾ der Entfaltung des Maalin Raum zu geben ⁵⁾.

Ein kleiner Hügel, jetzt von einem die Felder scheidenden (neuern ⁶⁾) Steinwall durchschnitten, liegt wie eine Vorburg ⁷⁾ vor dem Bauerberge, der in einer Höhe von 40 Fuß über dem See ⁸⁾ von circa 30 Fuß über der Insel in seinen Umriffen wohl erhalten ist. Seine Oberfläche ist einförmiger ⁹⁾, so daß das spitzere Ende mit zwei kleinen, den Eingang schützenden Hügelchen ¹⁰⁾ der erwähnten

1) Diese Gehöfte werden bei Mellin, Maalin, so wie die alte Burg, genannt.

2) Gerade auf der Höhe dieser alten Burgen, habe ich stets mannstief die schönste schwarze Erde, Spuren ehemaliger Bewohnung und Cultur, und darin Alterthümer aller Art gefunden.

3) Die Insel auf welcher im Norden der Berg der alten Schanze, im Süden das Dorf Mallin liegt, ist nach Gued etwa eine Werst lang und eine halbe Meile breit.

4) Der Berichterstatter nennt ihn auf dem Plane „Neuer Steinwall“.

5) Eine solche Vorburg findet sich bei den meisten alten Befestigungen. Vergl. Necrolivonica Tab. 64: Tricaten, Kirchholm, Trehden, Cremon, Cubesele, Schrunnen u.

6) Gued schätzt die Höhe der Burg nur 25–30 Fuß.

7) Eben so nach Gued, nur fügt er hinzu: „Seine schon seit lange beachtete Seltenfläche, mißt von N. nach S. 124 Schritt, von D. nach W. 60 Schritt.“

8) Gued erwähnt hier: „Der Burgwall ist um der bequemerem Benutzung „wikken abgetragen. Kalksteine, zum Theil geschwärtzte, bedecken den Boden. „Drei große Granitblöcke, von 4–5 Fuß Durchmesser, lagen auf der Westseite „in gleichen Entfernungen von einander. An der Südseite dieses Hügel erhebt „sich ein circa 10 Fuß hoher Steinhäufen, aus den Trümmern eines Thurmes „gebildet, dessen Ruine nebst einem Theile einer Ringmauer noch vor 20 Jahren „sichtbar gewesen ist. An der Nordseite ist nur ein Ueberrest vom Walle noch „zu erkennen.“ Wahrscheinlich bestanden also diese Steinhäufen aus den Trümmern eines großen Thurmes, welche, jetzt mit Erde bedeckt, die von Herrn Wendt bemerkten „2 Hügelchen“ bilden.

Vorburg gegenüberliegt. Die obere Fläche bildet ein Becken, das der Pflug zu ebenen noch nicht im Stande gewesen ist, und erhöhte Seitenwände (Wälle oder Mauern) vermuthen läßt¹⁾. Eine mit Steingerölle auf der breitem dem Eingange gegenüberliegenden Seite befindliche Grube, die der Angabe der Bauern nach früher noch tiefer gewesen sein soll, deutet den einstigen Brunnen an²⁾. Auf der Höhe der Burg stehend, findet man leicht den einstigen Plan. Von NW. herüber führte ein leise aufsteigender Damm bis zur Mitte der Nordseite³⁾, bog dann, immer höher werdend, an der Westseite herum, um zwischen der Vorburg und der Hauptburg auf den Aufgang zu münden. Jene Dämme sind vollständig erhalten, und bildet ersterer die Gruppe der ganzen Insel nach N. hin⁴⁾. Ich habe an zwei Stellen an der schmälern Seite am Fuße des westlichen Hügels am Eingange⁵⁾ und in der Mitte, die reich mit Steinen vermischte Ackererde entfernen lassen, um mich von der Bauart dieser Burg zu überzeugen. Kalksteine, roh übereinander geworfen, mit Erde vermischt⁶⁾, sind das Material, das die Umgegend reichlich darbot. — Entfernter vom Maalin lagen nicht weit von einander drei große Felsblöcke, vielleicht die einzigen die beim Unterbau der Burg nicht mit verwandt wurden⁷⁾. Die Dämme sind ebenfalls aus kleinen Blöcken und Kalksteinplatten aufgeführt. — Die Bauern wollten vor

1) Eben so die Burgen von Mohne, Peude, Kannel, Kieksund, Wolbe, Real und Salis (Necrolivon. Tab. 63 64).

2) Solche Brunnen im Umfange der Burgen finden sich in Mohne, Peude, Wolbe, Woro-Mäggl, Goldenbeck, Treuden und Dorpat (cf. Necroliv. Tab. 61 63 64), meistens aber nicht am Ende, sondern in der Mitte.

3) Dieser Damm ist auf dem Plane bei d. d. als ein „alter Steinwall“ angegeben.

4) Ein solcher Damm oder vielleicht frühere Mauer findet sich auch bei Mohne auf der gleichnamigen Insel rings um die Burg. Spuren davon auch bei Peude auf der Insel Desel (cf. Necroliv. Tab. 62-I. VII.).

5) Also oben auf der Burg bei dem ehemaligen westlichen Thurme.

6) Es ist also nicht bloß eine natürliche, sondern auch eine durch die Arbeit der Menschen geschaffene Erhebung, so wie alle alten auch von mir untersuchten sogenannten Bauerburgen.

7) Hued setzt diese „an die Westseite der Burg“, was nicht ganz richtig zu sein scheint, wenn man nicht die Burg auch auf den Hügel b. ausdehnen will.

Beiden Münzen, ein Knabe vor mehreren Jahren eine Scheere gefunden haben; aber alles ist als unnütz weggeworfen, nachdem es den Kindern zum Spielen gedient.

Der Brunnen im Gehöfe des einen Bauern ist circa $2\frac{1}{2}$ Faden tief, und erreicht wohl die größte Tiefe des Soo. — Noch bemerke ich, daß der Soo eine Größe von circa 60 □ Werst haben mag, wenn die Schätzung des Fickelschen Guts-Inspectors richtig ist, der einer Divellirung zufolge den dem Baron von Uerküll darin gehörigen Antheil als dritten Theil des Ganzen angenommen, auf 20 □ Werst aufsetzt.

II. Historisch-antiquarische Anmerkungen zu Herrn Dr. Wendt's Beschreibung des Maalin von Soontagana,

von F. Kruse.

So weit der interessante Bericht des Herrn Dr. Wendt über den von ihm im Juli 1853 untersuchten alten Maalin bei Fickel, den schon Mellin auf seiner Karte des Gapsalschen und Pernauschen Kreises, in dessen nordwestlichen Gränzen er liegt, mit Recht die alte Burg Soontagana (d. h. hinter dem Morast) nennt, und Hueck, der ihn im Jahre 1838 näher untersuchte, in den Verhandlungen der gel. Estn. Gesellschaft zu Dorpat I., 1., v. J. 1846 genauer beschreibt.

Daß diese Burg allerdings früher eine auf einer Insel der in älteren Zeiten über 10 Werst weiter landeinwärts gehenden Einwiefl gelegene Festung gewesen sei, ist sehr zu vermuthen, denn so wie ich (Necroliv.. Histor. Uebersicht p. 4) dargethan habe, daß der Rhosmar-See bei Kapsehden in Curland früher ein Meerbusen war, bei der immer fortgehenden Erhebung des Bodens aber in Jahrhunderten ¹⁾ ein Binnensee werden mußte, so mußte bei einer allge-

1) Nach den Untersuchungen Haestrom's erhob sich das Ufer der Ostsee
 um Åbo v. J. 1750—1841 1,75 Schwed. Fuß
 " Hango v. J. 1754—1837 1,67 " "
 " Jussari v. J. 1800—1837 0,74 " "
 " Eineaborg v. J. 1800—1840 0,80 " "

also durchschnittlich in einem Jahrhundert um ca. 2 Fuß. Seit dem 12. Jahrh.

meinen Senkung des Spiegels der Ostsee, oder der allgemeinen Erhebung der Küste, auch diese Gegend sich heben und aus dem Meerbusen ein Sumpf werden. Sued erinnerte sich auch beim Anblick dieses Morastes seiner Ansicht von Frejus, Forum Julii (Caesaris), wo der ehemalige Hafen (portus classicus) vollständig schon beackert wird, und nur durch den noch wohlerhaltenen Hafendamm mit seinen großen eisernen Ringen an seine ehemalige Bestimmung (der Aufnahme ganzer Flotten) noch erinnert. Zur Zeit des Martinière, im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts, war er noch ein Morast (s. d. Lex-Geogr. s. v. Frejus), und vor zweihundert Jahren machte man den Versuch ihn wieder herzustellen. Sued meint, daß man von diesen Römer-Hafen aus vielleicht einst auch Fahrten nach Soontagana gemacht habe. Dies ist eben so gut möglich, als daß schon zu Alexanders des Großen Zeit Pytheas, der Marceller, bis an unsere Bernsteinküste drang, und daß nach Marcianus von Heraclaea und Ptolemäus (170 nach Chr. Geb.) Römische Schiffer längs der ganzen Ostseeküste bis zum innersten Winkel des Finnischen Meerbusens gelangten.

Der Plan der ganzen Festung¹⁾ ist Scandinavisch und von der Art wie Turgesius, der Norweger, im J. 838 in dem von ihm eroberten Irland sie errichtete (undique locis idoneis castellavit). „Unde et fossata infinita, alta nimis, rotunda quoque ac pleraque triplicia“²⁾. Auch gab es duplicia. Die Irländer nannten sie Denes Rathes (von Gard, Gorod, dänische Burgen). Sie wurden nach Dudo³⁾ „in modum castris, munientes se per girum (kreisförmig) avulsae terrae aggere, locoque portae relinquentes spatium prolixae amplitudinis“ gebaut, und zwar

kann man hier also eine Erhebung von c. 12 Fuß annehmen, wodurch sich der früher tiefer in's Land gehende Meerbusen an seinem östlichen niedrigen Ende wohl in einem Morast verändern konnte. Zur Zeit der Ankunft der Deutschen, war aber sicher der Morast schon vorhanden, was schon aus dem Namen der Festung „Soontagana“ („hinter dem Moraste“) und daraus erhellt, daß die Dönschen Schiffe der bebrängten Festung nicht zu Hülfe kamen.

1) Ueber die Normännischen, Dänischen und Schwedischen Festungen der helbnischen Zeit vergl. m. Necroliv. S. Generalsber. S. 6 u. Histor. Ueberf. S. 18.

2) Giraldi Topogr. Hiberniae. Cap. XXXVII. Cambden, Anglica, Nortmannica etc. 1603. p. 748.

3) de moribus et actis Nortmannor. ad a. 876 (Du-Chesne p. 77).

größtentheils in Moräften, oder durch Flüsse geschützt und mit einer Bepflanzung oder Steinwall umgeben [sepibus, more eorum] Du-Chesne Chron. Nortmann. p. 18.). Auch die Hunnen hatten solche Ringburgen (Hringi) sogar aus 9fachen Verwallungen bestehend¹⁾. In der christlichen Zeit wurden diese Befestigungen mit steinernen Mauern und „propugnaculis“ versehen²⁾, und wenn in der Beschreibung Huecl's auch in Soontagana von einem steinernen Thurme am Eingange der Burg die Rede ist, so ist es am wahrscheinlichsten, daß dieser erst nach der Einnahme Soontagana's durch die Deutschen hinzugefügt ist; allein da doch einzeln auch schon im X. Jahrhundert bei den Anglo-Nortmanen auch ummauerte Burgen vorkamen, und es z. B. v. Eduard d. Keltern schon 918 v. Colceastre heißt: murum redrintegravit³⁾ und d. Chronicon. Saxon.⁴⁾ die Umwallung „med stan walle“ erwähnt; da ferner die Nortmannen und Dänen schon seit dem J. 777 in Deutschland, Frankreich und England bei ihren Einfällen die Steinmauern kennen lernten, und gern in den steinernen Häusern der von ihnen eingenommenen Städte wohnten; da endlich die Russen, die auch von den Esten in unsere Provinzen mit über das Meer herüber gerufen wurden, schon von den Byzantinern Bauleute erhalten hatten, welche ihnen zuerst steinerne Burgen (wie Isborsk) schon im J. 862 nach Chr. Geb. ganz im Byzantinisch-Griechischen Style, dann Kirchen und Klöster bauten: so ist es auch wohl möglich, daß die Stein-Mulagen von Soontagana aus der noch heidnischen Zeit stammen, und daß die „arx munitio-nis“, welche Heinrich der Letzte, wie unten gezeigt werden wird, schon vor der Eroberung der Deutschen existirte, eines früheren Ursprunges ist. Weitere Untersuchungen an Ort und Stelle müssen zeigen, ob bei diesem Bau auch Backsteine mit gebraucht sind. Ist dieses der Fall, dann kann man nur auf den Deutschen Ursprung dieses Thurmes am Eingange und der zerstörten Mauern schließen.

Aus dem Plane des Hrn. Dr. Wendt erhellt die große Festigkeit der Burg Soontagana, selbst in der frühern Zeit, ehe noch die

1) Monachus Sangalensis in vita Karoli. II., Cap. I.

2) so zu den Zeiten Abalberts, Bischoß von Bremen. Pertz. Mon. Germ. IX. p. 331. Adam. Brem.


3) Florent. ad a. 918.

4) ad a. 921.

Mauern und der Thurm war. Sie gehörte zu der *Castellis duplicibus*, oder, wenn man die kleinere Insel a. mit dazu rechnet, zu den *triplicibus*, deren viele auch in Schweden vorkommen. Schon der Weg durch den Sumpf auf dem schmalen Damme mußte sehr schwierig zu forciren sein. Nach diesen gelangte man erst auf die kleinere Insel a., welche bewaldet und wegen ihrer Höhe gewiß auch leicht zu vertheidigen war. Von dieser Insel vordringend, mußte ein zweiter Damm durch das Meer passirt und der zweite Berg b. an der Südseite der Hauptinsel erstürmt werden. In der Mitte derselben scheint nun eine quer durch die Insel gehende Mauer oder im Steinwall den anstürmenden Feind wieder aufgehalten zu haben, und dann kam der Feind wieder abwärts in die Tiefe und fand vor der Hauptburg die Vorburg f., die ihn verhinderte, sogleich den Eingang e. zu erreichen. Er mußte westlich am Fuße der Burg herum, wo aber ebenfalls ein Wall zum Schutze der Burg gebaut war d. Links dieses Walles führt jetzt der Weg bis zur Mitte der Nordseite der Burg herum. Dann erst zieht sich der Fußweg wieder nach Süden am westl. Abhange des Berges hinauf, und gelangt zu dem Eingange im Süden, welchen der Thurm (*arx munitiois*) oder die Thürme (wenn es zwei waren), noch deckten. Nach dem Eindringen der Feinde konnten sich dann die Vertheidiger der Burg noch bis zum nördlichen Ende derselben zurückziehen, und fanden durch den Brunnen h. immer noch Mittel, sich im heißen Kampfe zu erfrischen, während der Feind auf dem ganzen Wege bis dahin ohne trinkbares Wasser war. Wegen dieser so sorgsamten Umlage kann man nicht annehmen, daß das Ganze ein *rusticum opus* war. Sie gleicht am meisten den Scandinavischen.

Von Alterthümern, welche bisher dort gefunden sind, erwähnt Hr. Prof. Gued 1) nach Supel 1) „einige Eisenstücke“, wahrscheinlich alte Lanzen und Beile, wie sie überall in den alten Begräbnissen sich finden, in denen auch Angelsächsishe, Anglodänische, Deutsche, Fränkische, Arabische und Byzantinische Münzen aus dem IX—XI. Jahrh. vorkommen. 2) Sein Führer erzählte ihm, daß dort auch eine Waage schale gefunden wäre. Diese Waage soll, wie ich gehört habe, in die Sammlung des Hrn. Baron v. Uexküll in Fickel übergegangen sein, mit dabei gefundenen kleinen Gewichten, wie ich sie in meinen *Necrolivonicis Tab. 53 u. 54* dargestellt habe, ebenfalls mit

1) Neue Nord. Misse. Nr. IX. S. 524.

Angelsächsischen Münzen aus der Zeit Ethelred II. Meine an Hrn. Dr. Wendt bei seiner Reise in diesem Sommer nach Fickel gerichtete Bitte, sich darnach weiter zu erkundigen, blieb leider ohne vollständigen Erfolg. „Alle,“ so schreibt er, „auf Fickelschem Grunde gefundenen Alterthümer „sind unter Schloß und Riegel in Heymar, dem Schloß der gegenwärtig „im Auslande befindlichen Frau Geheimrätthin von Uerküll, in Son- „terrain, des jetzigen Schloßes, eines ehemaligen Klosters, aufbewahrt. „Herr Baron von Uerküll erinnert sich, eine Waage darunter ge- „sehen zu haben.“ Es scheint demnach die in der alten Burg Soontagana gefundene Waage (früher eine Nortmännische Münzwaage, wie die Palfersche, Acheradensche ¹⁾ und Teydensche ²⁾ nach Heymar gekommen zu sein. Im Jahre 1843 sandte mir der Hr. Consul v. Böningh in Reval für die Gel. Estnische Gesellsch. einige Gewichte, welche den bei den bisher schon bekannten Geldwaagen gefundenen in Bezeichnung, Form und Gewicht vollkommen entsprechen ³⁾; diese sind in der Gel. Estn. Gesellschaft (Sammlung sub Nr. 93—95) aufbewahrt, mit der schriftlichen Notiz: „Diese 3 Kugeln nebst mehreren dergleichen, wie auch Angelsächsische Münzen, wurden neulich von einem Bauern aus dem Dorfe Djafer ⁴⁾ unter dem Gute Steinfickel in Esthland gefunden. G. F. v. Böningh.“ Ich erkannte sogleich diese übersandten „Kugeln“ durch ihre Bezeichnung als Anglo-Dänische Geldgewichte, und zwar die zwei mit :: Punkten bezeichnete, als Gewichte für 12 Römische oder 24 Angelsächsische Denare, die dritte mit  an beiden Seiten bezeichnet, für ein Gewicht von 10 Römischen oder 20 Angelsächsischen Denaren ⁵⁾. Schade ist es daher, daß wir die nicht Zeit aller mitgefundenen Münzen bestimmt angeben können; sicher sind die andern aber auch Münzen aus der Ethelredschen Zeit (bis 1014), so wie die bei der Palferschen Waage gefundenen, denn mir selbst übergab schon früher Hr. Consul v. Böningh in Reval eine „circa 1842—1843 gefundene Silbermünze“ des Königs Ethelred II., welche nach seiner Versicherung „unter 60 anderen von Ethelred bis Hardicnut bei Fickel gefunden war.“ Ich liefere die mir geschenkte Tab. II. Nr. 4.

1) cf. Nocrölvonica Beilage „Palfersche Waage.“

2) cf. Meine Russische Alterthümer II. Bericht 45 u. f. f.

3) Meine Russ. Alterthümer I. c. p. 45. Vergl. beifolg. Kupfertafel II.

4) Dja (nicht Djafer) ist das nächste Dorf nördl. v. Soontagana-Hügel.

5) cf. Russl. Alterthümer II. S. 45. Ich liefere die Abbildung dieser Gewichtstücke sub Tab. II. Nr. 1. 2. 3.

und so dürfte sich dieser Maalin als früherer Besitz der Nortmannen, die zu Ethelred's Zeit ihr Dannegehd zu Tausenden von Pfunden jährlich aus England abzuholen pflegten, documentiren, oder wenigstens als im Besitze eines solchen Volkes, welches mit diesen Nortmannen in näherer Verbindung stand.

Außer diesen Waagen und Münzen erwähnt Gued als dort in dem Hügel ausgepflügten einen „eisernen Stift eine Spanne lang“ am einen Ende zugespitzt, am andern Ende mit einem Ringe versehen. „Dieser Stift zeigte in seiner Mitte die Spuren eines zum Schmuck darumgewundenen dünnen schlechten Messingdrathes.“ — Derselbe befindet sich jetzt auch unter Nr. 59 in der Sammlung der Gel. Estnischen Gesellschaft. Bei genauer Untersuchung finde ich aber, daß der stählerne sehr gut erhaltene Stift nicht mit Messingdrath bloß umwunden, sondern er scheint mir mit eingelegten Goldringelchen umgeben zu sein (Tab. II. Nr. 5.). Ein ähnlicher Stift ist mir in keinem der alten Gräber unserer Provinzen vorgekommen, und da er nicht von Bronze ist, wie die gewöhnlichen, auch der Ring am obern Ende gelöthet ist, während die Scandinavischen immer nur zusammengebogen sind: so halte ich ihn für einen Gegenstand des Schmuckes aus der Deutschen Ritterzeit, wahrscheinlich für eine Panzer-Nadel.

Sonst ist mir nichts von Alterthümern dieses Maalin bekannt geworden, obgleich er gewiß noch eine Menge deckt. Weiter nach Sidel zu, an einer Furth des Sidel'schen Baches, „die Zatarenfurth“ genannt, befindet sich aber nach Hr. Wendl's Bericht „ein kleiner kegelförmiger Hügel, einst mit einer Schlucht umgeben, auf deren äußern Abhänge drei, und diesen gegenüber eine ganz verdorrte Steineiche stehen. Die Bäume nennt der Bauer Te=pu¹⁾, und weigert sich schon seit Jahren den vierten ganz verdorrten Baum umzuhauen. Eine Kiege, die tiefer in's Land hinein ungefähr 200 Schritt vom Ufer liegt, heißt Te=Reggi.“ Dies scheint also ein Opferplatz gewesen zu sein.

Hier, wünschend daß endlich die Gleichgültigkeit unserer lieben Bewohner der Ostsee-Provinzen gegen die interessanten Alterthümer dieser für die Geschichte so wichtigen Gegenden und gegen deren Pu-

1) d. h. von Te, der Gain, Bäume des (heiligen) Gained. Cf. Verhandlungen der Gel. Estnischen Gesellschaft I. Bd. 2. S. Volkslieder der Esten „Somus Tara-le juggune.“

blication aufhören möge, schließen wir den Bericht über die Localität dieses höchst interessanten Maalin, und gehen über zu der

Geschichte von Soontagana und seiner Umgegend.

Die ganze Gegend dieser nordwestlichen Spitze Livland's und Estland's nennt Heinrich der Letzte Provincia Wikensis, und der Liber Census Daniae nennt den nördlichen Theil derselben: die Rötchel-Wil, in welcher aber leider keine Ortschaften aufgeführt wurden, weil diese bei Abfassung des Liber Census D. keine Abgaben entrichtete. Es wird darin nur erwähnt, das sieben Kiligunden darin sich befanden (cum VII. Kiligundis), so wie jetzt 7 Kirchspiele, Rötchel, das alte Rotula (auch eine alte Burg am Mceren) Poenal, St. Catharinen, Kreuz, St. Marten, Goldenbeck und Merjama. Im südlichen Theile dieser Provincia Wikensis liegen Werpel (wahrscheinlich das alte Barbola ¹⁾, wo auch Spuren einer alten Verschanzung sein sollen), Ganehl (Hamale), Leal (Lihhola), wo die alte Estenburg in seiner ganzen Rundung mit einem christl. Schlosse von den Deutschen ausgefüllt wurde ²⁾, Lautel und Kirrefet, St. Michaelis und weiter ins Innere nach Westen, Fickel. Dieser südliche Theil, an dessen nördlicher Gränze Soontagana liegt, wird im Liber Census D. nicht mit aufgeführt, weil er sicher schon zu den Besitzungen der Deutschen gehörte, als der Lib. Cens. D. entstand.

Diese Gegend wurde zuerst von den Deutschen heimgesucht, als im J. 1211 von dem Rigiſchen ein besonderer Bischof von Estland, Theodorich, ernannt, und die mit den Kotaliern stets zusammenhaltenden Defelauer mit vielen Schiffen und tausenden von Reutern an der Na bis zum Schlosse des Caupo ³⁾ plündernd vorgebrungen waren ⁴⁾. Caupo erwartete, um sich zu rächen, den Winter von

1) Beschreibung von Sued, I. c. p. 53. Auch diese Burg liegt jetzt in einem Moraste, von dem Mellin meint, er sei früher ein Meerbusen gewesen (Noue Nord. Misc. St. IX. und X. S. 532.). Der Hügel auf den sie liegt, heißt Tubbramäggi (Mischberg, von tubrama mischen). Auch er hat einen aus Feld- und Bruchsteinen zusammengesetzten Steinwall, mit einigen Spuren von (wohl späterem) Mauerwerk. Auch hier in der Nähe bei Werpel soll ein Schiffshel gefunden sein.

2) M. f. meinen Plan in den Necrolivv. Plan Tab. 64. Nr. XI.

3) An der Stelle des jetzigen Pastorats von Cremon, nicht Cubbesete selbst.

4) Heinrich der Letzte XV. § 3.

1211—1212, unstreitig, um die vielen Moräste besser passiren zu können. Doch war der Krieg, welchen die Deutschen damals zu führen hatten, auch gegen R. und D. bis über Dorpat hinaus zu ausgedehnt, und die eingebrochene Pest trat damals zu vernichtend auf, als daß sie auch in NB. schon bedeutende Eroberungen machen und behaupten konnten. Sie waren zufrieden, mit den Esten der Wied einen billigen Waffenstillstand schließen zu können¹⁾. Unter den vielen Tausenden von Reitern, welche an der Na getödtet waren, befanden sich auch viele aus der Kotala-Wied, denn Heinrich der Letzte sagt in Beziehung auf diesen Zug beim J. 1221 § 2: „Sind nicht die Keltesten von Desel alle, und die der Notalischen Provinzen bei Treiden von den Rigischen erschlagen und gefallen?“ Aus der weiteren Erzählung Heinrich's des Letzten sehen wir, daß der Zug durch Metsepole ging und einen dreijährigen Waffenstillstand zur Folge hatte²⁾, der im J. 1215 ablief. — Von diesem ersten Zuge der Deutschen in die Wied singt Ditleb von Alupeke³⁾ nach Erwähnung der Wahl des Meisters Volckquin im J. 1209, der Ermordung der Deutschen in Dorpat, und der Ankunft neuer Pilger des Herzogs Albrecht von Sachsen⁴⁾ und der Schlacht an der Ymer (i. J. 1210).

Darunter warb ouch um das sin
 Zu lande meister Volckewin
 Mit einem here in die wic
 Vur et manchen bosen stic (Steg)
 Bis er zum lande quam
 Die gisele er von in da nam
 Die gaben sie im an alle wer
 Da er irwurde mit dem her
 Das tet er und vur von dan
 Zu hus als ein vil selic man.
 Da die eisten das vernamen
 Zusammen sie da quamen
 Sie sprachen; we der pine!
 Sahn us die pilgerine
 Von unserm erbe triben
 Mit letten und mit liven?

1) Heinrich der Letzte XV. § 11.

2) Ebendaselbst XVIII. 1.

3) B. 833—913, p. 537 der neuen vollst. Ausg. in den Mon. Liv. b. J. 1853.

4) Der Herzog selbst kam erst mehrere Jahre später nach, was Raptersky in der Umschrift zu der folgenden Stelle übersehen hat. Cf. Heinrich der 2. XXI. § 1.

Darauf beschließen die Esten in der Bieck eine Heeresfahrt gegen die Rigischen zu richten, um sie wieder über das Meer zu vertreiben. Doch erwähnt Dittlieb nicht, daß dieser Plan sogleich von Erfolg gewesen sei (p. 38 Vers 915) ¹⁾.

Als der im J. 1211—1212 geschlossene dreijährige Waffenstillstand im J. 1215 abgelaufen war: „so beschloß der Bischof Albert, der mit neuen Pilgern aus Deutschland gekommen war, einen neuen Rachezug gegen die wieder abgefallenen Kotalier bald nach Weihnachten im J. 1215, so wie gegen die Deseler, weil diese immer noch die Zerstörung der Livländischen Kirche begehrt.“ — Nun heißt es weiter: „Das Heer ging weiter nach Saletsa (am Salis-Fluß, welcher sich bei Salis in den Rigischen Meerbusen mündet, wo eine sonderbar gebaute Heidenburg, abgebildet Necrolivonica Tab. 63. Nr. 3.: sich befindet), und kamen in die Provinz, welche Soontagana (jetzt der Pernausche Kreis) genannt wird. Und die Deutschen gedachten an ihre Worte und an den Frieden, welchen sie zuvor den Einwohnern gegeben hatten, und zogen in Frieden durch dieses Land und thaten ihnen kein Leid an, und trieben weder die Leute aus ihren Häusern, noch verfolgten sie die Fliehenden, sondern zogen in aller Stille bis sie an andere Bezirke gelangten, die niemals gedacht hatten, mit den Rigischen Frieden zu machen, da sie meinten, die Rigischen könnten mit dem Heere zu ihren so abgelegenen Gegenden nicht gelangen. Und es waren der Unsrigen dreitausend Deutsche, und Liven und Letten eben so viele. Und sie gingen auf dem Eise des Meeres Saletsa (nicht an der Salis) vorbei, bis sie kamen, wohin sie begehrt, nämlich nach Kotalien (in Kotaliam). Dasselbst vertheilten sie ihr Heer über alle Straßen und Dörfer, trafen alle Männer und Weiber und Kinder — in ihren Dörfern, weil sie durch kein Gerücht von ihrem Anzuge gewarnt waren. Dieselben schlugen sie in ihrem Born und tödteten alle Männer. Die Liven aber sowohl

1) Der neue Herausgeber von Anupkes Reichchronik meint p. 736: „bei dieser Erzählung von dem Zuge Kotalin's in die Bieck ist es unmöglich, aus dem weitläufigen Begriffe der Bieck, einen entsprechenden Zug Heinrich's des Letten zu erkennen. Am meisten Ähnlichkeit hat das Unternehmen gegen Kotalia im Jahre 1215, wo sie auch nur geringen Widerstand finden.“ Dies ist falsch! denn im Jahre 1215 fanden die Deutschen bei der Eroberung von Soontagana bedeutenden Widerstand.

wie die Letten, die da grausamer sind, als alle anderen Völker — tödteten unzählig viel Volks, machten auch Weiber und Kinder nieder und — färbten alle Wege und Dörfer mit dem Blute der Heiden, und verfolgten sie durch alle Landestheile am Meere, die Rotalewinen und Rotalten hießen (omnes provincias circa litus maris sitas, quae Rotalevia — i. Rotalwik — et Rotalia dicuntur.) Die Letten nebst anderen jagten ihnen auch auf dem Eise des Meeres nach wie sie flohen, machten die Gefangenen gleich nieder, und führten all ihr Hab und Gut davon. Thalibald's Söhne raubten allein drei Livländischen Talente (Livonica talenta) ¹⁾ Silbers, ohne die Kleider, Pferde und viele andere Beute, welches sie alles nach Beverin zurückbrachten. Gleichermassen setzte auch das ganze Heer am ersten, zweiten und dritten Tage den fliehenden Esten aller Orten nach, und mordeten hier und dort bis sie und ihre Pferde ermüdet waren. Da endlich, am 4. Tage, kamen sie alle zusammen an einen Ort mit all ihrem Raube, trieben Pferde und viel Vieh zusammen, führten Weiber und kleine Knaben und Mädchen mit sich, machten große Beute und kehrten mit großer Freude zurück nach Livland, und priesen den Herrn für die Rache, die sie an den Heiden genommen. Und die Heiden waren bestürzt und weinten. Denn Estonia, seine Kinder beweiend, konnte keinen Trost finden, weil diese verloren waren, sowohl für dieses als für das künftige Leben (Jes. 31, 15).

In demselben Jahre 1215, zur Fastenzeit, erfolgte ein neuer Einfall der Deutschen, und die Eroberung und Verbrennung Leal's, der Burg des früher schon Christ gewordenen aber wieder abgefallenen Lembit; welcher die Taufe wieder annehmen mußte (H. d. L. XVIII. S 7), worauf die Deseler aber wieder mit ihren Schiffen in die Adya einliefen, und die Umgegend verheerten, und den Thalibald wegen des Raubes seiner Söhne auf eine grausame Weise tödteten.

Die Eroberung der Burg Soontagana selbst fällt erst nach Weihnachten, im Anfange (Januar) des Jahres 1216. Während der Priester Peter Kalenwald von Finnland und ein Priester, der

1) Hansen übersetzt talenta durch „Pfund“. Hier ist aber das Italishe Talent, oder centum pondium = 100 Röm. Pfd. Silbers zu verstehen, da das Römische Gewicht zu den Scandinaviern und von da nach Livland übergegangen war. Man vgl. meine Palfersche Waage. Es waren 68 Pfd. unsers Gewichtes.

Ordensbrüder Otto um Dorpat, und an der Pala die christliche Religion den widerspenstigen östlichen Esten aufdrangen, gingen noch im J. 1215 der Bischof Philipp von Rageburg und der für Estland schon im J. 1218 bestimmte Bischof Theodorich zu Schiffe von Riga ab, um einem großen Concilio in Rom beizuwohnen, bei welchem sich auch der Bischof Albert befand, und vom Papste Innocenz III. aufs Neue zur Erweiterung seiner Herrschaft in Estland Unterstützung erbat und erhielt. Auf dem Wege dahin wurden die Schiffe des Bischofs von Rageburg und Theoderich durch einen Sturm an die Delsche Küste in den neuen Hafen (in portum novum in Osillam, wahrscheinlich bei der späteren Sonnenburg, denn der Südwind war nöthig, um sie aus demselben wieder ins Meer zu führen) verschlagen. Sie versenkten alle Böte vor dem engen Eingang des Hafens, um den Christen den Ausgang zu wehren und suchten dann die kleine christliche Flotille zu verbrennen. Auf das Gebet des Bischofs aber trieb der Wind die brennenden auf die Flotte zuschwimmenden Gerüste zurück, und nach vierzehntägigem Kampfe gelang es endlich den Deutschen mit geringem Verluste das offene Meer wieder zu gewinnen ¹⁾, und die Insel Gothland zu erreichen. So kam der für Estland bestimmte Bischof Theodorich noch zu rechter Zeit zum großen Concilio in Rom an (1. Novbr. 1215), in welchem der Papst dem Bischofe Albrecht die Vollmacht erneuete, den Kreuzzug gegen die noch heidnischen Esten zu predigen, und „Pilger zu beziehen zur Vergebung ihrer Sünden“, die mit ihm nach Livland reisen und die neue Kirche vor den Anfällen der Heiden schützen sollten. — Ehe indeß Albert mit der neuen Hilfe aus Deutschland wieder zurückkam (dies geschah erst im August 1216), unternahmen die Christen von Riga aus einen neuen Zug nach Norden. „Die Kotalenser“, heißt es, „waren noch widerspenstig und weigerten sich noch die Gesetze der Christen anzunehmen.“ Gegen diese wird eine Expedition bestimmt. Nach der Feier des Weihnachtsfestes wird den Liven und Letten dieser beabsichtigte Kriegszug, zu welchem sie sich bereit halten sollten, angezeigt. „Die Deutschen mit den Ordensbrüdern kamen ihnen entgegen, und auch der Graf Borchard (von Oldenburg) war dabei mit den fremden Pilgern. Diese alle gingen über das Eis des Meeres und erreichten die erste Provinz von Estland“ (primam Estoniae pro-

1) Helmrich b. 2. XIX. § 5.

vinciam), d. i. die Provincia Wikensis, in welcher Werpel, Panehl und Keal liegen. „Indem sie nun das Heer durch alle Dörfer „(villas) vertheilen, verfolgen sie die flüchtigen Esten, tödten die Ge- „fangenen, rauben Weiber Kinder und Vieh, und versammeln sich bei „der Burg Soontagana (ad castrum Soontagana), belagerten „die Esten darin und kämpften neun Tage mit ihnen. Sie errich- „teten nämlich ein hölzernes Sturmdach (propugnaculum ligneum), „welches näher zur Burg geschoben wird. Ueber dasselbe steigen die „Liven und Letten zugleich mit den Steinschleudern (balistariis), „und tödten auf der Burg der Festung (in arce munitiois) viele „Esten mit Lanzen und Pfeilen, und treiben viele Verwundete von „der Vertheidigung zurück. Denn die Esten sprangen zu kühn zum „Kampfe heran, gaben dadurch den Wurfschützen Raum (locum), „mehrere zu verwunden und zu tödten. Daher baten sie endlich, „nachdem viele von ihnen getödtet waren, auch wegen Mangel an „Wasser und Lebensmitteln, um Frieden. Die Deutschen sagten „aber: „wenn ihr die Waffen eurer Treulosigkeit ablegen und den „wahren Frieden, welcher Christus ist, in Eurer Burg (castrum) „aufnehmen wollt: so wollen wir gern Eurer schonen und Euch „in die Liebe unserer Brüder aufnehmen.“ Als sie dieses hörten, „versprachen sie sogleich freudig das Sacrament der Taufe mit dem „ganzen Rechte des Christenthums auf sich zu nehmen. — Deshalb „wird am zwanzigsten Tage der Priester Godofridus ¹⁾ zu ihnen in „die Burg geschickt. Dieser segnete sie, und sagte: „Wollt ihr der „Idolatrie entsagen und an den einzigen Gott der Christen glau- „ben?“ und da alle antworteten: „wir wollen es!“, so sagte er: „denn seid alle getauft im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes „und des heiligen Geistes!“ Als dies alles vollzogen war, wurde „ihnen der Friede gegeben, und nachdem sie die Söhne der Ältesten „(Wannem's seniorum), als Geißel empfangen hatten, kehrte das „Heer mit der ganzen Beute, dem Raube und den Gefangenen nach „Livland zurück, und lobte Gott, der gelobt ist in Ewigkeit, für die „Befehrung der Heiden.“

Nach dieser Unterwerfung der Hauptburg der Kotalier zog das

1) Dieser war Priester in der benachbarten Provinz Metsepote und zwar in Lebegore (Loddiger), wo er später im Jahre 1218 die Vertheidigung gegen die wiederingefallenen Dofeler auftrat.

Heer der Deutschen ebenfalls noch auf dem Eise nach Desel hinüber, diesmal aber noch vergebens, da der strenge Winter ihnen nicht erlaubte, die dortigen Befestigungen zu erobern. Manche starben auf dem Rückzuge über das Eis vor Kälte und Erschöpfung.

Die Deseler wiegelten darauf den Fürsten Wladimir von Pologz gegen Riga auf, welcher aber bald darauf starb, plünderten die Gegend an der Saletsa (Salis), und als Albert und der zum Bischof von Estland bestimmte Theodorich im Aug. 1216 mit vielen neuen Pilgern zurückkehrte: so erfolgte auch sogleich nach der Theilung von Estland zwischen den Bischöfen und dem Orden, welche dem Bischofe von Riga $\frac{1}{3}$ aller Abgaben und Einkünfte von Estland bestimmte, $\frac{1}{3}$ dem Estländischen Bischofe und $\frac{1}{3}$ dem Orden, der Einfall der Deutschen in Harrien und Bierland. Unter der Anführung des wieder vom Christenthume abgefallenen Lembit aus Leal kam es in Verbindung mit den Nowgorodern (Mikislaw) zu einem neuen schweren Kampfe an der Pala in Saccala (1217). In diesem Kampfe fielen Lembit und der tapfere Mitkämpfer der Christen, Gaujo. Dadurch verloren die Rotalier, welche noch dem Christenthum entgegen waren, ihre Hauptstütze. Der Bruder Lembits nahm die christliche Religion an, und nach einem neuen verheerenden Einfalle der Deutschen in die Strandprovinzen im J. 1218, wieder im Winter, ergaben sich auch die Aeltesten von Hamale (Hannehl) und Cozzo (wahrscheinlich Riska im Kirchspiele von Karusen, wo bei Mellin auch eine alte Schanze angegeben ist)¹⁾, und alle Bezirke von Rotalia bei Revela und Harria baten um Frieden, und nahmen die christliche Religion wieder an, versprachen nun auch einen jährlichen Bins (censum annuum) der Lioländischen Kirche zu entrichten, worauf die Deseler aber wieder in Metsepole einfielen, und dies bis Loddiger verwüsteten. Gegen diese übermüthigen Seeräuber und die Russen aus Nowogrod rief nun Albert den König Waldemar II. von Dänemark zu Hülfe, um die Eroberung Estlands zu vollenden.

Im Anfange der Fasten (1219) kommt nun wieder Soon-

1) In der Theilungs-Urkunde zwischen Albert, seinem Bruder Hermann und dem Orden, v. J. 1224, erhelt die Rigische Kirche Sontafete, Leale, Hannele, Cozzo, Roteletvot et ceteras maritimas provincias. Doglet V. 8. und Bussle, in den Mittl. für litvländ. Geschichte IV. 1 p. 34.

tagana vor, setzt aber schon als die Hügel der Deutschen unterstützend¹⁾. Denn nachdem diese ihr Heer in Saletsa, wo der Meister Wolquin sich schon befand, gesammelt hatten, gingen sie wieder auf dem Eise des Meeres nach Soontagana, erhielten dort Wegweiser von der Burg (de castro viae duces) und zogen in die Revelsche Pro'

1) Um diese Zeit, 1220 im Sommer (Heinr. d. E. XXIV. § 3), hatte der König Johann von Schweden sich in Rotallen wieder festgesetzt und seinen Bruder Carl in der Burg Real gelassen, für welche der Bischof Hermann, Bruder des Bischofs Albert, vom Papste bestätigt war. Hier, wo „einſt“ die Algischen Eroberungen gemacht hatten, durchzogen sie das Land und bauten Kirchen bis in die Gegend von Nebela. Hierauf ging der König nach Schweden zurück und ließ seinen Bruder Carl und einen (Schwedischen) Bischof dafelbst, ohne Furcht vor einer Empörung der Esten. Allein die Defeler überfielen die Besatzung und machten sie nieder. „Darnach,“ sagt Heinr. d. Lette (§ 3), „kamen die Dänen, lasen die Leichen zusammen und begruben sie mit Trauer, dergleichen die Algischen, da sie ihren Fall vernahmen, und begruben sie mit Trauer.“ Auf dieses Ereigniß zielt Ditleb von Anpele von 1223—1268. Er spricht hier zuerst von der Niederlassung der Schweden in der Bleck, nachdem der Meister den Rotallern ihre Geißeln wieder zurückgegeben hatte; dann von der Niederlage der Schweden durch die „Defelere“ die mit ihnen „wie die Rahe mit der Maus“ spielten. Dann fügt er hinzu:

Do des der meister wart gewar,
 Er sante boten zu in dar
 Und lies sie vragē mere,
 Was ir wille were
 Kegen de cristenheit.
 Die in der Wic waren gemeit,
 Das sie der Sweden waren vri
 Die Oseler in wonten bi;
 Den hatten si gelobet das,
 Das si dem gelouben trugen has;
 Den wolden sie verkiesen gar.
 Mit eime here der meister dar
 Vur, nach vientlichem site
 Die letten, und die lieven mite
 Zu Svntaken uf das velt.
 Die in der Wic durch wider gelt
 Quamen mit irme here zu;
 Vunf hundert waren der zu vru
 Des morgens unrecht afgestan;
 Die musten da das leben lan.
 Di gisele sie zu undanke do

ving (Revelensem provinciam), auf welchem Wege aber viele vor heftigem Frost um's Leben kamen ¹⁾).

Später, im J. 1222, kam der König Waldemar nach Desel, und fing an, dort eine Burg zu bauen. Die Deseler, welche dies hindern wollten, wurden nun mit Hülfe des Grafen Albert geschlagen, und der Rigische Bischof kam auch nach Desel, so wie der Ordensmeister. Durch dringende Unterhandlung gab nun Waldemar, der anfangs auch auf Livland noch Anspruch machte, Livland frei, indem er es „der heiligen Jungfrau“ überließ. Die Deseler empörten sich aber wieder, lernten Patherellen von den Warbolaern bauen, denen die Dänen als ihren Unterthanen eine geschenkt hatten, und vertrieben die Dänen von der Insel. Nun verbreitete sich der Aufstand der Esten über Warbola und ganz Estland, welcher sich aber endlich im J. 1227 d. 2. Febr. mit der Eroberung des Schlosses Wone durch die Deutschen und der Ergebung von Desel ²⁾ endigte.

Verfolgt man nach Heinrich dem Letten den Weg, den die deutsche Armee nach dem neugebauten Dänenschlosse (dem jetzigen Reval) unternommen haben sollte, so sieht man wohl, daß Heinrich dem Letten darüber sehr ungenaue Nachrichten zugekommen sind. Denn es heißt: „Sie theilten ihr Heer in drei Haufen; Befele mit seinen Liven erhielt den einen und den Weg zur Linken, die Letten aber zur Rechten, den Deutschen aber überließen sie nach gewohnter Weise die mittlere Straße. Und Befele verließ seinen Weg und zog vor den Deutschen her auf dem mittleren Wege!“ Dieser mittlere Weg kann kein anderer sein, als die noch jetzige Hauptstraße, die über Goldenbeck, Lode, Riesenberg (dem Pabis-Kloster in einer Entfernung von 23 Werst südlich vorbe?) und dann über Laiß nach

Gaben und waren vro,
 Das ir nicht mehr geschlagen wart.
 Der meister uf der widervart
 Karte da zu lande
 Vil gar an alle schande.
 Sie hatten alle roubes gnuc
 Jener sleiste, dirre truc,
 So man in den reisen pfliget
 Da was mit eren wohl gesiget.

1) cf. Heinrich der Letzte XXII. 9.

2) Ebenbaselbst XXX. 6. 7.

Reval führt; die beiden andern Wege müssen, der rechte über Fickel, Kosch und Werfama, der linke ein Landweg über Laikül, Lechtigal und dann die große Straße über das Kloster Pabis und Waßalem an der Gränze des jetzigen Reval'schen Kreises sein. Der schlechteste von diesen Wegen war unstreitig der letztere, weshalb die Liven auch diesen Weg verließen, und auf dem für die Deutschen bestimmten diesen vorangingen. Nun spricht er weiter: „nachdem die Liven den „mittleren Weg wieder erreicht hatten, steckten sie früh Morgens das „erste Dorf, welches sie fanden, in Brand, um sich daran zu wärmen, „und als die Esten aus der ganzen Provinz dieses sahen, merkten sie „alsbald, daß ein Livländisches Heer da sei, und flohen jeder in seinen „Versteck. Die Deutschen aber, die ihnen folgten, und das vor „Tagesanbruch verbrannte Dorf fanden und meinten, ihr Wegweiser „habe sich verirrt, tödteten ihn daselbst. Als es aber Tag wurde, „gingen sie durch alle Dörfer umher, zündeten sie an, tödteten die „Menschen und behielten einige gefangen, und kamen am Abend in „ein Dorf Ladysse mit Namen. Nachdem sie dort die Nacht zu „gebracht, kamen sie des andern Tages zu einem andern benachbarten „Dorfe mit Namen Kuldale und machten viele Beute. Nach drei „Tagen gingen sie über das Eis des nahen Meeres, indem sie die „gesamunte Beute mit sich wegtrieben, wo jetzt die Dänen ihre Burg „(castrum suum in vicino) gebaut haben (Reval). Und wir „zogen gemächlich zurück auf dem Eise zehn Tage lang, und hielten „Rast wegen der Gefangenen und der Beute, und warteten auch auf „die Deseler oder andere Esten, ob sie etwa uns folgen würden, um „zu kämpfen. Als wir aber Saletsja erreicht hatten, theilten wir die „Beute unter uns, und kehrten mit Freuden heim nach Livland.“

In dieser Beschreibung des Zuges werden Ladysse und Kuldale erwähnt. Gruber bemerkt bei Ladysse, „Pabisse“ sei an die Seite geschrieben und so das Kloster Pabis angedeutet; allein dies sei erst später von den Dänen gebaut und Laik sei hier zu verstehen. Hansen in seiner Uebersetzung S. d. L. p. 226 Anm. h fügt hinzu: „Arndt „bemerkt nichts dazu, obgleich an Laik, 7 Meilen nördlich von Dorpat, „durchaus nicht zu denken ist. Padyße im Texte wäre sehr bequem „und die dänische Gründung kein Beweis dagegen.“ — Allerdings ist nicht an das Schloß Laik, nördlich von Dorpat, zu denken, allein es giebt auch hier ein Laik oder Laik (Estnisch Laiki), wie oben erwähnt, auf der Hauptstraße nach Reval im Baltisportschen Kreise, ganz nahe

an der Gränze des Revalschen Kreises, 10 Werst N. von Neu-Riefenberg, und dieses ist das Laiduscae des Liber Censu Daniae in der Parochia Keykel der Provincia Revelle. Es kann daher wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dieses Land das „Ladisse“ Heinrichs des Letten ist. Wenn wir uns aber nach einem Culdale umsehen, was „mehrere Tagereisen weiter“ sein sollte: so ist es vergeblich, dieses östlicher zu suchen; es ist vielmehr das bekannte, auch mit einer alten Bauerburg versehene Goldenbeck¹⁾, welches die Deutsche Armee früher als Ladisse erreichte, und kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß nicht der von Heinrich dem Letten mitgetheilte Bericht diese beiden Orte verwechselte, und zuerst Culdale, dann erst Ladisse hätte nennen müssen. Hansen hat Culdale gar nicht erklärt, nur im Index sagt er: Culdale, Dorf im Revalschen, nicht weit von Ladisse. Dies ist sicher falsch.

Waldemar II. eroberte nun im J. 1219 die Provincia Revelensis, wo sein Vorfahr, Eric Siegod, schon im J. 1093 das erste Cistercienserkloster am Fuße der alten Dänenburg (des Ordens in Reval) erbaut hatte²⁾, und auch andere Dänische Könige und Gegenkönige später unverkennbar Einfluß ausgeübt hatten³⁾. Der zum Estnischen Bischof bestimmte Theodorich, der sich ihm angeschlossen hatte, kam bei dieser Eroberung um's Leben, und nun ernannte Waldemar II. den Wesselinus zum Bischof der Esten, während Albert seinen Bruder Hermann dazu ernannte. Daraus entstand ein Streit zwischen den Dänen und den Deutschen. Leal wurde nun der Estnische Bischofsitz.

Schon Waldemar's II. Gegenkönig Eric Knutson, König von Schweden, hatte, um hier wieder Einfluß zu gewinnen, im J. 1207

1) Hier, bei der Kirche von Goldenbeck, habe ich ebenfalls einen vollständigen hohen, oben ovalen und platten Bauerberg oder „linna mäggil“ gefunden, und rings umher Gräber mit Bronze-, Eisen- und Bernstein-Schmuckstücken. cf. Necroliv. Tab. 63. IV.

2) cf. meine kleine Schrift: „Mehrere für die ältere Geschichte Dänemarks und der Ostsee-Provinzen wichtige Urkunden.“ Leipzig 1846. p. 16.

3) So die Königin Margaretha Dagmar, nach ihrer Urkunde vom J. 1206; so auch die Urkunde des Gegenkönigs Eric's X., Königs von Schweden, 1207 und 1210. cf. dieselbe Schrift S. 20 u. fgg. und Waldemar I., der schon im J. 1170 den Bischof Fulco durch den Papst Alexander III. zum Bischof von Estland einsetzen wollte.

und 1210 dem Revalschen Cistercienserkloster seine Privilegien erneuert ¹⁾ und spielte hier im nördlichen Estlande den Meister. Als aber nach dessen Tode Waldemar II. seine Herrschaft im J. 1219 in Estland wieder begründet hatte, erschien der Schwedische König Johann Sverkereson an der Küste wieder, und brachte mehrere Bischöfe mit, um eben so wie die Dänen und Deutschen durch die Taufe zur Erweiterung seiner Herrschaft beizutragen. Allein, nachdem er selbst zurückgekehrt war, und nur seinen Bruder Carl mit einem Bischöfe in Leal zurückgelassen hatte: so überfielen die Deseleer das Schloß, verbrannten es, und tödteten die Schweden mit ihrem Herzog Carl und dem Bischof im J. 1220. Dann scheinen dieselben und die Wiedschen auch wieder in's Innere nach Soontagana vorgeedrungen zu sein. Aufgemuntert durch die Deseleer, welche Leal zerstört hatten, warfen die Wiedschen den Glauben wieder ab. Der Meister zog gegen sie. 500 Wiedsche kamen von Sontaken, wurden dort geschlagen und mußten wieder Geißeln geben (Musp. p. 544 u. 738). Die Livische Kirche, welche zuerst diese Taufe begonnen hatte, betrachtete diesen Einfall der Schweden als einen feindlichen, denn als nachher im J. 1221 die Dänen, die Verlegenheit der Rigischen Kirche benugend, einen Bogt nach Riga geschickt hatten, der Riga dem König Waldemar unterwerfen sollte, aber vertrieben wurde: so ruft der fromme Heinrich der Letzte, um den sichtbaren Beistand Gottes zu zeigen, aus; „darf ich nicht auch die Schweden nennen, die in die Rotalischen Provinzen (Rotalienses Provincias) welche unter der heiligen Jungfrau Fahne bezwungen waren, einfielen; sind sie nicht auch erschlagen worden von den Deseleern?“ ²⁾

Hiermit hörte die Schwedische Herrschaft in der Strandwied gänzlich auf; und die Deutschen eroberten von hier aus dann auch Desele, dessen Bischofsitz später nach Leal verlegt wurde. Doch blieben noch viele Schweden und andere Scandinavier in den Strand-Geenden zurück, und noch jetzt haben viele Orte ganz Schwedische und Dänische Benennungen. Dahin gehört die ganze Benennung der Strandwied, so wie der Einwied und der Westerwied, welche an die Provincia Wikensis in Norwegen erinnert, und an die

1) Meine Urgeschichte p. 584.

2) Heinrich der Letzte XXV. 2.

vielen Wiede oder Meerbusen in Norwegen, Schweden und Dänemark; dann die vielen Namen von Orten, die sich auf by (Dorf) endigen, die auf lep, den alt-dänischen Rathes oder Danna-Libh entsprechend, und die mit holm (Insel) zusammengesetzten, als Nyby, Bergeby, Söderby, Diby, Sunby, Borby; Roslep, Pafelep, Gaudlep, Bangholm, Gafholm. Die meisten Orte, mit diesen Scandinavischen Endungen zusammengesetzt, liegen nördlich des Gapsalschen Hafens; nur ein auf lep sich endigender Name, Saulep, findet sich an der Südküste des alten Kotalien, was wohl darin seinen Grund hat, daß in diesen südlichen Gegenden die Reste der Schwedischen Colonisten schon früher zurückgedrängt sind. Auch die immer eine Scandinavische Colonisation bezeichnende Benennung „Kootsi“ findet sich ganz nahe NW. von der alten Burg Soontagana in Kootsiküll, und in dem Dorfe Kootsi-Sotal (dem ein Maa-Sotal gegenüber liegt) bei Kluttorp. Auch der Name der Stadt Pernau, welche erst bedeutend wurde, als die alte Burg Soontagana nicht mehr existirte, erinnert an das Schwedische, in Finnland liegende Per no. Eben so sind die Namen Kotala, Köt hel und Warbola, Werpel, welche zu dieser Gegend angehören, Germanisch-Scandinavisch, so wie die freilich erst später genannten Werder, Odenholm, Worms und Schilda. Auf Odenholm wird auch das Grab des Ddin in einer runden Vertiefung der Insel angenommen. — Die bunten Kleidungen der Einwohnerinnen dieser Strand-Gegend, denen der Deselanerinnen ziemlich entsprechend, eben so wie die Reste der Schwedischen Sprache, deuten noch auf die Alt-Scandinavische, wenn auch nicht gerade bloß Schwedische (da das Alt-Schwedische, Dänische und Norwegische identisch die alte Norraena-Sprache war) Bevölkerung hin. Dazu kommen die Alterthümer, welche in diesen Gegenden auch bei Pernau gefunden sind, namentlich die Steinwerkzeuge, Thorshämmer, welche zu den ältesten Scandinavischen Waffen oder Priesterzeichen gehören, und die angeführten Angelsächsischen Silbermünzen, besonders von Ethelred II. bis Hardiknut, in der ersten Zeit des XI. und der letzten Zeit des X. Jahrhunderts, Arabische Münzen aus derselben Zeit, über welche ich schon in den Necrolivonicis geschrieben habe. Dazu kommt die ebenfalls schon erwähnte Waage zur Abwiegung der alten Tribute, bei Fickel, ganz der Palferschen ähnlich und mit Ethelredschen Münzen zusammengefunden, worüber ich schon in meinen „Russ. Alterth. I.“ oder „Erster Bericht über die Centralsammlung in Dorpat, S. 45“

Nachricht gegeben habe. Die bei den verschiedenen in den Gräbern Liv-, Est- und Curlands gefundenen Waagen befindlichen Gewichte paßten aber ganz in das Römische, Angelsächsishe und Scandinavische Münzgewichtssystem. Die Ascheradensche und Palfersche Waage, denen die (uns leider noch verschlossene) Fickelsche sicher ganz ähnlich ist, habe ich in meinen Necrolivonicis dargestellt und gezeigt, daß sie von den Römern zu den Scandinaviern, von diesen aber zu den Einwohnern der Ostseeprovinzen übergingen. Neuerdings ist auch ein Diadem (oder enges Leibband?) von Silberblech mit vielfältig geflochtenem Bügel in der Gegend von Pernau gefunden, und ganz ähnlich von Silberdraht geflochtene viel kleinere und größere, welche ich im J. 1852 auf meiner Reise in's Ausland (bei Görzig gefunden) im Berliner Kunst-Museum fand, überzeugten mich, daß dieses Silberdiadem aus derselben Zeit sein müßte, da die Berliner Exemplare mit Russischen und Deutschen Münzen aus der Dtkonen-Zeit zusammengefunden waren. Die obenerwähnte Plünderung der Söhne Thalibalds von Beverin, welche drei Livländische Centner Silber aus der Gegend von Soontagana als Beute mit hinwegführten, deutet eben so auf eine frühere bedeutende Handelsverbindung dieser Strandprovinzen und auf einen großen Reichthum. Nach einem Berichte des Hrn. Kreis-Schulininspectors Müßwurm an das Centralmuseum in Dorpat, d. 10. Febr. 1848, fand sich auch bei Lechtigal unter mehreren bronzenen und eisernen Geräthschaften eine 12löthige Silber-Fibel von seltener Schönheit.

Zu diesen merkwürdigen Alterthümern kommt nun noch die Anlage und Form der alten Burg selbst, von welcher wir die erste ausführliche Beschreibung und Darstellung in einem anschaulichen Plane Herrn Dr. Wendt verdanken. Wir sehen aus dieser Beschreibung, daß diese Burg zu den ältesten „Hochburgen“ gehörte, und warum die Deutsche Armee nur im Winter hoffen konnte, sie einzunehmen. Die alten Scandinavier nannten solche Burgen „Hochsitze der Könige,“ und die Haralds-Sage beschreibt sie als Hügel, auf deren höchsten Höhe die Könige mit ihrem Gefolge sich befanden. Etwas tiefer war eine Vorburg (Forpallin), wo die Jarle ihren Sitz hatten (Heimskringla, Wächter p. 163). Auch noch im 10. Jahrh. beschreibt Ibn-Foslan die Sitze der Könige der (Warjäger)-Russen. Er nennt eine solche Scandinavische Burg den Hochsitz der Könige: „seriz,“ welcher so groß war, daß der König mit 40

Weibern darauf Platz hatte. Am Fuße des Hochsitzes war der Raum für „vierhundert der Tapfersten und Zuverlässigsten von seinem Gefolge, welche mit ihm zu sterben und für ihn ihr Leben zu opfern bereit waren, und von denen jeder eine Sclavin und eine Weischläferin bei sich hatte.“ Diese Burgen scheinen nie ummauert oder mit steinernen Gebäuden im Innern versehen gewesen zu sein, weshalb ich auch nirgends Ruinen von Mauern in dem ovalen Umkreise der Oberfläche oder rings um dieselben herumgefunden habe. Auch dieser Hügel von Soontagana scheint eine solche Erhöhung, sowohl nach der Beschreibung des Hrn. Dr. Wendt, als nach der Darstellung Heinrichs des Letzten (welcher die *arx in munitione* von der eigentlichen Befestigung unterscheidet), gehabt zu haben. Um diese Befestigungen noch unzugänglicher zu machen, wurden sie häufig in Sümpfen angelegt, oder mit Gräben umgeben, welche durch die tiefe Lage des Terrains hervorgebracht oder durch Flüsse gespeist wurden. So wird eben in der Strandwieß der Esten schon in der Scandinavischen Sagenzeit Kotala erwähnt, welches von dem Dänenkönige Frotho Hardrade, Hadning's des Eroberers einer Burg an der Düna, Nachfolger, belagert wurde. Dieser Frotho, heißt es, konnte die Burg von Kotala nicht anders erobern, als dadurch, daß er den Fluß, an dem sie lag, durch viele Gräben ableitete ¹⁾. Ob bei dem heutigen Köt hel ein Terrain mit einem alten Flußbette ist, kann ich aus der Mellinschen Charte nicht ersehen ²⁾. Sollte dies nicht der Fall sein, so ist unter diesem alten Kotala der Scandinavische Schriftsteller vielleicht eben die Burg Soontagana in der Kotala-Wieß zu verstehen. Eine ähnliche Fortification der Scandinavier mitten in einem Morast an der Dyle beschreiben Regino und andere Schriftsteller des Mittelalters, bei Gelegenheit der Entscheidungsschlacht des Königs Arnulph gegen die Normänner im J. 891. Aus denselben Gründen bauten sich die Normänner in Feindesland ihre Burgen auch auf Inseln in den Flüssen, so nach Hincmar Remensis (Prtz. N. G. 1. p. 492) auf einer Insel der Loire, um von dort aus das benachbarte Land jährlich zu plündern, oder sich dort als Tributnehmer zu behaupten.

1) M. f. meine Urgeschichte der Ostseeprovinzen S. 428. Vielleicht versumpfte durch diese Ableitungen die Gegend noch mehr.

2) Mellin setzt Kotala etwas südöstlich von Kothel auf einen kleinen Berg „Tubbramäggi“ bei Vargel; aber auch dort ist kein Fluß.

Ganz dieselbe Form der alten Burgen, mit einer noch besondern Erhöhung am Ende der platten Oberfläche, und eine etwas tiefere Vorburg finden sich in den alten Burgen bei Msheraden, Sunzel, Tandau und in dem Togenannten Kallewe-*Voeg*-Säng (Bette des Kallewe-*Voeg*), bei Matskiwi und Kockora, wo ebenfalls alt-Scandinavische Waffen, auch Steinwerkzeuge, Zeugen der ältesten Scandinavischen Zeit, gefunden sind. Dieser Kallewe-*Voeg* der Esten ist aber der Starkather der Scandinavier, der nach der Dänischen Sage zur Zeit des Königs Frotho des Friedensamen und des diesem unterworfenen Estnischen Königs Dlimar (*Rex orientium*), während des „*Gunnischen Krieges*“¹⁾ lebte, und ganz Europa mit dem Ruhme seiner Thaten erfüllte. Der Stuhl dieses mächtigen Riesen, ein Stein, auf welchem er sich ausruhte, und den die Scandinavischen Sagenschriftsteller (wo? wissen sie nicht) im Dänischen Reiche kennen, findet sich merkwürdiger Weise bei Eck in der Nähe von Dorpat, „*Kallewe-*Voeg* Tool*“ genannt. Er ist abgezeichnet in meiner Urgeschichte Tab. II., mit dem Kallewe-*Voeg*-Säng oder der Befestigung bei Matskiwi und dem Perse-Kiwi am Ufer des Peipus bei Koddaser, der die Riesen Spuren (Sette-siat der Scandinavier) der Hand dieses Heros enthält, mit welcher er diesen großen Felsblock über den Peipus schleuderte. Starkather's Geburtsort setzt die Sage nach der Insel Desel, und sein Name, so wie der des Königs Dlimar, lassen nicht auf rein Estnischen, sondern auf Scandinavischen Ursprung schließen. Da nun überall, wo die Scandinavier erscheinen, bald als Kaufleute, bald als Seeräuber und Herrscher oder Unterdrücker, welche den Einwohnern Tribut auflegen, so in Frankreich, in England und Irland, wie in Scandinavien selbst, ganz ähnliche Befestigungshügel sich finden: so dürfte der Hügel, welcher die Burg Soontagana bildet, ursprünglich keine Estnische Bauerburg, sondern eine Scandinavische Burg sein, und der Mittelpunkt der bald Dänischen, bald Schwedischen Herrschaft in den Strandprovinzen, eine Herrschaft, die bald nach der Stiftung der Scandinavischen Königreiche, Dänemark und Schweden, entstand und durch den Schwedischen König Ingwar, Gi-

1) Nach der *Ynglinga-Sage* Cap. 25 lebte „*Starkab der Alte*“ zur Zeit des Königs *Hati*. Er war einer der 12 Kämpen, welche den *Hugeleik* tödteten. Da dieser *Gochilaticus* auch bei *Gregor. Turonensis*, im Jahre 517 vorkommt, so ist seine Zeit dadurch etwas genauer zu bestimmen.

stein's Sohn, erneuert wurde. Von diesem heißt es in der Heimskringla (Cap. 36 der Jnglingen=Sage): „Yngwar hieß der Sohn des Königs Gystein's, „der König da ward über der Schweden=Macht; er war gewaltig^r Heermann, und war oft auf Heerschiffen, darum daß früher das „Schwedenreich oft ward beschädigt, beides von den Dänen= und den „Musterwegs=Männern (Ostländern, Est-, Liv- und Curländern). König „Yngwar machte Frieden mit den Dänen; begann da zu heeren durch „die Mustrvegir (Ostgegenden). In einem Sommer führte er Heer „hinaus und fuhr nach Estland, und heerte dort den Sommer hin- „durch wo es at Stëini (zum Stein) heißt. Da kamen die Estir „(Esten) herab mit gewaltigem Heer, und sie hatten eine Schlacht; „da war das Landheer (Heer des Landes) so stark, daß die Schweden „keinen Widerstand leisten konnten; da fiel König Yngwar, aber sein „Volk floh. Er ist in einem Hügel begraben, dort an der See selbst, „das ist auf Wdalsysla (andere Lesart Thalsysla). Die Schweden „zogen heim nach diesem Unsiège.“ So sagt Thiedolf:

Das stand auf (ward bekannt),
 Daß Yngwaren
 Gysla's Geschlecht (Bewohner v. Wdalsysla)
 Zerstückt hatte (getödtet),
 Und mit Wassers=Herz (mit steinernen Waffen od. bey Stein)
 Das Estnische Heer
 An den lichterhäutigen (weißhäutigen)
 Herrscher Schirmer (König) schlug.
 Und das Mustr-marr (Ostsee)
 Dem Schwedischen (dem gefallenen) König
 Himirs Lied (den Riesen= oder Meeres=Gesang)
 Zur Ergögung singt.

Im 37. Cap. fährt die Sage fort: „Vom Könige Braut= Dnund.“ „Dnund hieß der Sohn Yngwar's, der zunächst nahm „das Königthum in Schweden. Seine Tage hindurch war guter „Friede in Schweden, und er ward gewaltig reich. König Dnund „fuhr mit seinem Heer nach Estland, seinen Vater zu rächen, dort „ging er empor und heerte weit durch das Land und fing großen „Heerfang. Um den Herbst fuhr er zurück nach Schweden“¹⁾.

1) Ich setze diesen Einfall um 580 nach Christi Geburt. S. Urgefähtchte S. 436.

Diese Expedition, welche unstreitig auch die Gegenden der Strandwieck betraf, und die in dem Gute Kividepā (Steindorf), nach einer Spur des alten Namens at Steini (am Stein), zurückgelassen hat, während der Name der Gegend Adalsþýsla (District von Adal)¹⁾, der Gnaþýsle oder der Insel-District von Desel, entgegengesetzt, das heutige Gut Wattel bezeichnen kann, möge das Letzte sein, was wir von den Merkwürdigkeiten dieser Gegenden erwähnen. Die geschichtlichen Spuren (wenn die Sagen diesen Namen verdienen) und den ganzen Verlauf der Expeditionen der Nortmannen und Scandinavier in diesen Gegenden vom Jahre 777 an, bis in die Zeit, wo durch Nestor und die Stiftung des Warjäger-Russischen Reichs eine klarere Geschichte auftaucht, und die Chronologie im IX. Jahrh. sicherer wird, findet man zusammengestellt in meinem Chronicon Nortmannorum und in der Urgeschichte der Osteprovinzen V. Abtheil. von S. 405 bis zu Ende des Werks. Die Quellen sind von mir alle zusammengestellt, möge nun eine noch genauere Local-Untersuchung, namentlich auch in Kividepā, in Røthel selbst und Werpel, und in den sicher noch in großer Menge sich findenden tumulis dieser Gegend aus der heidnischen Zeit, das Weitere ergeben!

P. S. Herr v. d. Smiffen hat einen besondern Aufsatz: Ueber König's Ingwar's Zug nach Estland und das angebliche Königsgrab zu Kidepā (sic) in Bunge's Archiv V. p. 146. abdrucken lassen, welcher aber die Sache nicht weiter aufklärt, sondern indem er das Alte mit dem Neuen vermischt, mehr verwirrt. So suchte er den Ort (oder vielmehr Schwedischen Königs-Hof) „at Steini“ (zum Stein) an die Ostküste von Schweden zu versetzen, indem er das in der Heimskringla austan verdri Suithiod, nicht wie Sjögren und wohl alle Gelehrte nach ihm, auf die Schwedische Besitzungen in der Estnischen Strandwieck, sondern auf die östliche Küste Schwedens selbst bezieht, und das alte Königsgrab auf ein mit einem (jetzt verschwundenen) Steinkreuz bezeichnetes Grab im Dorfe Puist, westlich von Kidepā, verlegen möchte, und so der Meinung ist, daß dies das Grab des im J. 1220 bei Hapsal gefallenen Jarl's Carl von Schweden (cf.

1) Sjögren meint, der Name käme von einem Gute Attel her, dieser Name findet sich indeß hier nicht, sondern bloß Wattel. Ein „Attele“ Attel findet sich (weit von hier) nur in Harrien. Adal ist kein Estn. Wort. Dänisch „Adel“.

oben S. 70) sein möchte. Diese Hypothesen beruhen aber auf gar nichts, da die Ynglinga-Saga das Grab des alten Schwedenkönigs nicht als ein Steinkreuz, sondern als einen tumulus, wie er bei den Heiden gewöhnlich war, beschreibt. Hr. Schulinspector Ruffwurm in Hapsal, welcher sorgfältigere Forschungen seit mehreren Jahren in dieser Gegend angestellt hat, erklärt in einem Berichte an das Centralmuseum in Dorpat d. d. 29. Novbr. 1849, das Vorkommen eines solchen christlichen Steinkreuzes auf der sogenannten „Kapell-Koppel“ dadurch, daß „nach einem Kirchen-Visitationsprotocoll zu Röhel v. J. 1769 eine alte Kapelle bei Kidepā war,“ wo dann natürlich viele Christen dort beerdigt werden konnten, und fügt hinzu: „Yngwars Denkmaal suchen Andere in einem unregelmäßig geschichteten über 50 Fuß langen Haufen ungeheurer Steine, deren Zusammenwürfelung kaum den Kräften der Natur beigemessen werden kann, bei Sasthama, welches für einen Raubzug der Waräger einen sehr passenden Landungsplatz darbietet.“

Der große Königshof „at Steini“ (nach Sjögren bei Kidepā), welchen nach der Ynglinga-Saga, Cap. 10, bald nach Odin, schon der König Svegder auf dem Wege von Schweden nach der Urheimath des Odin am Don besuchte, lag in Adalsyala (dem Districte um Wattel), Gnasysla (dem Inseldistricte von Desel) gegenüber. Dort wohnte ein Zwerg in einem haushohen Stein. Dieser lockte den trunkenen König, „wenn er da Odin treffen wolle,“ hinein, und der von Seten (Riesen) bewohnte Stein schloß sich auf ewig, nachdem der König seiner Einladung gefolgt war“. Ähnliche große Felsblöcke, an welchen Teufels-Sagen haften, und welche ausgezeichnet sind durch das Bild einer Pferdespur von 3—4 Fuß Durchmesser auf der obern Fläche (Tete-Fiat der Scandinavier), finden sich nach van der Smißen bei der Röhelschen Kirche und ein anderer bei Berghof, dem früheren „Düwelsberg“, $5\frac{1}{2}$ Werst nördlich von Kidepā. Letzterer könnte also wohl jener Stein sein, von welchem der Hof „at Steini“ den Namen hatte. Doch dürfte es zweckmäßig sein, in der unmittelbaren Nähe von Kidepā, sowohl nach dem Tumulus des Königs, als auch nach einem ähnlichen Steine noch weiter sich umzusehen. Hoffentlich wird des Herrn Kreis-Schul-Inspectors Ruffwurm mit dem Demidowschen Preise gekröntes schülischst erwartetes Werk: „Ueber die alte Schwedische Bevölkerung dieser Gegenden, über Vieles noch nähern Aufschluß geben. Schließlich ist noch zu bemerken, daß sich nach Bericht des Herrn Schul-Inspectors Bührig im Hapsalschen Special-Museum B. A. eine Arabische Münze Nr. 123 befindet. Diese (wahrscheinlich in der Nähe von Hapsal gefunden) ist ein Dirhem des Ismael ben Ahmed unter den Chalifen Muktefi billah geprägt zu Schasch im J. 905, also bald nachher, nachdem Alfred der Große die Nordküste Europas durch Dther und Wulstan, und so auch Estland untersuchen ließ.

Von Hrn. Stud. hist. Knorre aus Pernau höre ich, daß es auch nicht an alten Sagen über den alten Maalin von Soontagana in der Umgegend fehlt; doch wußte er nur davon, „daß dort eine Königin Torni (oder Turni?) takkis (oder Takkis?), eine sehr grausame Frau, geherrscht haben soll.“ Er hörte davon auf dem Gute Kokenkau von dem Besitzer desselben. Kokenkau liegt 10 Werst südlich von Soontagana. Vielleicht kann die Gelehrte Estnische Gesellschaft durch den so thätigen Herrn Secretairen derselben etwas Näheres darüber erfahren. Der Name scheint sich auf die Burg selbst zu beziehen, denn Torni ist im Estnischen ein Thurm, und takkis möchte mit dem Estn. Verbo takkisama, nach Hüpel (neben mehreren anderen Bedeutungen auch) „befestigen“, zusammenhängen.

Ankündigung

der baldigen Erscheinung des Kallewi-Poeg, eines
estnischen Nationalepos, nebst einigen Bemerkungen
über die estnische Volkspoesie.

Von Coll.-Rath Santo, d. j. Präsidenten der Gesellschaft.

Die größten dichterischen Geister aller Nationen, der Deutschen, der Franzosen und Engländer, haben sich stets mit besonderer Vorliebe der eigentlichen Volksdichtung oder, wie sie auch wohl genannt wird, der Naturdichtung zugewendet, haben zum Theil für ihre eigenen Arbeiten die Stoffe aus dieser noch unerschöpften Quelle genommen, oder haben sie zum Gegenstande von werthvollen Sammlungen und beachtenswerthen Untersuchungen gewählt. — Zunächst aber ist es hierbei nöthig, sich über den Begriff der Volksdichtung zu verständigen, da man mit diesem Namen mancherlei und zwar sehr wesentlich Verschiedenes zu bezeichnen pflegt. Man redet von Volksliedern und meint dabei nur solche Erzeugnisse der Kunstpoesie, welche in das Volk eingedrungen sind, unter dem Volk einen lebendigen Anklang und eine freudige Aufnahme gefunden haben und nun im Volke oft Jahrzehnte lang fortleben, wenn man in der Literatur den Verfasser vielleicht längst zu den veralteten Dichtern zählt oder seinen Namen auch wohl gar nicht mehr kennt. — So sind viele Deutsche Lieder, z. B. Körner's Kriegslieder, aber auch manche, die Freunden

des geselligen Lebens feiernde Gesänge und selbst manche Dichtungen didaktischen Inhalts ein bleibendes Eigenthum des deutschen Volks, das heißt, ein Eigenthum derjenigen Schichten der Gesellschaft geworden, die der höheren wissenschaftlichen Kunstbildung fern stehen, und deren Glieder am Pfluge oder bei der Handwerksarbeit die Lieder der ungekannten Dichter nach den alten, bekannten und liebgewordenen Melodien summen und singen. — Ein gewisser Grad von Bildung gehört allerdings dazu, um das Volk für eine solche Aufnahme der Kunstdichtung empfänglich zu machen und beim deutschen Volke ist diese Empfänglichkeit theils durch die intellektuelle Hebung vermittelt worden, welche von dem Protestantismus ausging, theils durch die Verbreitung gefördert worden, welche das evangelische Kirchenlied in allen Ständen des Volkes gefunden hat.

Man belegt mit dem Namen der Volksdichtung auch wohl solche poetische Erzeugnisse, welche von ihren Verfassern für das Volk bestimmt und selbst für die niederen Klassen desselben berechnet worden sind. — Solche Arbeiten sind sehr gewagte und nur selten von glücklichem Erfolge begleitete Versuche und erinnern nur zu sehr an Herrn. Wandaer's seltsamen Einfall, sechstausend neufabricirte Sprüchwörter drucken zu lassen, von denen, soviel ich weiß, nicht ein einziges im Munde des Volkes gangbar geworden ist.

Auch den im Volkston geschriebenen Liedern oder poetischen Erzählungen dürfte nur in sehr uneigentlichem Sinne der Name Volksdichtungen beigelegt werden. Es sind dies vielmehr nur Versuche der Kunstdichter, die Kunstpoesie in einem ungewohnten Gewande, d. h. in der Auffassungs- und Ausdrucksweise des Volks, zuweilen auch wohl in der Sprachform erscheinen zu lassen, die sich als mundartliche Gestaltung des bereits zu einer höheren Reife, zu einer allgemeinen Schriftsprache ausgebildeten Sprachidioms in einzelnen Gegenden erhalten hat. Es giebt einige sehr gelungene Arbeiten dieser Art, wohin ich unter den deutschen Leistungen auf diesem Felde, einige Balladen von Bürger und die allemannischen Gedichte von Hebel, auch wohl einige schlesische Liedchen von Holtei glaube rechnen zu dürfen. Aber Volksdichtungen sind dies Alles nicht, selbst wenn Einzelnes unter dem Volke den Anklang gefunden haben sollte, den es gerade in den Kreisen gefunden hat, die das Volksleben von oben herab ansehen.

Wahre Volksdichtung ist die aus dem Volke selbst hervor-

gegangenene Dichtung, wobei wir wieder diejenigen poetischen Ergüsse, die unter dem Einflusse einer durch Bildung erworbenen Intelligenz, also oft auch unter dem Einflusse dessen, was dem sogenannten Naturdichter bereits von Kunstpoesie bekannt geworden war, entstanden sind, von den Dichtungen unterscheiden müssen, welche in dem Volke lebten und aus seinem innersten und eigenthümlichsten Leben im Worte des Einzelnen hervortraten, ehe noch irgend ein Bewußtsein, irgend einer Kunstform sich entwickelt, ehe noch irgend eine aus höherem Lebenskreise herabgestiegene Belehrung den Ideenkreis der volksthümlichen Lebensanschauung erweitert oder berichtigt hatte. Beide Arten der Volksdichtung finden sich wirklich vor. Zu jenen, unter dem Einflusse der Kunstpoesie hervorgerufenen Gaben aus dem Volke selbst gehörten, jene poetischen Versuche, durch welche die einst so gerühmte Karfchin die Aufmerksamkeit der Kunstdichter auf sich lenkte, dahin gehören die Leistungen der Naturdichterin Joh. Juliane Schuber, einer schlesischen Webersfrau, und des bekanntern Naturdichters Hiller, welche durch den Druck in weitere Lesekreise verbreitet worden sind, eigentlich aber nur ein Zeugniß davon ablegen, wie leicht poetische Lebensanschauungen ohne die Mithülfe einer wissenschaftlich ästhetischen Bildung im einfachen Gemüthe des Landmannes geweckt werden können und wie schnell dann das kräftige Bedürfniß eines solchen innerlichen Lebens, sich nach außen hin darstellen zu wollen, sich auch einer entsprechenden Kunstform zu bemächtigen im Stande ist. — Um die Beachtung einer deutschen Volksdichtung, die von der Kunstpoesie unabhängig sich entwickelte, hat bekanntlich die Romantische Schule und insbesondere Clemens Brentano sich ein allgemein anerkanntes Verdienst erworben, obwohl schon früher Herder auf die Stimmen der Völker in ihren Liedern gelauscht und Volksdichtungen fast aller europäischen Nationen gesammelt hatte, in denen freilich sehr vieles aufgenommen ist, was eigentlich der Kunstpoesie angehört und vielleicht kaum in die Volksmasse eingedrungen sein mag.

Gerade diese allereigentlichste Volkspoesie, die reine Naturdichtung, hat nicht nur für jedes, für die Poesie überhaupt, wahrhaft empfängliche Gemüth einen mächtigen Reiz, sondern sie hat auch einen eigenthümlichen Werth. Nicht nur den Werth, der ihr, wenn diese Dichtungen, wie gewöhnlich, aus längst vergangenen Zeiten herkommen, durch ihre Bedeutsamkeit für die Sprachforschung oder durch die Wichtigkeit für historische Untersuchungen verliehen wird, sondern den

Werth für das Gemüth, den die wahre Poesie überhaupt für dasselbe haben muß. Es sind solche Volksdichtungen die Geistesregungen des Kindesalters, voll von einer nur gar schwer nachzuahmenden Naivität, ausgeschmückt mit den buntesten Farben einer noch von keiner Reflexion beschränkten Phantasie, Klänge aus einer Zeit, die jeder Einzelne auch einmal in der Entwicklung seines geistigen Lebens erlebt hat; so wie sie ein ganzes Volk auch immer erst durchlebt, ehe es sich durch Kultur des geistigen Lebens zu einer gereifteren Männlichkeit erhebt. — Ueberschätzen wollen wir diese Geistesregungen des Kindesalters nicht, wie es wohl von Manchen geschehen ist und zugestehen müssen wir es doch wohl, daß die unter dem Einflusse der selbstbewußten Reflexion schaffende Kunstpoesie uns Früchte bietet, wo die kindliche Volksdichtung nur mit Blüthen spielt. Wer den größern Geistesreichthum, die mächtig ergreifende Erhabenheit einer Sophokleischen Tragödie neben den lieblich einwiegenden Erzählungen des Vaters Homer nicht anerkennen wollte, der müßte es auch bedauern, jemals ein Mann geworden und nicht immer ein mit der Welt nur spielendes Kind geblieben zu sein. — Beklagen müßten wir dagegen auch wiederum die innere Verdrocknung und Verdorren dessen, der nicht als Mann ein Sehnen fühlen kann, nach seiner Kinderzeit und dem die Töne, die aus dem geistigen Kindesleben noch je zuweilen wie ferne Glockentöne herüberklingen ins profaische Leben des reiferen Alters, nicht noch zu erquicken und zu erfrischen vermögen. — Solche verdrocknete Seelen, solche, in der philisteriösesten Prosa des Lebens erstarrte Gemüther sind es eben auch, die für die Dichtungen, welche uns aus dem Kindesalter eines Volkes nachgeblieben sind, keine Empfänglichkeit zeigen, sondern vornehm stolz an ihnen vorübergehen. Bei den sogenannten Kulturvölkern, d. h. bei denen, welche in irgend einer Weise die künftigen Träger des Fortschrittes in der allgemein geistigen Bildung der gesammten Menschheit geworden sind, tritt natürlicher Weise und mit vollem Rechte die Naturpoesie allmählig hinter die Kunstpoesie zurück, denn diese macht ja ihren Einfluß unabweislich auch auf dasjenige geltend, was etwa noch als poetischer Erguß aus dem Volke selbst hervorströmt.

Bei vielen andern Völkern aber ist die Naturdichtung das einzige noch vorhandene Zeugniß von ihrem eigenthümlichen nationalen Leben, und nur zu bald verlöschen, indem eine fremde Hand die Tafel beschreibt, auf der einst der Volksgeist seine bunten Gebilde hinzeich-

nete, die letzten Züge, aus denen er sich noch erkennen ließ und nur zu bald fliehen auch die letzten Schatten einer Volksgestalt, die nur in ihren alten Liedern noch uns entgegentreten kann.

In diesem Falle ist das kleine, kaum mehr als eine Million Köpfe zählende Völkchen der Esten; und es fehlt diesem nicht an Beugnissen jener kindlichen Geistesregungen, aus der Zeit eines Daseins, aus dem es sich zu einem Zustande der Mannesreife nicht selbstständig entwickeln konnte, da der Gang, den die göttliche Vorsehung seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts der Geschichte dieses Volkes angewiesen, dasselbe auch rücksichtlich der Heranbildung zu einem reflectirenden Zustande an den Beistand fremder Hände gewiesen hat.

Es giebt eine estnische Rational- und Naturdichtung, und zwar zunächst eine solche, die noch immer vor unsern Augen aus den Reihen des Volkes hervorbricht, aber freilich unter dem deutlich erkennbaren Einfluß der durch die Bemühungen der Deutschen vermittelten und gesteigerten Intelligenz und mit völlig bewusster Anwendung, der durch das Kirchenlied dem Volke bekannt gewordenen Kunstformen, z. B. des Reimes und der verschiedenartigen Versrhythmen, wie sie in den Gesangbuchliedern gebraucht: so oft von unsern dichtenden Rüstern und Dorfschulmeistern mit unverkennbarer Sorgfalt nachgeahmt sind.

Fast alle diese poetischen Ergüsse neuerer Zeit sind lyrischer Art und es ist dabei auffallend, daß der Est, wenn seine Dichtung religiösen Inhaltes ist, was bei den neueren poetischen Productionen vorherrschend der Fall zu sein pflegt, dann auch der verschiedenartigen metrischen Formen des geistlichen Liedes sich zu bedienen liebt, daß er dann aber, wenn sein Lied einen weltlichen Stoff behandelt, stets die einförmige Form des 4füßigen Trochäus wählt, die die immer wiederkehrende Form der alten, ächten estnischen Volkspoese ist, und sich auch bei den finnischen Runensängern in gleicher Weise vorfindet.

Alte lyrische Volksdichtungen aber, von denen sehr viele bis in die Zeiten vor der Reformation, einige auch wohl bis in die Zeit vor der Einführung des Christenthums hinaufreichen, haben sich in großer Menge unter den Esten erhalten; wenn es auch oft schwer sein dürfte, den ursprünglich alten Kern von neueren An- und Zusätzen vollständig zu scheiden. — Herr Schulinspector Heinr. Neuß hat sich durch eine Sammlung solcher estnischer Volkslieder, die von der estl. literär. Gesellschaft in 3 Heften (Urschrift und Uebersetzung)

Reval, bei Kluge herausgegeben worden ist, um die estnische Nationalpoesie und insbesondere um den vorhandenen reichen Schatz an lyrischer Volksdichtung ein sehr dankenswerthes Verdienst erworben. — Der estnische Urtext läßt überall die eigenthümlichen Formen der nationalen Poesie erkennen. Das Vorherrschende des 4füßigen Trochäus, die fast überall vorkommende Alliteration, die häufige Wiederholung desselben Gedankens mit Hinzufügung nur einer einzigen neuen Nuance; die ganze Ausdrucksweise, die dem Esten so ganz eigenthümliche Auffassung des Naturlebens und der damit zusammenhängende Gebrauch von Bildern, wie sie einem Andern, als eben nur einem Esten, gar nicht einfallen könnten; das Alles zeugt dafür, daß die in der erwähnten Sammlung aufgenommenen Lieder wirkliche Volksdichtungen und nicht etwa von dem Hrn. Herausgeber kunstmäßig verfertigt worden sind. — Auch hat das bisher, so viel uns erinnerlich, noch Niemand zu behaupten gewagt, sondern die estnische Genuinität ist bis jetzt vollständig unangefochten geblieben und sofort allgemein anerkannt worden.

Nicht so glücklich ist es den epischen Volksdichtungen der Esten ergangen, denn nicht nur lyrische, sondern auch erzählende Dichtungen dieses Volkes haben sich aus wahrscheinlich schon sehr alter Zeit erhalten und manches der Art reicht mit seinem ersten Ursprung noch in jene Jahrhunderte hinauf, in denen die Urbewohner dieser Küstenlande, weder von den deutschen Rittern noch von dem Christenthum berührt worden waren.

Einzeln von den vielen Sagen, die noch unter dem Volk in manchen Gegenden von Mund zu Mund gehen und von Geschlecht zu Geschlecht sich vererben, sind von unserm verewigten Fählmann zuerst in den Verhandlungen unserer Gesellschaft in deutscher Sprache mitgetheilt und, wie er selbst stets versicherte, dem Volke getreulich nachgezählt worden. — Mehrere dieser Sagen (z. B. die ungemein zarte Dichtung von Koit und Ammarik, die Sage vom Kochen der Sprachen und vom Graben des Embach) haben in weiten Lesekreisen Aufmerksamkeit erregt und sind in belletristischen Blättern mehrfach wieder abgedruckt und mit großer Theilnahme aufgenommen worden. In Beziehung auf diese und andere mitgetheilte estnische Volksagen sind Bedenken geäußert und es sind gegen die volksthümliche Richtigkeit derselben Zweifel ausgesprochen, denen ohne scheue Zurückhaltung und mit aller Offenheit entgegenzutreten, nachgerade zum dringenden

Bedürfniß geworden ist. — Wenn oft mit einer gewissen gütigen Anerkennung von Fählmanns poetischem Sinn und unerreichbarem Erzählertalent die Aeußerung gethan worden ist: er habe selbst die Sagen, wo nicht ganz und gar erfunden, so doch in einer Weise ausgeschmückt, daß man sie so, wie er sie gegeben, nicht als im Volke lebend, nicht als wirkliche Volksdichtung anerkennen könne; so ist dies ein Angriff auf des edlen und biedereren Verstorbenen wissenschaftliche Rechtllichkeit, gegen den wir uns als gegen einen ungerechten Vorwurf oder Nachruf auf das entschiedenste erklären müssen. Wenn man aber sogar zu sagen gewagt hat, daß Fählmann mit seinen Mittheilungen eine *pia fraus* begangen und der Volksdichtung die Gaben seiner Muse untergeschoben habe, um entweder seinen Kindern unter einer solchen Firma ein besseres Fortkommen in der literarischen Welt zu sichern oder seinem von ihm mit der innigsten Herzenswärme geliebten Volk, durch den von ihm fabricirten Schmuß ein lebhafteres Interesse zu erwecken; so bedarf es allerdings der Erinnerung daran, daß die Würde der Wissenschaften in allen Angelegenheiten, die für ihre Forschungen Bedeutung haben, eine ruhige und leidenschaftslose Besprechung fordert, um solchen Anschuldigungen nicht mit einer allzugroßen Lebhaftigkeit zu begegnen.

Fählmann hatte, wie sich aus seiner in unsern Verhandlungen mitgetheilten Biographie ergibt, schon als Jüngling die lebhafteste Theilnahme für die estnische Nationalpoesie im Herzen genährt und hatte dieselbe dadurch bethätigt, daß er jede Gelegenheit benutzte, um den Liedern des Volkes zu lauschen, die sie bekanntlich vor den Ohren des Deutschen nur ungenert ertönen lassen. — Als unsere Gesellschaft zusammengetreten und bestätigt worden war, sah er es von Anfang an als einen ihrer Hauptzwecke an, die wenigen historischen Erinnerungen des Volkes in Liedern und Sagen zu sammeln und vor dem Untergange zu sichern. — Die Gesellschaft ist hierin vollkommen einverstanden mit ihm gewesen und hat mit freudiger Theilnahme stets jede Probe alter Volksdichtung begrüßt. Aber so wenig man die abenteuerliche Ansicht wird aufstellen wollen, daß eine zahlreiche Gesellschaft von wissenschaftlich gebildeten Männern sich in der Absicht vereinigt habe, um das Publikum mit angeblichen Volksdichtungen zu täuschen und dadurch nicht nur an der belletristischen Lesewelt, sondern noch vielmehr an der nach den Volkseigenthümlichkeiten forschenden Wissenschaft sich zu versündigen, so wenig läßt sich auch wohl an-

nehmen, daß eine Gesellschaft, die sich ihrer Verantwortlichkeit vor dem Richterstuhle der Wissenschaft sehr wohl bewußt ist, sich von einigen einzelnen Männern gutmüthig werde hintergehen lassen, so lange es in ihrer Mitte noch solche giebt, die der estnischen Sprache mächtig genug sind, um das, was volksthümlich ist, unterscheiden zu können. — Und volksthümlich sind die mitgetheilten Sagen eben so wohl dem Inhalte als der Form und Ausdrucksweise nach. Die Bewunderung und Schätzung roher Kraft und schlauer List entspricht ganz dem Zustande, in dem das Volk einst lebte, und steigerte sich mit seiner Unterwerfung. Sie ist ja überhaupt eine allgemeine Eigenthümlichkeit bei Völkern, die noch in ihrem Naturzustande leben. — Die Anknüpfung an bemerkenswerthe, oft weit von einander gelegene Localitäten, zeuget von dem Ursprunge der Sage aus dem Volke selbst, und die Darstellung ist überall so vollkommen dem Gesichtskreise der Esten angemessen, daß es jedem Kunstdichter, der hier nur nachahmen wollte, geradezu unmöglich sein würde, sich mit seiner Darstellungsweise innerhalb der Gränzen zu halten, welche für den Esten die natürlichen sind. So stellen wir denn allen zweifelnden Bedenklichkeiten, die aus unserer vollen und wohlbegründeten Ueberzeugung kommende Versicherung entgegen, daß die schon früher von Dr. Fählmann mitgetheilten Sagen wirklich nach ihrem ganzen Inhalte und zum größten Theile auch nach der Darstellungsweise, so weit sich dieselbe in Deutscher Sprache wiedergeben ließ, der eigentlichen Volksdichtung angehören und nicht von dem Manne fabricirt worden sind, dessen ehrenhafter und redlicher Charakter ihm eine Täuschung, wie die hier ihm zugemuthete, geradehin unmöglich machte. Seine Lebensbeschreibung ist in unseren Verhandlungen nicht nur ein Zeugniß unserer dankbaren Verehrung für den Verstorbenen, sondern sie ist, indem sie sein inneres Leben so einfach vor uns enthüllt, zugleich ein wichtiges Zeugniß für die Richtigkeit dessen, was er als estnische Nationalpoesie der Deffentlichkeit übergeben hat.

Schon vor mehr als zwanzig Jahren hatten diejenigen Volkslieber und Erzählungen, in denen der Nationalheld Kalewi gefeiert wird, die Aufmerksamkeit Fählmann's gefesselt, und es war seine Absicht, alle einzelnen hierauf bezüglichen Sagen zu sammeln, diese im Lande zerstreuten, und zwar nur im Gedächtniß der Esten vorhandenen Bruchstücke, in ihre gehörige Ordnung zu stellen und dann einst das ganze Kalewidens-Epos als ein zusammenhängendes Gedicht,

als ein *carmen perpetuum*, wie Dvid sagt, der Deffentlichkeit zu übergeben. — Er hatte aber von der Kalewi=Sage nur einen kleinen Theil flüchtig zu Papier gebracht, weil er sich — auf sein vortreffliches Gedächtniß sich verlassend — bis zum Grabe mit der Hoffnung nährte, es werde ihm gelingen einst das Ganze vollständig zu geben. — Die Ausbeute, welche Fählmann seinem Gedächtniß vertraut hatte, war sehr groß, und ihr Verlust ist ein unerseßlicher.

Indeß ist es dem innigsten Freunde des uns durch den Tod entrißenen Fählmann gelungen, das von diesem begonnene Werk glücklich zu Stande zu bringen. Hr. Dr. Kreuzwald zu Werro hat im Decbr. v. J. der Gesellschaft die von ihm unternommene Zusammenstellung der Kalewi=Sage im Manuscript zugesendet und hat derselben verstattet, dieses interessante und umfangreiche Volksepos zu veröffentlichen. Die Herausgabe desselben soll im Laufe des begonnenen Jahres in der Art erfolgen, daß in zwei Hefen unserer Verhandlungen das Ganze in der estnischen Urschrift und in deutscher dem estnischen Versmaaß entsprechender Uebersetzung erscheinen soll. Doch werden auch Sonderabdrücke des bloß estnischen Textes, so wie der deutschen Uebersetzung ohne estnischen Text veranstaltet werden.

Wir hoffen, daß die Erscheinung dieses estnischen Volksepos als ein nicht unbedeutendes Ereigniß erkannt werden wird, da hier die Volksthümlichkeit in ihrer großartigsten poetischen Production angeschaut werden kann und da die Dichtung selbst an poetischem Werthe den Volksdichtungen anderer Nationen, nach Inhalt und Darstellungsweise, gewiß nicht nachsteht.

Es verhält sich aber mit dieser Dichtung also, daß die einzelnen Erzählungen von den Kalewiden in Prosa bruchstückweise von dem Volke erzählt werden. Diese Erzählungen nun hat Dr. Kreuzwald gesammelt, in die gehörige Ordnung gebracht und das Ganze in metrischer Form, d. h. in der Form der nationalen Lieder erzählt. Er war früher der Meinung, daß die Kalewi=Sage der Esten niemals in gebundener Rede im Volke existirt haben, weil sämtliche Ueberlieferungen derselben, mit sehr geringen darauf bezüglichen Spuren in älteren Volksliedern — unter dem gegenwärtigen Estenvolke nur in prosaischer Form aufstoßen. „Durch unsere Bekant=schaft mit den liederreichen plescauschen Esten bin ich jedoch, sagt er in einem Schreiben an unsre Gesellschaft vom 18. Novbr., ganz anderer Meinung geworden und habe nunmehr die feste Ueberzeu=

„gung gewonnen, daß vor Jahrhunderten die ganze Kalewi-Sage in
 „Liederform im Munde des Volkes gelebt haben muß. Eine große
 „Menge zerstreuter Liederbruchstücke, die uns als Theile eines alten
 „sehr langen Liedes (wanna wägga piffa laulo sönnad) bezeichnet
 „werden, sind ganz unbezweifelt Ueberbleibsel der alten Kalewi-Sage,
 „daher habe ich kein Bedenken getragen, diese Liederbruchstücke an
 „geeigneten Stellen meiner Zusammenstellung der Sagen wörtlich
 „einzuverleiben.“

Es möge hier noch Einiges folgen, was Hr. Dr. Kreuzwaldt
 in dem oben angeführten Schreiben über die von ihm unternommene
 Arbeit selbst sagt:

„Wie in der sagenhaften Urgeschichte aller Völker manche durch
 „Körperkraft oder geistige Vorzüge ausgezeichnete, aus der Masse
 „hervorragende Persönlichkeiten einen fast göttlichen Nimbus erlangen,
 „indem ihre Thaten, welche ursprünglich die Basis des Menschlichen
 „nicht überschritten, je weiter sie in die Vergangenheit rückten, gleich
 „den verlängerten Abend Schatten, in desto großartigeren Gestalten
 „hervortreten; so finden wir bei dem Esten-Volke das berühmte Ge-
 „schlecht der Kalewiden. Die Wiege dieser Riesensage dürfte bei
 „der des Volkes selbst in Asien zu suchen sein, begründet auf Tra-
 „ditionen von einem vorzeitlichen Riesengeschlechte, dessen Existenz
 „lange bezweifelt und bestritten, vielleicht einmal aus dem Fabelreiche
 „in die Wirklichkeit tritt, wenn die wissenschaftliche Kritik einige neuer-
 „dings aufgefundene Skeletten, Rudimente für menschliche anerkennen
 „sollte. Können wir doch die Vermuthung nicht ganz unterdrücken, daß
 „in einer, der antediluvianischen Zeit näher liegenden Periode riesigere
 „Formationen des Menschengeschlechtes existirt haben.“

„Die estnische Sage läßt das Geschlecht der Kalewiden von
 „den alten Göttern abstammen, die nach des Utwaters Willen mit
 „irdischen Jungfrauen sich vermählen mußten, damit ein kräftigeres
 „Geschlecht entstehen sollte. — Die Kalewiden werden mehrfach
 „göttliche Sprossen — jumalikud wõssukesed — genannt. Der
 „alte Kalew hatte mehrere Söhne, deren Zahl in der Volks Sage
 „zwischen 3, 7 und 12 schwankt. — Nur darin stimmen sämtliche
 „Mittheilungen überein, daß bei seinem Ableben nur zwei Söhne im
 „Haufe waren und daß der jüngste erst nach des Vaters Tode ge-
 „boren wurde. — Die älteren Söhne waren bereits früher ausge-
 „wandert, weil unser „größtes Ackerland“ nicht so viele Helden

„ernähren konnte. — Nach des Vaters ausdrücklichem Willen sollte „auch unser Land ungetheilt eines Sohnes Erbe bleiben und das „Loos sollte den Herrscher bestimmen. — Dieser Kalewi-Poeg ist „nun der Held unserer Volksage und die nächst den Weiden neben „ihm auftretenden Helden sind Eulewi-poeg, Alewi-poeg und linna- „meister Olew, ferner ein junger Freund des Alewi-poeg, der auch „als Kalewi-poeg kannopois in der Sage bezeichnet wird.“

„Der Nachweis von des Kalewiden Spuren scheint sich, was „die Vertlichkeiten anlangt, die von der Sage berührt werden, folgen- „dermaßen zu gestalten. — Des alten Kalewi Wohnstätte ist in den „Umgebungen des heutigen Reval zu suchen, wo sein Grabmal — „der Domberg — der von der Wittwe geweinte Thränensee und endlich „die in Stein verwandelte Mutter — auf dem Irroschen Berge sich „vorfinden. — Dann folgt eine große Strecke Landes ohne Spuren „von unserer Sage, bis wir an der Piepschen Straße bei Raudoja „ein Nachtlager des Helden und das Abenteuer mit der waffenreichen „Riesentochter antreffen. — Von hier aus läßt sich der Weg bis „nach Dorpat zum Peipus und zum Wirzjerm durch viele Anhalts- „punkte dokumentiren. — Auf der Jeweschen Poststraße muß man „vom Irroschen Berge bis in die Gegend von Palms fahren, ohne „eine Spur, die auf unsere Sage hindeutet, zu finden; erst bei „Palms werden uns aufrechtstehende Steinblöcke von dem Volke „als Kalewi neitsid (Kalewi-Jungfrauen) vorgewiesen. Nun kom- „men aber zwei Kirchspiele, wo man, ich möchte sagen, bei jedem „Schritte, auf Denkmale des Helden stößt, nämlich in St. Kathari- „nen und St. Simonis. Hier ist der Sage classischer Boden, und „hier hätte selbst vor 40 Jahren noch durch methodische Nachforschung „ein sehr reicher Sagenstoff angehäuft werden können. In der Rich- „tung nach Pernau zu, lassen sich nur einige schwache Spuren vom „Kalewi-Poeg, z. B. im Nerjamaschen Kirchspiele, entdecken.“

„Was nun meine Bearbeitung der Sage betrifft, so hatte ich „mir zur Aufgabe gestellt: 1) die Bruchstücke so aneinander zu reihen, „daß sie trotz der fehlenden Mittelglieder scheinbar ein Ganzes bilden; „2) die vielen verschiedenen Lesarten, welche sich von einer und der- „selben Begebenheit im Munde des Volkes gebildet haben, in eine „zu verschmelzen; 3) solche Nebenepisoden, die nach dem gegenwärtigen „Standpunkte, mit dem Ganzen nicht vereinigt werden konnten, aus- „zuschließen; endlich 4) da, wo eine und dieselbe Begebenheit irrthümlich

„an zwei verschiedene Vertlichkeiten geknüpft war, eine derselben „fallen zu lassen.“

„Ueber die Darstellungsform der Sage konnte ich lange mit „mir nicht einig werden. Endlich entschloß ich mich, den estnischen „National-Helden, Kalewi-Poeg, im Gewande des National-Volks-Liedes „in die Welt zu senden. — Die Sage sollte ja ein Estnisches National- „werk werden, sollte Fleisch und Bein seines Volkes haben, daher „habe ich es mir zur Pflicht gemacht, nirgends aus dem Geleise der „Volksdichter zu treten; mich über dieselben zu stellen, konnte ich „schon aus angeborenen Gründen nicht wagen; möchte ich nur nicht „gar zu tief unter dieselben sinken. — Wenn es mir hief und „da gelungen sein sollte **wahres Volkslied** so geschieht mit „meinem Nachwerk zu verschmelzen, daß man nicht immer die Grenzen „deutlich erkennen kann, wo eines aufhört und das andere anfängt; „dann hätte ich mein höchstes Ziel erstrebt“).

„Wenn ich noch die von unserm Fählmann deutsch erzählten „Volksfagen der Esten ebenfalls in Volksliederform umgeschmolzen, „als Vorgabe zur Kalewi-Sage beigefügt habe, so wurde ich dazu „durch den Umstand bewogen, daß von mehreren Seiten Stimmen „laut geworden sind: die Armuth der estnischen Sprache lasse solche „Sagen gar nicht estnisch darstellen! Wenn die Sprachkenner meine „Bearbeitung mit dem deutschen Original vergleichen wollen, so „werden sie leicht finden, wie die Sache sich eigentlich verhält.“

„Mein Manuscript enthält demnach 1) eine kurze Widmung, „2) eine Einleitung, 3) eine Vorgabe in vier Gesängen, von denen „drei ausschließlich Fählmann's Eigenthum enthalten, und dann folgt „4) der eigentliche Kalewi-Poeg in zwölf Gesängen (etwa 14,800 „Versen).“ — Das ist, was Hr. Dr. Kreuzwald selbst über seine Arbeit sagt.

1) So groß hierüber die Freude des Hrn. Dr. Kreuzwald aber auch sein möchte, so wäre es doch sehr erwünscht, wenn derselbe, um Derer willen, die ihm den ganzen Kalewi-Poeg mit Haut und Haar zum Sohne seiner Muse machen möchten, diejenigen Stellen im estnischen Text, welche nach Inhalt und Ausdruck aus dem Munde des Volkes genommen sind, ausdrücklich bezeichnen wollte. — Der Beweis für die nationale Genuintät der Dichtung ist gewiß auch dem Kalewiden-Sänger wichtiger, als der Beweis für seine Geschicklichkeit in der estnischen Sprache und Dichtungsform.

Demgemäß verwahrt sich unsere Gesellschaft, indem sie das baldige Erscheinen des Kalewi-Poeg hiermit ankündigt, feierlich gegen die Einnede, als werde hier etwa wieder die Arbeit eines deutschen Kunstdichters, welcher der estnischen Sprache in besonders glücklicher Weise sich bemächtigt habe, als eine angebliche Volksdichtung in die Welt hinausgeschendet. — Wir behaupten hiermit feierlichst, der Herr Dr. Kreuzwald ist nicht der Dichter des Kalewi-Poeg, sondern den hat das estnische Volk selbst in jenen Jahrhunderten gedichtet, die vor alter Geschichte dieses Volkes liegen; wohl aber ist er der Sänger des alten Volksgebichtes, indem er ihm und auch dies nur theilweise, die Form und Ausdrucksweise gegeben, in der wir es dem Publikum vorlegen werden. Wir glauben, Herr Dr. Kreuzwald wird gern zugestehen, daß er selbst ein solches Gedicht nimmermehr hätte machen können, und daß er dieses Urtheil lieber hinnehmen als dulden wird, daß man einem Volke, dessen reichster Schatz seine Lieder sind, dieses Eigenthum streitig mache.

Wenn Fr. August Wolffs Meinung über die Entstehung der Odyssee und Ilias aus der Zusammenstellung einzelner Volkslieder bereits vielfach als eine wohlbegründete angesehen worden ist, so wird man doch auch gestehen müssen, daß die homerischen Epen einen Zusammenordner der einzelnen Bruchstücke gefunden haben müssen, der ein Ganzes aus den zerstreuten Stücken schuf und ihm auch in der Sprache und Darstellung eine unverkennbare Einheit verlieh. Wenn nun auch die Kalewi-Sage sich von der Ilias gar wohl in eben dem Maße unterscheiden mag, wie sich der Efte vom Griechen unterscheidet, so ist doch die Arbeit, welche Kreuzwald so glücklich beendigt hat, keine andre gewesen, als die Arbeit dessen, der zuerst die Ilias als ein Ganzes gegeben.

Einen größeren Antheil an der Kalewi-Dichtung können wir ihm nicht wohl zugestehen und wir sind dessen gewiß, daß er mit uns wünscht, es möge Niemand ihm eine größere Last des Verdienstes aufbürden, und ihm das, worin eines ganzen Volkes inneres Leben sich abspiegelt, allein auf sein Gewissen legen. — Sollten aber unsere Leser den Vergleich unseres Kalewidens-Sängers mit dem Sammler und Zusammensteller der Homer'schen Rhapsodien zu gewagt und kühn finden, so verweisen wir dieselben auf Hrn. Immanuel Becker's Bemerkungen zum Anfange der Odyssee (s. Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften November 1853), um sie darüber zu

beruhigen, daß wir den Sammler und Zusammensteller unseres estnischen Rationalespos grade auf keine Schwindel erregende Höhe gestellt, wenn wir bei seiner Arbeit an die des Vaters der Dichter zu erinnern gewagt haben. — Uns lag das tertium comparationis hierbei nur darin, daß bei den Arbeiten das Wesentliche der Dichtung, nämlich der Inhalt derselben, nicht einem Einzelnen, sondern dem Volke angehört, in dessen Sprache es hervortritt. Möge auch Dr. Kreuzwald's Arbeit, deren Veröffentlichung wir als eine ehrenvolle Pflicht für unsere Gesellschaft freudig übernehmen, in dieser Eigenschaft als „Volks poesie“ anerkannt werden und derselben Beachtung sich erfreuen, die die Kalewala=Sage unserer Nachbarn gefunden hat.

Zur Geschichte der Gesellschaft,

vom 18. Januar 1847 bis zum 18. Januar 1853,

von Emil Sachsenbahl, d. s. Secretair.

Un die zuletzt im vierten Hefte des 2. Bandes der „Verhandlungen“ gegebene Uebersicht der Wirksamkeit für die Gesellschaftsjahre von 1848—1851 soll sich nunmehr eine den beinahe gleichen Zeitraum vom 18. Januar 1847 bis zum 18. Januar 1853 umfassende Darstellung der Thätigkeit, der literarischen Verbindungen und der Vermehrung der verschiedenen Sammlungen anschließen.

Die Thätigkeit der resp. Mitglieder äußerte sich in diesen Jahren im Allgemeinen in den nach den Statuten festgesetzten monatlichen Sitzungen auf eine nicht unfreundliche Weise. Freilich hätte mehr geleistet werden können, aber die empfindlichen Verluste, die die Gesellschaft in den letzten Jahren erlitten hat, wie durch den Tod eines Fählmann, A. Hollmann, Heller, Hansen und Boubrig, lassen sich nicht so leicht wieder ersetzen, und den jüngeren Kräften der sich mit der Geschichte und Sprache Beschäftigenden muß Zeit gegönnt werden, in die Sache tiefer einzugehen, um die dann zur Reife gelangten Früchte mittheilen zu können. Was das Sprachliche besonders anbetrifft, so muß man leider gestehen, daß wiederum in den letzten Jahren die Bearbeitungen der streng grammaticalischen

Formen wenig berücksichtigt worden sind. Man könnte leicht den Einwurf machen, daß für die Bearbeitung des ersten Theils der estnischen Sprache, für die Formenlehre, nicht mehr viel übrig bleibe, da die schwierigsten Kapitel, wie die Declinationslehre, die Conjugation, ihre Bearbeiter schon gefunden, die dem gelehrten Publico ihre Ansichten zur weiteren Beprüfung vorgelegt haben. Aber es bleibt doch so Manches zu prüfen und zu sichten übrig, namentlich hat sich Niemand bis jetzt an den schwierigsten Theil, an die Syntax, gewagt, die noch sehr im Argen liegt und einer nothwendigen Umarbeitung bedarf. Die in der Hupel'schen Grammatik aufgestellten Sätze genügen nicht mehr, passen zu den gemachten neueren Forschungen nicht, nur der verstorbene Propst Sellaer, der, wie bekannt, sich eifrig mit der estnischen Sprache in allen ihren Theilen beschäftigt hat, ist der erste, welcher sich an die Syntax wagte, und als Frucht seiner Untersuchungen ein weitumfassendes Manuscript zur Syntax der estnischen Sprache größtentheils in Folge der Angaben in Hupel's Grammatik hinterließ, welches sich in der Schriftenammlung der Gesellschaft befindet. Was uns die ältern Grammatiker davon überliefern, ist kaum der Erwähnung werth und deswegen für uns ganz unnütz, weil man, statt die Regeln der richtigen Wortfügung aus der Sprache selbst zu abstrahiren, nachdem man sich mit ihrem Genius bekannt gemacht hatte, vielmehr die Regeln anderer, wie der lateinischen und deutschen häufig auf sie übertragen wollte. Indem man auf diese Weise dem estnischen Idiom Gewalt anthat und anderseits statt einer vernünftigen Kritik Raum zu geben, oft die wichtigsten Unterschiede im Gebrauch einzelner Sprachformen für ganz indifferent ansah, und demgemäß sie promiscue nach freier Willkühr brauchte, machte man das Uebel immer ärger und vermehrte die einmal eingerichtete Verwirrung statt Ordnung in die ganze Angelegenheit zu bringen. Belege dafür finden wir besonders in den meisten bis auf unsere Zeit gekommenen älteren und neueren estnischen Druckschriften.

Ein vollständiges Verzeichniß der während der verfloßenen Jahre in den Sitzungen verlesenen größeren Aufsätze und mitgetheilten literarischen Nachrichten wäre hier überflüssig, weil die monatlichen Sitzungsprotocolle regelmäßig durch die Gefälligkeit der Redaction des in Dorpat erscheinenden „Inlandes,“ einer Wochenschrift für Liv-, Est- und Kurland's Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur, veröffentlicht worden sind.

Der Personalbestand der Gesellschaft betrug nach dem Generalbericht vom 19. Januar 1853 98 Mitglieder, von denen 8 Ehren-, 17 correspondirende und 73 ordentliche Mitglieder sind. Es wohnen 25 in und 73 außerhalb Dorpat; von ersteren gehören 9 zum Personale der Universität.

In der Verwaltung der Angelegenheiten der Gesellschaft trat nach dem am 10. April 1850 erfolgten Ableben des d. z. Präsidenten Dr. Fählmann, die Veränderung ein, daß der Hr. Pastor Carl Reinthal für das laufende Jahr zum stellvertretenden, und am 18. Januar 1851 und 1852 zum d. z. Präsidenten erwählt wurde, in der General-Versammlung am 19. Januar 1853 aber der Oberlehrer am Gymnasium zu Dorpat, Collegienrath Gustav Moriz Santó. Die Secretariatsgeschäfte, so wie das Amt eines Conservators des Museums in diesem verfloßenen Zeitraume wurden wiederum dem Bezirksarzte der Reichsdomänen des Dorpat'schen Kreises, Emil Sachsfendahl, anvertraut.

Durch den Druck hat die Gesellschaft in dieser Zeit erscheinen lassen:

- 1) Das 2., 3. und 4. Heft des 2. Bandes der „Verhandlungen“.
- 2) Den estnischen Volkskalender für 1848—1853.
- 3) Das Gratulationsgedicht zur Feier des 50jährigen Bestehens der Universität Dorpat in estnischen Versen von dem Hrn. Dr. Kreuzwald in Werro, nebst deutscher Uebersetzung von dem Hrn. Pastor Reinthal und S . . . K.

Was die in- und ausländischen literarischen Verbindungen mit gelehrten ähnliche Zwecke verfolgenden Gesellschaften und Instituten anbetrifft, die durch den Austausch der gegenseitigen Vereinschriften in nähere Verhältnisse getreten sind, so ist hierüber zu berichten, daß die gelehrte estnische Gesellschaft mit folgenden 13 in- und 13 ausländischen Vereinen freundschaftliche Anknüpfungspunkte eingegangen ist. Es sind:

- 1) der finnisch-literarische Verein in Helsingfors,
- 2) der finnisch-literarische Verein in Wiburg,
- 3) die Kaiserl. mineralogische Gesellschaft in St. Petersburg,
- 4) die Kaiserl. archäologisch-numismatische Gesellschaft ebendasselbst,
- 5) die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften ebendasselbst,
- 6) die Kaiserl. russische geographische Gesellschaft ebendasselbst,
- 7) die Kaiserl. freie ökonomische Societät ebendasselbst,
- 8) die estländische literarische Gesellschaft in Reval,

- 9) die estnische Gesellschaft in Arensburg auf der Insel Dösel,
- 10) die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostsee-
seeprovinzen in Riga,
- 11) der naturforschende Verein zu Riga,
- 12) die Kurländ. Gesellschaft für Literatur u. Kunst in Mitau,
- 13) die Livländ. ökonomische u. gemeinnützige Societät in Dorpat,
- 14) die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthums-
kunde zu Stettin.
- 15) der Verein für hamburgische Geschichte zu Hamburg,
- 16) der Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthums-
kunde zu Schwerin,
- 17) die Friesische Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde
zu Lenwarden,
- 18) die westphälische Gesellschaft zur Beförderung der vaterländi-
schen Kultur zu Minden,
- 19) der Verein für vaterländische Alterthümer in Zürich,
- 20) der historische Verein zu Bamberg in Oberfranken,
- 21) der Provinzialverein für hist. Forschungen für Krain zu Laibach,
- 22) der historische Verein für Steiermark zu Graz,
- 23) der thüringisch-sächsische Verein zu Halle,
- 24) die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz,
- 25) der Verein zur Erforschung rheinischer Geschichte und Alter-
thumskunde zu Mainz.
- 26) die Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale
der Vorzeit zu Einsheim (bereits seit 1850 eingegangen).

Die Sammlungen der Gesellschaft haben in diesem verfloffenen
Zeitraume manche Bereicherung erfahren, und zwar ist:

1) Die Bibliothek für die estnische Literatur und Geschichte dieses
Landes um manches Stück theils durch Ankauf theils durch Geschenke
um ein Bedeutendes vermehrt worden, so wie durch Zusendungen
der in- und ausländischen gelehrten Vereine und der Herren Mit-
glieder, welche mit großer Bereitwilligkeit ein Exemplar ihrer durch
den Druck herausgegebenen Schriften übergeben haben. Ferner über-
sendet das Conseil der Kaiserlichen Universität zu Dorpat alljährlich
eine bedeutende Anzahl der von ihr und unter ihren Auspicien ge-
druckten Schriften, sowie die Buchdrucker dieser Stadt, die bei ihnen
erscheinenden neuesten Erzeugnisse in der estnischen Literatur bereit-
willig ein Exemplar zur Vermehrung der Bibliothek übergeben.

Was die Sammlung estnischer Druckschriften insbesondere anbetrifft, so kann sie jetzt auf die größte Vollständigkeit Anspruch machen, und es dürfte nur noch wenig fehlen; drei ansehnliche estnische Druckschriftsammlungen, die des verstorbenen Generalsuperintendenten Dr. Berg, des verstorb. Seminarinspectors Jürgensohn und des verstorb. Consistorial-Adjutors, Pastors Rosenplänter in Pernau sind jetzt vereinigt. Die ansehnliche Bibliothek estnischer Druckschriften und Manuscripte des Letzteren kaufte die gelehrte estnische Gesellschaft für die Kaufsumme von 150 Rbl. S., und ist jetzt im Besiz aller Grammatiken von Stahl und Gutschlaf an, die vielleicht hier im Lande nur in einem Exemplar zu finden sein dürften, ferner das selten gewordene Gesangbuch vom Jahre 1695, drei Bände Briefe des verstorb. Propstes Otto Masing zu Gds mit dem Pastor Rosenplänter, die estnische Grammatik und Literatur betreffend; Bruchstücke zu einer estnischen Bibelübersetzung döprt-estnischen Dialectes; M. Heinrich Stahl's Hand- und Hausbuch mit einer eigenhändigen Dedication Stahl's an den Landrath Otto v. Uerfüll auf Padenorm; die estnischen Kalender bei Lindfors in Reval herausgegeben, vom Jahr 1771 beginnend; eine Bibliotheca estonica, d. h. ein chronologisches Verzeichniß aller estnischen und über die estnische Sprache erschienenen Schriften, nebst einem Versuch einer Geschichte derselben, bis zum Jahre 1844 fortgeführt; Materialien zu einem deutsch-estnischen Wörterbuche nach dem Bauer'schen deutsch-lateinischen Lexicon angelegt; tabellarische Uebersicht der verschiedenen Ausgaben von den jetzt im kirchlichen Gebrauche befindlichen reval-estnischen elf Uebersetzungen des kleinen lutherischen Katechismus u. s. w., im Ganzen 407 Nummern, von denen über 200 sich schon in der Bibliothek vorfinden.

Auch die Geschichte und Alterthumskunde und die Werke über verschiedene Verhältnisse in öconomischer, statistischer und naturhistorischer Beziehung dieses Landes sind nicht unberücksichtigt geblieben. Mit vieler Mühe sind die meisten seltenen Chroniken dieser Provinzen theils durch Ankauf, theils durch Geschenke ein Eigenthum der Gesellschaft geworden, und besonders hervorzuheben ist der Ankauf der Sammlungen und Manuscripte des verstorbenen Consistorialraths C. Ph. Körber, Pastors zu Wendau, für die Kaufsumme von 430 Rbl. S. Was die Letzteren, die Manuscripte, anbetrifft, so wäre eine Aufzählung derselben hier nicht am unrechten Orte, indem die resp. Mitglieder mit dem vorhandenen Material und den Quellen

zur Abfassung monographischer Darstellungen mancher Art bekannter werden, und zwar verdienen Beachtung:

- 1) Die Topographie und Geschichte der vornehmsten alten Schlösser in den Ostseeprovinzen 425 S. Fol.; enthaltend 117 Schlösser und 12 Klöster, in mehr denn 70 Abbildungen und Grundrissen, begonnen im Jahre 1801, mit einer Vermehrung und mit Zusätzen in den darauffolgenden Jahren.
- 2) Materialien zur Topographie und Geschichte der Landstädte in den Ostseeprovinzen mit Ausnahme der Städte Riga und Reval. 1803 320 S. Fol. mit den hiezugehörenden Zeichnungen, Ansichten und Grundrissen.
- 3) Collectaneen zur Livländischen Diplomatie über 260 saubere Abbildungen von allen Siegeln der Heermeister, Landmarschälle, Comthure und Wögte, der Erzbischöfe, Bischöfe, Pöpstle und Domcapiteln, nebst Proben von Schriftzügen der Urkunden, an denen sie hängen, so wie Zeichnungen der alten Städteiegeln; ferner einige Originalsigelabdrücke der schwedischen Generalgouverneure 1802 425 S. Fol. In der Vorrede zu diesem Werke sagt der Verfasser Folgendes: „Gegenwärtiges Werk entstand „aus einer kleinen Sammlung livländischer alter Siegel, die ich „mir zur Kenntniß der Urndtschen Siegelbeschreibungen anfänglich „gemacht hatte, und welche ich aus der Bremenhoffschen Brieflade „abzucopiren Gelegenheit erhielt, wuchs aber endlich zu einem „Folianten an, da der Prof. W. Broge die Güte hatte, sein „schönes Werk, betitelt: Sylloge diplomatum Livoniam illu- „strantium d. anno 1786, mir auf eine kurze Zeit mitzutheilen. „Außer der ersten Sammlung kann man diese Arbeit als einen „compendiösen Auszug des Broge'schen Werkes ansehen und „überzeugt sein, daß das Wesentlichste der Siegel-Abbildungen „genau ausgedrückt worden ist. Sollte ein aufmerksamer Prüfer „beide einmal vergleichen und Manches zumal in Ansehung der „Urkundencalligraphie vermissen, das nicht ganz genau dem Ori- „ginale gleich wäre, so glaube ich hinlänglich durch den kurzen „Raum der Zeit, da ich nur ein halbes Jahr auf die Vollen- „dung dieses Buches und zwar täglich ein paar Stunden habe „verwenden können, entschuldigt zu sein. Uebrigens habe ich „dasselbe blos zu meinem Privatgebrauch geschrieben und gezeich- „net, und überlasse es der Nachwelt als ein kleines Denkmal „der Liebe und des Gemeinfinnes gegen mein glückliches Vaterland.“

- 4) Materialien zur Geschichte der alten bis zum 17. Seculo in den Ostseeprovinzen ausgestorbenen adligen Familien, mit 800 Abbildungen ihrer Familiensiegel. 500 S. fol. Hierzu noch:
- 5) eine colorirte Wappensammlung des Adels in den Ostseeprovinzen.
- 6) *Compendia scripturae seculi decimi tertii ex chartis authenticis delineata* ab Joh. Brotzio. Aus Originalurkunden gezogen, die sich im Archiv der Stadt Riga befinden; eine nothwendige Hilfe zur Lesung und Entzifferung der Abbrüviaturen der lateinischen Urkunden des 13. Jahrhunderts. Ferner angebunden ein Glossarium zum Ditley von Anpfe.
- 7) Pastor Körber's Bischofs-Chronik von Estland, Desele mit der Bieck und von Kurland; drei verschiedene Bändchen in Quart mit den dazugehörenden Zeichnungen, Leichensteinen und Siegeln.
- 8) Ein Band unter dem Titel: „Pastor Körber's Livonica“ enthaltend:
 - a) Gerhard Kurich Rosenstrauch's Beschreibung aller Bischöfe und Erzbischöfe des Erzbisthums Riga.
 - b) eine Bischofs-Chronik.
 - c) Dr. von Bergmann's kurze Inhaltsanzeige der Anpfe'schen Heimchronik.
 - d) *Liber collectaneus, de monumentis, sacrophagicis in Estonia et Livonia, de documentis ornamentisque et de rebus aliis diligentia Martini Aschaei*, geschrieben vom Mag. Broge.
 - e) *Executoriales Johannis quinti Episcopi tarbatensis de anno 1476*, geschrieben vom Mag. Broge, mit Anmerkungen. (Schon abgedruckt in v. Bunge's Archiv für die Geschichte Liv-, Est- und Kurlands).
- 9) Antiquarischer Briefwechsel und Handschriften des würdigen Mag. Broge mit Pastor Körber sen. auf Wendau von 1799—1806; ein Folioband.
- 10) Vaterländische Numismatik, Beschreibung und Abbildung aller bisher bekannter Münzen vom 15—18 Seculo. 1800. fol.
- 11) Vaterländische Merkwürdigkeiten (Miscellaneen der livländischen Alterthümer) mit Handzeichnungen. 1802. fol.
- 12) Vaterländische Alterthümer und Seltenheiten aus Pastor Körber's Sammlung, von ihm selbst beschrieben und abgebildet 1822 fol.; darin enthalten ist noch eine Vergleichungstabelle des Alphabets

- vom 13—17. Seculo, wie die Buchstaben auf den Urkunden, Siegeln, Münzen und Leichensteinen vorkommen.
- 13) Ein Band Alterthümer der Ostseeprovinzen in Abbildungen gesammelt, 53 Blätter Antiquitäten, höchst saubere und mit großer Genauigkeit in Farben dargestellte Gegenstände.
- 14) Synchronistische Tabelle zur Geschichte von Liv-, Est- und Kurland, oder: Tabellarische Uebersicht der gleichzeitigen politischen Veränderungen in den drei Ostseeprovinzen von 1158—1804 in 4 Blättern.
- 15) Acta historiae ecclesiasticae in Livonia, Suecorum regiminis tempore, congestum et conscriptum ab Eduardo Körbero, beginnend mit dem Jahre 1625—1706; zur livländischen Kirchengeschichte unumgänglich nothwendige Actenstücke, indem darin die Synodaldecrete, Deliberanda, Confirmationes etc. enthaltend sind.
- 16) Die livländischen Kirchen- und Prediger-Nachrichten in drei Theilen in Folio, von denen der erste Theil die Dörpt-Verrosche Präpositur, der zweite die Fellin-Pernauische und der dritte die Lettische enthält, zusammengestellt aus archivalischen Quellen, und den ihm von den resp. Amtsbrüdern mitgetheilten Nachrichten mit dem Motto: Quod non est in actis non est in mundo. Man findet in diesem schätzbaren Werke eine Reihenfolge der Prediger bei jeder Kirche, soviel ihrer bekannt geworden sind, mit Hinzufügung der Biographie eines jeden Predigers und eine getreue Abzeichnung der Kirche und des Kirchensiegels älterer und neuerer Zeit. Als besondere Arbeit gehört noch hieher: Materialien der Kirchen- und Prediger-Chronik der Stadt Dorpat, gesammelt aus archivalischen Quellen in den Jahren 1825—26 fol.
- 17) Denkwürdigkeiten der livländischen Kirche seit der Reformation derselben bis auf gegenwärtige Zeiten, d. h. bis 1813 in chronologischen Tabellen, und zwar enthalten die ersten beiden Columnen die politischen und kirchlichen Begebenheiten, die dritte die gegebenen Kirchenordnungen, die vierte die Namen der Land- und Stadtprediger mit Angabe des Geburtsjahres, Vaterland, Pfarre, wie lange im Amte gewesen und das Sterbejahr, die fünfte und letzte giebt die Quellen und Nachweisungen an.
- 18) Statistik der livländischen Pfarren, vom Pastor Körber zu Wendau 1846 fol., ist seine letzte große Arbeit und zwar in folgende

Columnen getheilt: die erste giebt den Namen des Kirchspiels an, die zweite die Falkenzahl, wie viel private und publice, die dritte die Seelenzahl, die vierte die Fundation, die fünfte die Rechte und Privilegien, die sechste das Kirchenvermögen in Grundstücken oder Capitalien, die siebente die Prediger-Einkünfte, die achte die Falkenzahl der Pastorate mit der Seelenzahl, und die zehnte endlich enthält die Schulanstalten. Die Bibliothek zählt gegenwärtig 1135 Werke in 1679 Bänden.

2) Das Museum vaterländischer Alterthümer, und zwar dessen numismatischer Theil, ist mehr durch Kauf als durch Geschenke, namentlich durch die Erwerbung der Pastor Körber'schen Livländischen Münzsammlung um ein Bedeutendes vermehrt worden. Um eine summarische Uebersicht zu gewinnen, zählt derselbe gegenwärtig:

- 1) 231 Heermeisterliche, so wie die Goldmünze Plettenberg's von 10 Ducaten und 11 in Schiefer genau gravirte Münzen.
- 2) 77 Erzbischöfliche und 3 in Schiefer.
- 3) 130 Bischöflich Dorpat'sche.
- 4) 25 Bischöflich Deselsche.
- 5) 40 Rigische Stadtmünzen, während der 20jährigen Freiheit Riga's (1562—1582) geprägt.
- 6) 8 Herzoglich Livländische.
- 7) 40 Rig.-Polnische und 2 in Schiefer nachgeschnittene.
- 8) 60 Rig.-Schwedische; hiezu ein Doppelducaten Carl XI. vom J. 1667 und ein Ducaten von Carl XII. 1700.
- 9) 101 Rev.-Schwed. und 3 in Schiefer.
- 10) 6 Narva-Schwed. unter Carl XI.
- 11) 44 hochmeisterlich Preussische, aber nicht hier gefunden.
- 12) 6 auf die Ostseeprovinzen Bezug habende große silberne Denkmünzen.

Von ausländischen antiken, hter der Erde entnommenen Münzen sind noch 11 silberne Bracteaten, 40 deutsche mittelalterliche, 14 angelsächsische und dänische anzuführen. Von orientalischen und zwar arabischen silbernen Dirhems, die zu verschiedenen Zeiten in Rathshof und Kesslershof bei Dorpat, Desel, Cremon, Borkholm in Estland, und in Plekfauschen an der Grenze Livlands gefunden worden sind, besitzt die Sammlung 81 Stück, und zwar 3 Dmeyaden, 22 Abbassiden 43 Samaniden, eine Wolga-Bulgarische, eine Tahiriden- und eine Buweihiden-Münze und 40 andere nicht hier gefundene morgenländische; im Ganzen 121 Stück. An römischen silbernen Kaiser-

münzen 61 Stück; 6 Bisbysche und eine in Gold. Hierzu sind noch 425 silberne und 394 kupferne Münzen älterer und neuerer Zeit, dem deutschen Reiche, Dänemark, Polen, Preußen und Schweden angehörend, zu rechnen. Zum letztgenannten Reiche gehören noch 5 viereckige kupferne Thalerstücke, ein Zweithalerstück von 1711, ein Viertalerstück von 1722, ein Einthalerstück von 1732, ein Halbthalerstück von 1732, und ein Zweithalerstück von 1735. Von denen auf Leder geprägten sogenannten „Klubbenmarken“ der verschiedenen Städte Liv- und Estlands 6 Stück. Ferner kommt hierzu noch eine Anzahl Münzen, die in besonderen Kästchen aufbewahrt nach den Fundorten zusammengestellt liegen und bis jetzt 23 solche Kästchen ausmachen. Die Gesamtzahl wäre demnach: 718 inländische, 202 russische und 908 ausländische mit 644 Doubletten, die Totalsumme 2472 Stück.

b) Die archäologische Sammlung ist ebenfalls mehr durch Kauf als durch Geschenke um eine nicht unbedeutende Anzahl von Gegenständen vergrößert worden, besonders durch den Ankauf der Pastor Körber'schen Antiquitätenammlung, im Betrage von 161 Nummern verschiedener hier zu Lande aus der Erde zu Tage geförderter Gegenstände; hierzu kommen noch 40 Nummern Seltenheiten und Curiositäten verschiedener Länder, die mit in den Kauf gekommen sind, zu der livländischen freilich nicht gerechnet werden dürfen, doch der Aufbahrung werth. Es sind darunter Graburnen aus Pommern, Thränengefäße, chinesische Götzen aus Speckstein, ägyptische Antiquitäten, theils im Original, theils in Gyps und Schiefer nachgebildet. Ferner das Brustbild eines Ritters aus Wachs, Tafel und Metalldraht angefertigt in vergoldetem Rahmen, ein Kunstwerk seiner Zeit, mit der Jahreszahl 1514 und der Unterschrift in Goldbuchstaben: „Als ich hatte die Gestalt, da ward ich ein und sechzig Jahr alt.“

Eine vollständige Aufzählung und eine genaue Beschreibung aller Gegenstände wäre hier nicht am rechten Orte und muß für eine spätere Zeit aufbewahrt bleiben, daher genüge für's Erst eine kurze Anzeige. Es befinden sich in der Sammlung gegenwärtig:

- 1) 7 Streitbeile aus Eisen, gefunden am Savernsee, im Embach und 2 aus Stein von der Insel Desel.
- 2) 6 Lanzenspitzen aus Eisen.
- 3) 1 langes Messer und 3 kleinere.
- 4) 1 Streitsense, aus Narva stammend, noch im 16. Jahrhundert im Gebrauch gewesen, ein höchst merkwürdiges Stück.

- 5) Die Parierstange eines Schwertes eines Kreuzritters, gefunden vor mehreren Jahren beim Umbau des Schlosses in Riga.
- 6) 4 eiserne Pfeilspitzen aus Reval, 2 vollständige Pfeile aus Bamberg und ein Pfeil aus Zürich.
- 7) 2 finnisch-schwedische Armbrüste nebst Bogenspanner; 2 andere antike.
- 8) 5 Schwerter und Degen aus neuerer Zeit, so wie eine abgebrochene Klinge mit der Zahl 1. 4. 1. 4., gefunden an der Mauer des Schlosses Helmet.
- 9) Ein wohlerhaltener Streithammer nebst Handhabe, aus Eisen.
- 10) Ein Morgenstern, beim Bau eines Nebengebäudes des Herrn Rathsherrn Töpffer in Dorpat gefunden.
- 11) Ein vollständiger Ritterhelm, 7 Pfd. schwer, aus Reval stammend.
- 12) Die eiserne Kopfbedeckung eines Ritterpferdes.
- 13) Ein Brustharnisch nebst Arm- und Beinschienen, Halsring und geschuppte Handschuhe; ferner der Vordertheil eines Panzers eines Reissigen, gefunden an der Stadtmauer in Pleskau.
- 14) 9 Kopfbedeckungen für Knappen und Reissige, aus Narva, Weissenstein und Pernau.
- 15) 2 Feltflaschen der schwedischen Infanterie, zur Zeit Carls XI. und Carls XII. gebräuchlich, aus Thon, aus Oberpahlen.
- 16) 3 Blei- oder Zinnhumpen mit Münzen aus heermeisterlicher Zeit angefüllt gewesen, gefunden in Schloß Laiz, Fenneru und Hohenheide; eine Thonflasche aus Rappin; eine finnische Hochzeitskanne; ein Gypsabguß der im Schloß Borkholm in Estland gefundenen Thonkanne vom J. 1595.
- 17) Eine schöne mit Silber stark versetzte Messglocke, gefunden auf dem Dom in Dorpat, mit der Randumschrift: „Nomen domini sit benedictum.“
- 18) 2 Statuen aus Bronze, die eine den Actäon mit seinen beiden Hunden darstellend, aus dem Marienburg'schen in Livland, die andere Broncefigur einen römischen Krieger, aus Lagena im wairara'schen Kirchspiel in Estland.
- 19) 2 Runenkalender aus Desel und Finnland, sowie eine Zeichnung eines Runenstabes im Besitz der Erben des verstorb. Dr. Burhardi in Reval.
- 20) Ein broncener Kessel auf 3 Füßen, 12 Pfd. schwer, von antiker Form, vermuthlich ein sogenannter „Hexenkessel“, gefunden 1828

im Laimolafchen Gefinde Kõdre, im Harjelschen Kirchspiel, auf einer sandigen Anhöhe mit Glasperlen, Schnallen, Platten und Spangen nebst Knochenüberresten.

- 21) Zeichen und Marken: a) das messingne Hausarmenzeichen zu St. Olai in Reval (schon erklärt „Inland“ 1838 Nr. 6. S. 85), b) ein Mühlenzeichen aus Reval in Blei, das Gildentkrenz im Wappenschild mit der Jahreszahl 1605.
- 22) Siegelstempel: a) aus Messing: ein auf dem Dom in Dorpat gefundenes Siegel mit der Mönchschrift: S. Gerth Deghen; ein anderes ebenfalls auf dem Dom gefunden mit S. Johannis aurifabri; ein Siegel vom Schloße Kamelecht mit S. Hans Rampr. oder Campr.; ein königl. dänisches Staatsiegel mit der Mönchschrift: S. Erics Dei Gra. Danor. et Selvor. regis; b) aus Kupfer: ein spigovaler Siegelstempel des Bedekinus, Abt in Salzwedel, mit der Mönchschrift: Widedkinus prepositus in Saltvedelh; c) aus Eisen: das große kurländ. Staatsiegel des Herzogs Ernst Johann und ein Stempel der Stadt Barth. mit der Umschrift: Secretum civitatis Bart. minus; d) aus Blei: ein runder Stempel mit dem Schwarzenhäupterwappen und den Buchstaben F. oder E. M.
- 23) Eine in Kalkstein eingravirte lateinische Inschrift, enthaltend ein Gebet, vom Kloster Limmat im Nerjama'schen Kirchspiel in Estland; der Sage nach von einem dort eingeschlossenen katholischen Geistlichen, weil er dem Lutherthume das Wort geredet, herstammend.
- 24) 2 Saiteninstrumente: eine Kantele aus Finnland, und eine bei den Esten noch vor 60 Jahren im Gebrauche gewesene „kannel“; ein Dudelsack, vollständig, von der Insel Desel.
- 25) Ein Panzerhemd aus feinen Stahlringen, von denen ein jeder Ring für sich zusammengenietet ist, noch 40 Pfund schwer, beim Fischen vor 40 Jahren aus dem Helmet'schen See zu Tage gefördert.
- 26) 2 Steinkugeln, gefunden auf dem Schloßhose zu Kirrempä bei Berro.
- 27) Die sogenannte „Palfer'sche Waage“ nebst Gewichtsküden, hiezu noch die in Steinrückel gefundenen (s. Kruse's Recrolivonica).
- 28) Eine Goldwaage vom J. 1659, angefertigt von Matthias Mettmann in Cöln.

- 29) Ein paar finnische Schneeschuhe nebst Stangen.
 30) Ein Patronen-Bandelier, gebraucht zur Zeit Carl XII. in Livland.

Estnische Schmuckfachen.

- 31) Fingerringe: a) 32 bronzene mit verschiedenen Zeichen und Figuren, größtentheils im Kirchspiel Camby, Laiz und Harjel gefunden; b) 4 offen gewundene, darunter einer aus Kupfer; c) 5 silberne; hiezu kommen 4 antike mit vieler Kunst gearbeitete große Fingerringe, die zu Anfange dieses Jahrhunderts auf dem Dom in Dorpat und dessen Umgebung gefunden worden sind.
- 32) 6 runde Silberplatten mit verschiedenen Abzeichnungen 3—4" im Durchmesser, der älteste Brustschmuck der Estinnen, „Sölg“ genannt, zu verschiedenen Zeiten in Sadjern, Ellifser und Sagniz gefunden.
- 33) 3 Silberplatten, Christus am Kreuze darstellend, Johannes und Maria; eine Platte enthält noch die plattdeutsche Umschrift: „Help Gott wt aller noet“. Sind sogenannte „Pater“ den die Estinnen zu katholischen Zeiten um den Hals trugen; 2—3" im Durchmesser, zuweilen mit Email ausgelegt.
- 34) Zwei Thaler, ein sogenannter Mauritiusthaler vom J. 1602 und ein Thaler des Bischofs August von Rageburg 1632, sowie ein Silberrubel der Kaiserin Anna vom J. 1731, mit durchbrochener künstlicher Silberarbeit umgeben, von den Estinnen früher um den Hals getragen.
- 35) Eine aus Messingdrähten, Holzkügelchen und Glasperlen bestehende Halskette mit daranhängenden Münzen des 17. Jahrh., aus Talkhof.
- 36) 3 verschiedene Bruchstücke von Ketten mit daran befestigten Münzen aus dem 16. Jahrh.
- 37) 2 zusammengenietete Ordensschlingen Berndt v. d. Borg, zu einem Halsschmuck gehörend.
- 38) Ein breiter messingner Schnallengürtel (pannalwõ).
- 39) Ein Leibgürtel neuerer Zeit aus Kupfer, aus dem Werroschen.
- 40) Eine silberne Hemdeschnalle mit 4 daranhängenden Silbermünzen (5 Der S. M.) von Carl XI. und Carl XII.
- 41) 4 aus dem Gebrauch gekommene alte silberne Hemdeschnallen aus Selsk in Estland.
- 42) Ein beinahe 6" langer bronzener Stift mit einem Ringe, mit

- vergoldeten Reifen, gefunden auf der alten Bauerburg Soon-
tagana malin im St. Michaelis-Kirchspiel.
- 43) 2 messingne Schüsseln, gefunden mit andern zu Pöddes in Est-
land (s. Verhandl. I. Bd. S. 4).
- 44) Eine große, jetzt nicht mehr gebräuchliche silberne Brustschnalle
mit 3 herabhängenden Silberblättchen, aus dem Rappinschen
Kirchspiele.
- 45) Eine Anzahl verschiedener Schmuckfachen eines estnischen Weibes,
aus Bronze und Blei (tinnad und wassed), gefunden im Dor-
patschen Kreise im Marien-Magdalenenischen Kirchspiele, unweit
Kapafer, auf einer sumpfigen Wiese in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Fuß.
- 46) 2 Halsketten aus Bernsteinperlen und Bernsteinkugeln bestehend.
- 47) Bernsteinkugeln, gefunden in Weisfel, Oberpahlen, Warbus.
- 48) 2 Halsketten der Estinnen, aus Glas-, Achat- und Chalcedon-
kugeln insamengesetzt.
- 49) Ein wahrscheinlich um den Hals zu tragender Metallring von
ungewöhnlicher Größe mit vielen daranhängenden kleinen Blättchen,
gefunden unweit Dorpat auf dem Gutsfelde zu Tschleser.
- 50) Silberperlen und Korallen, von verschiedener Größe und Form,
früher ein sehr beliebter Schmuck bei den Esten.
- 51) 2 große viereckige Brustschnallen mit buntem Laubwerk und
Verzierungen aus Messing; Fundort: Mlagkiwi.

Außerdem befinden sich in der Sammlung eine bedeutende An-
zahl Brustschnallen, Armspangen aus Silber und Bronze; spiral-
förmig gewundene große und kleine Ringe, Ketten, Hefel, Halsringe,
gefunden zu verschiedenen Zeiten in Lennwarden, Cremon, Ascheraden,
Konneburg, Kolgen und Desel.

Sechszehn in Schiefer in verjüngtem Maasstabe mit großer Sorg-
falt, Genauigkeit und überaus großem Fleiße dargestellte Leichensteine,
angefertigt vom verstorb. Consistorialrath Körber, nämlich: die drei in
der St. Johannis-Kirche in Wenden befindlichen heermeisterlichen
Leichensteine Freytag's, Plettenberg's und Brüggeney's, das Grab-
denkmal des Bischofs Johann Fabricius und des Ritters Dietrich
von Lode ebendasselbst, der Grabstein des letzten Erzbischofs von Riga
Wilhelm von Brandenburg und 2 andere vom J. 1294 und 1373
in Riga, der Leichenstein des Bruno von Drolshagen vom J. 1555
in der Kirche zu St. Petri in Estland, des Arnold von Annaberg,
Bischofs von Reval, in der Stadtkirche zu Wesenberg, eines Tempel-

herrn aus der Schloßkirche zu Hapsal vom J. 1374, des Berendt von Hövelen von 1566 zu Pernau, des Martin Paels in der Domkirche zu Riga 1579 u. s. w.

Das Museum vaterländischer Alterthümer zählt gegenwärtig im Ganzen 441 Nummern.

c) Die Sammlung vaterländischer Originalurkunden zählt 66 Stück auf Pergament, ziemlich gut erhalten zum Theil noch mit den daranhängenden Siegeln, die älteste vom J. 1333 lateinisch vom Bischof Jacobus von Desel, enthaltend: Belehnungsbriefe, Schuldverschreibungen, Bestätigungen von verkauften Gütern, Zeugnisse über Ausföhnungen und Vergleiche. Hierzu kommen 72 Copien von Originalurkunden, die im Revalschen Stadtarchiv aufbewahrt werden, in getreuer Abschrift der damaligen Schreibweise mit einer saubereren Zeichnung der an den Urkunden vorhandenen Siegeln, vom verstorbenen Consistorialrath Körber angefertigt. Es sind darunter 26 Copien aus dem 14. Jahrhundert, beginnend mit dem Jahre 1313; aus dem 15. 22, aus dem 16. 18; 8 Copien aus der Heiligenseeschen Brieflade. Ferner eine Abschrift der in der Kirchenbibliothek zu St. Olai in Reval aufbewahrten Bulle des Papstes Martin V. durch welche er die Heiligensprechung der frommen Brigitta bestätigt, im zweiten Jahr seines Pontificats 1419, 19 Folioseiten in der damaligen Schreibweise lateinisch mit einer hochdeutschen Uebersetzung. Dann eine vom verstorb. Mag. Broge nach alter Art abgeschriebene Urkunde 3 Folioseiten, enthaltend eine Grenzbestimmung des Bischofs Johann von Kurland und des Heermeisters Eberhard von Monheim vom J. 1338, plattdeutsch mit hochdeutscher Uebersetzung und Anmerkungen. Ferner 19 Abschriften von Originaldocumenten, die Hövelnsche Abstammung beweisend, auf Gerhard Palmstrauch, aus dem 17. und 18. Jahrh. — Sie zählt im Ganzen 66 Nummern im Original, 72 in getreuen Abschriften und 11 Abschriften von verschiedenen alten Documenten; überhaupt 149 Nummern.

d) Der graphische und plastische Theil hat in diesem verfloffenen Zeitraume eine bedeutende Vermehrung erhalten, so daß jetzt in besonderen Mappen an Karten, Plänen &c., auf die Ostseeprovinzen sich beziehend, 60 Nummern vorhanden sind. Zu den bedeutendsten Erwerbungen gehört 1) die von Sr. Excellenz dem Herrn Akademiker von Köppen der Gesellschaft zum Geschenk übersandte große ethnographische Karte des russischen Reiches europäischen Theils, heraus-

gegeben auf Kosten der Kaiserl. russischen geographischen Gesellschaft in St. Petersburg, und 2) der Ankauf der Mellinschen Karten und der großen Generalkarte Livlands von Rückert. An Bildern, Zeichnungen und Abgüssen verschiedener Art befinden sich 69 Nummern; überhaupt im Ganzen 123 Nummern.

e) Zur Begründung einer vollständigen Sammlung estnischer Nationaltrachten ließ die Gesellschaft nach den Zeichnungen des verstorb. L. v. Maydell vier Blätter mit Umriffen weiblicher und männlicher Estenfiguren lithographiren, und, begleitet von einer gedruckten Aufforderung und Anweisung zur Benutzung dieser Umrisse, gleichfalls von dem verstorb. v. Maydell schon vor 10 Jahren versenden. Sie haben mehrere höchst erfreuliche Einsendungen von illuminierten Trachtenblättern zur Folge gehabt, doch ist im Ganzen noch lange nicht genug geschehen, um den Zweck mit Befriedigung zu erreichen, daher denn hier an alle Mitglieder und an alle einzelne Personen, von denen Förderung der Absicht erwartet werden kann, die ergebenste Bitte ergeht, sich mehr für diesen Zweig der Sammlungen zu interessieren. Die Sammlung besitzt gegenwärtig zwei estnisch costümirte Puppen und Trachtenblätter aus Wesenberg, Wentasten, Larwast, Paistel bei Fellin, Kudern bei Pernau und Oberpahlen.

Hiemit schließt der abzustattende Bericht für den verfloßenen Zeitraum vom 18. Januar 1847 bis zum 18. Januar 1853, und füge noch hinzu, daß bei der Beurtheilung ihrer Leistungen nicht unberücksichtigt bleiben möge, daß so manche tüchtige Kräfte, deren Mitwirkung ihr bei ihrer Gründung zugesichert war, daß so manche Fachgelehrte, welche durch ihren Beitritt zur Mitgliederzahl eine thätige Theilnahme hatten hoffen lassen, durch den Tod ihr wieder bald entzogen, daß demnach der größte Theil der productiv wirksam gewesenen Mitglieder aus Männern bestand, welche die Bearbeitung der estnischen Sprache nur in ihren Nebenstunden betreiben konnten, daß endlich die materiellen Mittel, die der Gesellschaft zu Gebote standen, nur beschränkte sind, und allein durch die geringen Jahresbeiträge der Mitglieder beschafft wurden. Ich bin der Hoffnung, daß wer diese Rücksichten nicht außer Augen setzt, der Thätigkeit unserer Gesellschaft einige Anerkennung nicht versagen wird, wie wol diese selbst anderseits erkennt und gern eingesteht, daß manche ihrer Leistungen nur als

Versuche, als die ersten schwankenden Schritte auf einer neuen ungewohnten Bahn betrachtet werden können. Die Gesellschaft hat aber auch diese Lücke in der Folgezeit auszufüllen, wenn sie überhaupt den ernstesten Willen und regesten Eifer hat zu ihrem höchsten Ziele, zur Herausgabe eines estnischen Lexicons, zur festen Begründung der grammaticalischen Formen, zur Sicherstellung der geschichtlichen Data des von den Esten bewohnten Landes hinzustreben. Einstweilen indeß sieht sie als Vorbereitung zu jenen höheren Zwecken ihre nächste Aufgabe darin, Materialien zu sammeln und ihren Interessen möglichst viel Förderer zu gewinnen. Auf diese Grundlage erhebe sie sich dann in Zukunft zu umfassenderer Wirksamkeit.

